

Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner

Briefe und Dokumente

samt ausgewählten Briefen Kassners
an Gerty und Christiane von Hofmannsthal

Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp

Teil II 1910–1929

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹

HOTEL S^{te} ANNE
10, RUE S^{te} ANNE
PARIS. 20/5 10.
<Freitag>

Liebe Gerty!

Vielen Dank für Ihre freundliche Karte. Protzen Sie bitte nicht mit Ihrer Vergessensfähigkeit, die haben Sie gar nicht. Die würde auch gar nicht zu Ihnen passen. Zu Ihnen paßt ein langes, langes Gedächtnis, ein Gedächtnis, das gleichsam immer länger wird ... Es ist übrigens gar nichts Schlechtes, auch gar nichts Unelegantes – ein so langes, treues Gedächtnis. Man kann sogar auch ein ganz verfluchter Kerl sein mit so einem langen Gedächtnis.

Mir geht es gut hier. Körperlich vielleicht nicht so sehr, habe viel Kopfschmerzen, mein Magen etc. Dafür aber geistig. Werde wieder Schriftsteller sein diesen Sommer.² Sogar ganz tüchtig. Und das Andere wird mir ganz wurst sein, aber wirklich ganz Wurscht. Eine kleine Weile. Eine große Weile. Je nach dem. Und trotzdem habe auch ich ein langes Gedächtnis – Aber so auf meine geheimnisvolle Art.

Sehe einige Menschen. Rilke, Gide, Rysselberghe³ etc. Holitscher ist

¹ 1 Bogen mit gedrucktem Briefkopf; 4 beschriebene Seiten.

² Kassner konzipiert in diesen Monaten seine »Elemente der menschlichen Größe«.

³ Theo van Rysselberghe (1862–1926), belgischer Maler, Freund André Gides. Hofmannsthal, der ihn Ende August 1903 in Weimar im Hause Kesslers kennengelernt hatte (BW Kessler, S. 51, 480), wird ihm einige Monate später, im Oktober 1910, in Neubeuern begegnen,

auch wieder da.⁴ Lerne russisch bei einer kleinen fetten, blonden Russin, die immerfort vor lauter noch unerwiederten Gefühlen, Hoffnungen, Einbildungen etc kocht u. dabei auch ein wenig transpiert. Gehe auch in die Theater. Das Material ist wohl sehr gut, die Haltung dafür aber minder, die Regie die vor 40 Jahren.

Was machen Ihre Freunde? Eingeschlossen Zifferer?⁵ Oder ist der gar nicht Ihr Freund? Wer sind eigentlich alle Ihre Freunde? Der Reihe nach? Und wo halte ich? Und wo der im Grunde grobe Louis?

Nun adieu! Alles Gute Hugo.

Ihr

Rud. Kassner

Gegen Ende der Pariser Frühsommer-Wochen kommt es am 12. Juni 1910 zu der denkwürdigen Begegnung zwischen Kassner und Harry Graf Kessler. Dieser lädt Rilke und Kassner, dem er kurz zuvor – wohl am 9. Juni – bei Theo van Rysselberghe vorgestellt worden war, zum Frühstück im Restaurant Laurent an der Nordseite der Champs-Élysées ein. Im Verlauf der Unterhaltung gewinnen beide Partner einen durchaus zwiespältigen Eindruck voneinander. In der Bilanz, die Kassner rückblickend in einem undatierten Brief an Elsa Bruckmann

als der Maler Dora von Bodenhausen mit ihren Kindern porträtiert (vgl. BW Nostitz, S. 96; Carina Schäfer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 1. 2002, Nr. 11, S. 54).

⁴ Ähnlich heißt es an Lili Schalk: »Ich gehe sehr viel spazieren, auch viel in die Theater, sehe nicht zu viele Menschen. Außer Hollitscher, doch den behandle ich mehr als Legat als Person. Meine französischen Freunde sind sehr liebe Menschen, aber ich bin so merkwürdig schnell fertig mit ihnen. Und dann sind sie alle so entsetzliche Literaten u. heimliche oder offene Cliquemenschen. Und das ist alles nicht das was ich brauche. [...] Rilke sehe ich nicht oft. Leider! [...]: Mit dem kann ich reden. [...] Übrigens soll ich morgen Kessler treffen. Bin neugierig.« (Neue Zürcher Zeitung, 9. 9. 1973, S. 50; dort auf den 8. Mai 1910 datiert, was offenkundig auf »8. Juni« zu korrigieren ist, da Rilke erst um den 12. Mai 1910 in Paris eintrifft und die angekündigte erste Zusammenkunft mit Kessler vor dem 12. Juni stattfindet.)

⁵ Der Schriftsteller Paul Zifferer (1879–1929), seit 1908 Feuilletonredakteur der Wiener »Neuen Freien Presse«; die erhaltene Korrespondenz mit Hofmannsthal (BW Zifferer) wird am 18. August 1910 durch ein Antwortschreiben Zifferers eingeleitet, das eine nähere Bekanntschaft voraussetzt. Wenig später, am 1. September 1910, wird Zifferer Hofmannsthal berichten, Fürstin Thurn und Taxis habe ihm »aus Lautschin einen langen und lieben Brief geschrieben: ich soll über den Kassner schreiben. Es ist nett, daß sie sich so viel Mühe gibt. Und ich möchte ja selber gerne den Kassner und das Publikum der Neuen Freien Presse zusammenbringen. Aber wie die Brücke finden? Es ist eine verteuflte Aufgabe. Ich zerbreche mir den Kopf, um die richtige Form zu finden; where is a will...« (BW Zifferer, S. 22). Zifferer wird in der Folge keinen Artikel über Kassner veröffentlichen.

zieht, kommt indirekt auch Hofmannsthal zu Wort: »Die so vielfach gewünschte und auch betriebene *entre vue* zwischen Kessler u. mir hat stattgefunden. Er ist ein wirklich sehr höflicher, sehr hübscher Mensch, durchaus ehrlich u. temperamentvoll, aber Dilettant bis in die Knochen u. eigentlich ohne Geist im strengen Wortsinn. Der arme Hofmannsthal nannte mir ihn einmal ›groß‹. Wenn Kessler eine Frau wäre, so würde ich sagen: Dieses Urtheil gehört zu Hofmannsthals erotischen Mißverständnissen; so ist es nur allgemein albern u. ein Zeichen von seiner Menschenunkenntnis. Kessler u. ich zankten uns beinahe [...] zu Rilke's großem Schrecken, ein Wort mehr u. ich wäre grob geworden, weil ich gewisse Dummheiten nur noch mehr als persönliche Beleidigungen auffassen kann. Doch zuletzt schieden wir ganz friedlich.«⁶

Während Gerty und Hugo von Hofmannsthal sich in der zweiten und dritten Junidekade am Lido von Venedig aufhalten, begibt sich Kassner Ende des Monats für knapp vier Wochen erneut nach London und nimmt hier unter derselben Adresse Wohnung wie zwei Jahre zuvor.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁷

20 Margaret St. London W.
1/7 10.
<Freitag>

Wenn mich die niedliche Gerty noch einmal so lange auf einen Brief warten läßt, wird sie gar keinen mehr bekommen sondern vielleicht nur eine Ansichtspostkarte mit einer nicht besonders schönen Ansicht, Mansion house, oder Towerbridge. Oder sonst etwas.

Ich habe in Paris gar keine besonders schönen Frauen gesehen. Dafür aber hier. Obwohl diesen hier wieder manches andere fehlt. Diese schöne, elegante, mondäne Engländerin ist durch alle Prüderie hindurch zu einer ihr ganz eigenthümlichen, höchst unnatürlichen Schamlosigkeit gekommen, über die Italiener und Ungarn, vielleicht auch Deutsche sehr entzückt sein dürften, die mir aber höchst peinlich ist. So eine ganz unmenschliche Sache! Besonders wenn sie, wie man das hier jetzt sehr oft trifft, ausgezeichnet französisch spricht u. das auch weiß. Ich weiß nicht, ob es auf der Welt etwas Frivoleres im Herzen gibt als diese Londoner

⁶ Vgl. Rainer Maria Rilke und Rudolf Kassner, *Freunde im Gespräch. Briefe und Dokumente*. Hg. Von Klaus E. Bohnenkamp. Frankfurt a. M., Leipzig 1997 (künftig zitiert als: *Freunde im Gespräch*), S. 29f.

⁷ 1 Blatt, 2 beschriebene Seiten.

Welt, die augenblicklich um König Ed. schwarz geht.⁸ Auszunehmen sind da nur wahrscheinlich die ganz großen Familien u. Namen. Übrigens ist sie sehr amüsant und voll ergötzlicher Situationen. Wenn ich Engländer wäre, würde ich Gesellschaftscomödien schreiben.

Gut, daß Sie Artzibaschew lesen. Das Buch ist gut, dabei bleibt es. Trotz allen erotischen Aufdringlichkeiten.⁹ Es muß wohl in mir ein Russe sein, ich finde mich selbst in ihren Büchern wieder u. auch andere sehen es.

In London gibt es wundervolle Dinge zu sehen, eine Ausstellung chinesischer Bilder u. dann die Anna Pawlowa.¹⁰ Ich schwöre jetzt bei ihr.

In 10–14 Tagen gehe ich nach Frankreich zurück. In die Bretagne oder nach Dieppe in die Normandie. Viel Glück zur Automobiltour.¹¹

Grüße an Sie u. Hugo u. Hans, wenn Sie ihn sehen, und Mimi u. etc etc.

Rud. Kassner

⁸ König Edward VII., geb. am 9. September 1841, war am 6. Mai 1910 gestorben.

⁹ M<ichael> Artzibaschew, Ssanin. Roman. Dt. von André Villard und S. Bugow. Mit Einleitung von André Villard. München, Leipzig: Georg Müller 1907; ab 1909 zahlreiche Neuauflagen (mit sämtlichen die Konfiskation des Werkes in deutscher Sprache betreffenden Gerichtsbeschlüssen und Sachverständigengutachten; die Zensur hatte 1908 konstatiert, der Roman sei »geeignet, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl eines normal empfindenden Lesers in geschlechtlicher Beziehung gröblich zu verletzen«); zur gleichen Zeit erschienen auch andere Übertragungen, so die von Stefanie Goldenring (Berlin 1908) und L<ully> Wiebeck (Berlin 1909). Kassner selbst hatte das Buch, einem Brief an Lilli Schalk vom 30. 7. 1909 zufolge, bereits im Vorjahr gelesen und es auch Martin Buber am 29. 9. 1909 empfohlen. In einer – später gestrichenen – Bemerkung seiner Einleitung zu Gogols »Toten Seelen« (1925) wird er den nicht namentlich genannten »Verfasser des ›Ssanin‹« in der von ihm postulierten »Korrespondenz zwischen den Dichtern und Zaren Rußlands« als Nikolaus II. zugehörig betrachten: Rudolf Kassner. Sämtliche Werke. Hg. Von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1969–1991 (künftig zitiert als: KW mit Band- und Seitenzahl), IV, S. 653.

¹⁰ Anna Pawlowa (1882–1931), russische Tänzerin; von 1909–1911 Solistin und Partnerin von Vaslav Nijinsky in Diaghilews »Ballets Russes«, deren Aufführungen Kassner – zusammen mit Rilke – zuvor in Paris besucht hatte (vgl. Freunde im Gespräch, S. 29). Der Tod Edwards VII. hatte Diaghilews Hoffnung auf ein Londoner Gastspiel im Jahre 1910 zunichte gemacht; die Pawlowa hingegen gastiert dort im Palace-Theatre (Richard Buckle, Diaghilew. Deutsch von Jürgen Abel. Herford 1984, S. 166). In einem späten Gespräch mit A. Cl. Kensik wird sich Kassner erinnern: »Ich habe den Nijinsky im Pas de deux mit der Pawlowa, mit der <Tamara> Karsawina wiederholt gesehen, im ›Spectre de la rose‹, im ›Carnaval‹, im ›Après-midi‹; aber ich habe sie nicht so bewegt, mich verwandelnd, entschwerend empfunden, nicht so bedeutend gesehen, wie ich's hätte tun sollen. Das habe ich versäumt. Wagner war dagegen« (Neue Zürcher Zeitung, 7. 9. 1958, Blatt 6, Sp. 7).

¹¹ Die Fahrt, zusammen mit dem Ehepaar Friedmann, führt im letzten Julidrittel »über

Letztlich entscheidet er sich für die Bretagne und das kleine Seebad St. Lunaire, wo er, von London kommend, am 21. Juli 1910 eintrifft¹² und in den folgenden Wochen, »bei Ebbe auf den dunklen Steinen des Meeresstrandes sitzend«, an seinen »Elementen der menschlichen Größe«¹³ arbeitet, die er als gültige Ausführung dessen betrachtet, was der »Dilettantismus« als Skizze vorgelegt habe¹⁴ – jene schmale, vor fast einem Jahr schon abgeschlossene Schrift, deren ungeduldig erwartete Druckfassung ihn in den ersten Augusttagen erreicht. Sie wird unverzüglich an die Freunde verschickt, zu denen neben Chamberlain, Fürstin Taxis,¹⁵ Lili Schalk oder Elsa Bruckmann auch Hugo von Hofmannsthal gehört.

*Kassner an Hofmannsthal*¹⁶

<St. Lunaire, August 1910>

Der | Dilettantismus

von | Rudolf Kassner

Frankfurt am Main | Literarische Anstalt | Rütten & Loening

Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien

Herausgegeben von Martin Buber. Vierunddreissigster Band

Mit vielen Grüßen

von

R.K.

St. Lunaire

August 1910

(Bretagne)

München an den Bodensee (eine Landschaft, die ich nicht kenne und mir lange wünsche) dann über den Arlberg nach Tirol hinein« (BW Schnitzler, S. 251; vgl. BW Oppenheimer II, S. 27). Am 28. Juli schreibt Hofmannsthal von der Stülfser Jochstraße an Helene von Nostitz: »Wir fahren mit alten Bekannten Auto – sind gestern, von Konstanz, hier hergekommen, hier ist das rauhe böse Engadin nahe« (BW Nostitz, S. 92f.).

¹² An Rilke schreibt Kassner am 23. 7. 1910: »Seit vorgestern bin ich wieder in Frankreich, in der Bretagne. Noch Sommerfrischler« (Freunde im Gespräch, S. 31).

¹³ KW VII, S. 97.

¹⁴ Kassner an H. St. Chamberlain, 6. 8. 1910.

¹⁵ Sie liest das »kleine Buch vom Dilettantismus« in Lautschin Rilke vor, der am 15. und 16. August »immer wieder darin <liest>«, es als »das Vorgefühl unaufhörlicher Aufgaben« betrachtend (Freunde im Gespräch, S. 33f.).

¹⁶ FDH 1546; Anstreichung Hofmannsthals auf S. 60 zur Gestalt des »Ödipus« als das »dem Dilettanten entfernteste Wesen«, die Passage wird Kassner in der überarbeiteten Fassung der »Essays« von 1923 (KW III, S. 7–47) streichen (dort nachgetragen auf S. 639). Hofmannsthal bereitet in diesen Wochen im Verein mit Max Reinhardt die Uraufführung seiner

Eine briefliche Äußerung Hofmannsthals an Kassner über dieses Werk ist nicht erhalten; doch wird er am 8. September 1910 aus Aussee der Fürstin Taxis bekunden: »[...] nach vielen Wochen wo ich kaum ein Buch in die Hand genommen hatte, trug ich wieder mit Lust allerlei in mich hinein«; neben »Herder, Grimms kleinere<n> Schriften«, den »Werke<n> des verschollenen Georg Büchner« oder »Kleists Briefen« habe er »das höchst seltsame Buch von Rilke«¹⁷ und »den ›Dilettantismus‹ von Kassner« gelesen: »was für ein vorzügliches Buch eines wirklich von ihm geschaffenen genre, Philosophie im alten Sinne«.¹⁸

In St. Lunaire führt Kassner »wieder einmal mein wahres Sommerleben, sitze am Meer im heather von Schmetterlingen u. Bienen umsummt u. arbeite u. habe das Gefühl, es wird etwas Gutes. In London war es sehr bewegt u. jetzt thue ich den Mund höchstens <am> Abend auf nach dem Essen u. zwar nicht so sehr mir zur Lust als aus Hygiene. Denn wenn man den ganzen Tag mit sich allein ist, so exaltiert man sich doch so, daß ich wenigstens nicht schlafen kann.«¹⁹ Einer vergleichbaren Stimmung verdankt sich der folgende, kurz vor dem Aufbruch nach Paris geschriebene Brief.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²⁰

LE GOLF HOTEL
SAINT-LUNAIRE (ILLE-ET-VILAINE)
COTE D'ÉMERAUDE
5 / 9. 10

Niedliche Gerty!

Ich war sehr schlecht aufgelegt u. da erhalte ich Ihren lieben Brief u. da fühle ich mich danach etwas menschlicher. Man ist manchmal sehr dumm u. weiß gar nicht wohin es hinaus will u. da hört man eine menschliche Stimme u. man ist wieder dort wo man sein will und soll.

Ich brauche immer ab u. zu so Lebenszeichen von Menschen, die ich gern habe u. ich freue mich da immer über den Inhalt des Briefes weit

Bearbeitung des Sophokleischen »König Ödipus« in der Münchner Musikfesthalle vor (SW VIII Dramen 6, S. 131–184; s. Anm. 21) und ist daher offen für jede Ödipus-Bemerkung.

¹⁷ Gemeint sind die »Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge«, die im Mai 1910 erschienen waren.

¹⁸ BW Rilke, S. 190.

¹⁹ Kassner an Elsa Bruckmann, 12. 8. 1910.

²⁰ 2 Bogen, gedruckter Briefkopf; 8 beschriebene Seiten; mit Umschlag: L'Autriche / Fr. Gerty v. Hofmannsthal / Aussee / Steiermark / Oesterreich. Poststempel: St. Lunaire, 5. 9. 10.

hinaus. Auf »Neuigkeiten« kommt es gar nicht an. Ich fahre morgen nach Paris

26 Av. d. Champs Elysées

Der Sommer war insofern sehr gut als ich gut gearbeitet habe. Aber sonst menschlich (Sie brauchen sich das nicht ganz mit »weiblich« zu übersetzen) ohne Erfolg, meine Gespräche waren mehr Sprachübungen. Doch wie gesagt gearbeitet habe ich gut u. jetzt in Paris brauche ich noch einen superben Monat (mein Geburtsmonat Sept. ist immer der beste) u. ich komme sehr stolz nach Wien. So Mitte Nov. Ich dachte Hugo käme nach Paris.²¹ Ich hätte Sie gern in Paris herumgeführt. Denken Sie sich im October habe ich ca 8 rendez-vous in Paris von London aus, nehmen Sie also das 9te an. Ich rechne Sie ganz extra u. werde immer sagen: in Paris habe ich (8 + 1) rendez-vous. Nehmen Sie die 8 aber nicht zu ernst, es sind einige häßliche aber sehr liebenswürdige Mütter darunter u. ich habe Angst davor. Aber in meiner übermüthigen Existenz in London war es schon mein Gemeinplatz geworden: So we will see each other at Paris in October. Und jetzt bekomme ich immer Ansichtskarten mit: Au revoir in October.

Bitte grüßen Sie Jakob u. ich lasse ihm sehr für seinen freundlichen Brief²² danken.

Von Lili²³ habe ich gar nichts gehört. Meine treueste Briefschreiberin ist noch die Fürstin Taxis. Von der Bruckmann erhalte ich immer eine Karte mit dem Versprechen eines Briefes. Die modernen Frauen sind alle zerstreut. Sie sind es vielleicht weniger als andre oder in einer mehr eigenthümlichen Art. Und das ist besser.

Ich lese wenig; wenn ich arbeite, kann ich gar nichts lesen. Höchstens den Curszettel. Bin viel spazieren gegangen. War oft in Dinard u. sah dort Frau Felsen²⁴ in Begleitung eines ganz infam aussehenden Herrn aus

²¹ Hofmannsthal unterbricht seinen Sommeraufenthalt in Aussee im August und September 1910 nur zu einer Reise nach Neubeuern und München, wo Max Reinhardt am 25. September »den König Ödipus von Sophokles, von mir übersetzt,« in der Musikfesthalle zur Uraufführung bringt (BW Degenfeld [1986], S. 29; SW VIII Dramen 6, S. 682; vgl. Grete Gulbransson, *Der grüne Vogel des Äthers*. Tagebücher. Bd. 1. 1904–1912. Hg. von Ulrike Lang. Frankfurt a. M. 1998, S. 326).

²² Der Briefwechsel zwischen Kassner und Jakob Wassermann ist nicht überliefert.

²³ Lili Schalk.

²⁴ Wohl Hermine Felsen, geb. von Rosthorn (1860–?), Schwester Rose Friedmanns.

Wien, aus dessen Gesicht die Infamie u. Häßlichkeit förmlich spukten. Diese Art von Frauen sind dann nicht mehr zerstreut. They cling ... Schrecklich!

Louis der Schlosser als Naturgenießer muß sehr unterhaltend sein, wenn man den Muth hat seinen ganzen Humor dann auf ihn zu concentriren.

Nun leben Sie wohl, liebe Gerty! Schreiben Sie immer wieder einmal.

Ihnen u. Hugo Alles Gute.

Ihr

Rud. Kassner

Am 6. September kommt Kassner nach Paris zurück; er logiert im Hôtel de L'Intendance in der rue de l'Université 50, das bis zur Abreise am 13. November sein Quartier bleiben wird, da sich die Renovierung der zuvor ins Auge gefaßten »Pension« in der Avenue des Champs-Élysées ungebührlich lang verzögert.²⁵ Paris aber empfindet er als »jetzt wunderschön«, als »doch die schönste Stadt der Welt. Diese wunderbare, trockene Luft! Diese Fernen u. Weiten, dieses Gehoben sein, sich Fortgeben, sich Auflösen«; und solche Eindrücke helfen darüber hinweg, daß sein täglicher Verkehr anfänglich beschränkt ist. »Ich sehe augenblicklich niemanden«, gesteht er Elsa Bruckmann am 17. September; »kenne in Paris nicht viele Menschen. Einige Maler, einige Schriftsteller, aber die gegenwärtige französische Literatur ist sehr blutlos u. unwirklich u. mir Wurscht, Wurscht, ich kann gar nicht sagen wie. Das ist alles todtes Zeug. Mich interessiert das politische Leben, auch das sociale Leben.« In diesem Brief fällt Kassner, angeregt durch Elsa Bruckmanns – nicht erhaltene – Äußerung, ein schneidend scharfes Urteil über Hofmannsthal: »Was Sie über Hofmannsthal sagen, ist sehr wahr, ich fühle es auch immer mehr u. manchmal ist mir als ginge es mit uns gar nicht weiter u. reden wir aneinander vorbei. Irgendwo tief unten ist er ganz unklar u. gibt nach. Da er so außerordentlich gescheit u. fein empfindend, resp. sensibel u. stimmungsfähig ist, so erschrickt man dann immer so vor dem anderen. Liebe Frau Bruckmann, lassen Sie sich das sagen: irgendwo sind alle unsere Wiener nicht wahr. Ohne es wahrzuhaben. Sie gehen um sich herum und immer wieder ist ein Wort da statt eines Dinges. Ich bin langsam dahinter gekommen u. mir war die Erkenntnis an Menschen die gern zu haben u. zu schätzen ich viele Ursache habe, nicht gerade angenehm. Bei Wassermann ist das viel deutlicher u. man erschrickt darum auch nicht sehr davor.«²⁶

²⁵ Kassner an Elsa Bruckmann, 17.9.1910.

²⁶ Schon zweieinhalb Monate früher, am 1. Juli 1910, hatte er aus London Lili Schalks Kritik an Hofmannsthal vorbehaltlos bestätigt, ohne daß der eigentliche Anlaß deutlich

Einen Monat später, inzwischen war das Ehepaar Bruckmann in Paris eingetroffen, geht wieder ein Brief an Gerty.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²⁷

Paris 17/10 10.
50 rue de L'Université
Hotel de L'Intendance.
<Montag>

Niedliche Gerty. Unlängst hatte ich einen so schönen Brief mir zu recht gelegt, so recht einen Brief für ein Protectionskind. Heute fällt er mir nicht ein. Oder nur wenig fällt mir davon ein. Mir fiel damals ein, daß Ihre Welt wirklich so ist wie sie sie sehen u. aus lauter Bekannten besteht: dem Rilke, dem Schröder, dem Schlosser,²⁸ dem Kassner dem Schnitzler u. dem u. dem u. daß das ganz gut so ist. Und meines besteht manchmal nur aus der Kaiserin von China, die sehr schön ist oder Ihrer²⁹ Nichte, die noch schöner ist u. ich bin nicht dort sondern in Paris bei Bekannten oder in London bei Bekannten oder in Rodaun bei Bekannten u. das ist ganz gut so u. auch [nicht] wieder nicht ganz gut. Wie gesagt, darüber hatte ich mir unlängst einen Brief ausgedacht an Sie, nur hatte ich es mir damals noch schöner gesagt, so wunderschön daß die niedliche Gerty vor Freude darüber ganz roth geworden wäre.

Ja, die Bruckmanns sind hier, ich sehe sie ziemlich oft. Man ist ganz lieb, spricht viel u. allerhand u. hat einen ganz schrecklichen Theatermantel. Gerty, seien Sie nur ganz wunderschön angezogen wenn ich nach Wien komme. Wirklich einmal ganz erster Classe, so daß ich dann thue als kennte ich sie nicht u. allen Leuten sage: »Ich habe eine Frau auf der Ringstraße oder gar auf der Trambahn gesehen, die ist so wunderschön angezogen. Wer ist das?« Verschwenden Sie wie gesagt Geld. Viel Geld. Versuchen Sie wenigstens einmal Geld zu verschwenden.

würde, da die zugrunde liegende Bemerkung verloren ist: »Was Sie über Hugo H. sagen, ist nur zu wahr. Eigentlich muß es einem sehr leid thun, da er au fond ein guter Kerl ist. Und das dürfte immer ärger werden.«

²⁷ 3 Blatt, einseitig beschrieben.

²⁸ Louis Friedmann.

²⁹ Offensichtlich verschrieben statt: »ihrer«; eine Nichte Gerty von Hofmannsthals kommt nicht in Betracht.



Abb. 1: Gerty von Hofmannsthal
mit den Kindern Franz, Raimund und Christiane (FDH)

Ich bleibe hier nur noch 3–4 Wochen, gehe dann nach Berlin auf einige Tage u. dann nach Lautschin, wo ich meine Arbeit beenden möchte. Ich wohne constant schlecht. Weiß gar nicht warum. Aber das umziehen ist mir ganz entsetzlich und so compromittiere ich mich lieber. Sie halten mich sicher für einen sehr praktischen Menschen? Ich habe mich auch die längste Zeit für einen solchen gehalten, bis ich eingesehen habe, daß fast alle anderen Menschen praktischer sind u. seitdem halte ich mich für unpraktisch.

In Wien freue ich mich nur auf bestimmte Menschen, auf das Ganze nicht besonders. Das Ganze ist hier in Paris zu schön. Sind Sie eigentlich schon wieder in Rodaun? Grüßen Sie mir bitte recht sehr Ihre Schwester.

Nun adieu. Alles Gute Ihnen u. Hugo.

Ihr aufrichtiger
Rud Kassner

Ende Oktober findet sich Rilke in Paris ein, und es beginnen jene knappen zwei Wochen, in denen beide Männer ihre Freundschaft in langen Gesprächen entscheidend vertiefen. Auch der gesellschaftliche Verkehr gewinnt neue Facetten: sie besuchen Theateraufführungen, fahren zu Rodin nach Meudon, treffen gemeinsame Bekannte wie André Gide, den jungen Norbert von Hellingrath oder Harry Graf Kessler, der am 18. November Hofmannsthal mitteilt: »Ich habe hier verschiedentlich durch Tschudi,³⁰ Rilke, Kassner von dir gehört und mich gefreut, daß die Nachrichten sämtlich gut lauteten.«³¹ Dabei bezieht er sich offenbar auf eine Zusammenkunft, die Rilke seinerseits am 12. November Hofmannsthal gegenüber erwähnt hatte: »Von Kassner soll ich grüßen, ich bin viel mit ihm, gestern sah ich auch Kessler, dem ich von Ihnen erzählen mußte.«³²

Während Rilke, von Kassner in seinem schwankenden Entschluß ausdrücklich bestärkt, nach Nordafrika aufbricht, begibt sich Kassner am 13. November nach Berlin, um »einige Leute <zu> sehen«,³³ und von dort am 24. weiter

³⁰ Hugo von Tschudi (1851–1911); von 1896 bis 1908 Direktor der Nationalgalerie in Berlin; ab 1909 Direktor der Bayerischen Gemäldesammlungen in München. Hofmannsthal war ihm Anfang 1905 in Berlin begegnet und hatte ihn spontan zu den »angenehmen neuen Bekanntschaften« gerechnet (BW Thun-Salm, S. 133).

³¹ BW Kessler, S. 315.

³² BW Rilke, S. 68.

³³ Kassner an Marie Olden, 29. 10. 1910; in diese Tagen fällt auch die erste Begegnung mit Gerhart Hauptmann; am 19. 11. 1910 notiert Hauptmann in sein Tagebuch: »Bei Frau von Mendelssohn Cassner kennen gelernt«; und am 21. 11. fügt er hinzu: »Die Gestalt Kassners«

nach Lautschin, wo ihn eine Einladung zum Jahreswechsel nach Schloß Neu-
beuern erreicht. Am 1. Dezember jedenfalls schlägt er Elsa Bruckmann vor:
»Ich komme wahrscheinlich um den 28. herum auf 2–3 Tagen nach Neu-
Beuren. Kommen Sie beide doch auch.«³⁴ Wer diese Einladung ausgesprochen
hatte, ist ungewiß. Wenn nicht Hofmannsthal, so möglicherweise Eberhard
von Bodenhausen, der am 11. Dezember 1910 seiner Frau berichtet, er habe
Walther Rathenau »auf 1–2 Tage in der ersten Januarwoche nach Neubeuern
eingeladen.«³⁵ Und wenn er hinzufügt: »Hugo und Kassner kennt er ohnehin«,³⁶
setzt diese Bemerkung Kassners geplante Anwesenheit voraus. Zu der jedoch
wird es nicht kommen. In Wien versucht er vorderhand, sich in der vertrauten
Hietzinger »Pension Schönbrunn« »langsam einzurichten«,³⁷ was anfänglich nur
schwer gelingen mag: »Seit Paris bin ich so recht aus dem Geleise«, bekennt er
Elsa Bruckmann am 13. Januar 1911; »erst seit ein paar Tagen fühle ich, daß ich
dort weiterleben kann wo ich in Paris aufgehört habe«³⁸ u. da verdanke ich wohl
einiges der sehr zurückgezogenen Lebensweise in dem sehr schönen Hietzing.
[...] Nach Neubeuren bin ich nun nicht gekommen – es kommen bei mir immer
Momente, wo ich mir ganz stricte sage: Jetzt bleibst du ein paar Monate still
u. läßt alle Koffer, auch den allerkleinsten auf den Boden tragen – ein solcher
Augenblick war da.«

(Gerhart Hauptmann, Tagbücher 1906–1913. Nach Vorarbeiten von Martin Machatzke hg.
von Peter Sprengel. Frankfurt a. M., Berlin 1994, S. 273; vgl. KW IX, S. 231, 842).

³⁴ Hugo und Elsa Bruckmann waren zusammen mit den Ehepaaren Hofmannsthal und
Bodenhausen bereits zum Jahreswechsel 1908/09 in Neubeuern zu Gast gewesen; vgl. BW
Kassner I, S. 124, Anm. 478.

³⁵ Rathenau erwähnt diesen Reiseplan im Brief an Maximilian Harden vom 24. 12. 1910:
»Vielleicht gehe ich später noch auf zwei bis drei Tage in die Berge« (Walther Rathenau – Ma-
ximilian Harden, Briefwechsel. Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Hg. Von Hans Dieter
Hellge und Ernst Schulin. Bd. VI, München, Heidelberg 1983, S. 626).

³⁶ Eberhard von Bodenhausen. Ein Leben für Kunst und Wirtschaft. Düsseldorf, Köln
1955, S. 88.

³⁷ Kassner an Marie von Thurn und Taxis, 9. 1. 1911.

³⁸ Im November 1910 hatte Kassner in Paris neben der Arbeit an den »Elementen der
menschlichen Größe« jene Aphorismen-Reihe konzipiert, die im Januar 1911 in der »Neuen
Rundschau« als »Aus den Sätzen des Yoghi« erscheint (KW VI, S. 155–158). Während der
eine Satz – »Wer von der Innigkeit zur Größe will, der muß sich opfern« – Rilke unmittel-
bar wie ein Leitwort zur eigenen Lebens-»Wendung« trifft (vgl. ebd., S. 612; Freunde im
Gespräch, S. 39), wirkt ein anderer in Hofmannsthal offenbar erst spät nach; denn wenn er
1927 im Vorwort der Sammlung »Wert und Ehre deutscher Sprache« formuliert: »Darum
kann man deutsch nicht korrekt schreiben. Man kann nur individuell schreiben, oder man
schreibt schon schlecht« (GW RA III, S. 129), scheint in den prägnanten Adjektiven Kassners
letzter Aphorismus nachzuklingen: »Eine Frau ist individuell angezogen. Ein Herr nur gut
oder schlecht« (KW VI, S. 158).

In Neubeuern spätestens hätte Kassner erfahren können, daß der im Juni des Vorjahres abgeschlossene »Rosenkavalier« am 26. Januar 1911 an der Dresdner Hofoper unter Richard Strauss zur Uraufführung gelangen werde. Während Hofmannsthal mit seiner Frau den wahren Triumph auskostet, den die Premiere für ihn wie für den Komponisten bedeutet, hatte Kassner am 21. Januar dem Leiter des Insel-Verlags, Anton Kippenberg, das Manuskript seiner Studie »Von den Elementen der menschlichen Größe« zugesandt, in deren Konzeption und Niederschrift er sich in den vorangehenden Wochen und Monaten vergraben hatte. Die Verbindung zu Kippenberg hatte Rilke im Herbst 1910 gestiftet und damit die Voraussetzung jener fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Insel-Verlag geschaffen, die bis zu Kassners Tod über alle Wirren hinweg Bestand haben sollte.

Unter den Vorbereitungen zu seiner lange geplanten Reise nach Rußland und in Sorge um den Satz des Manuskriptes erhält Kassner Anfang März 1911 unvermutet einen Hilferuf Rilkes aus Ägypten, der letzten Station auf dessen Nordafrika-Fahrt, die sich insgesamt als wenig glücklich erwiesen hatte. Die außerordentlich hohen Kosten hatten ihn in eine finanzielle Notlage gestürzt, die Kassner zu lindern sucht, indem er verschiedene gemeinsame Freunde um Unterstützung für den Dichter bittet. Unter den Befragten sind Fürstin Taxis und Hugo von Hofmannsthal, der seinerseits »Bettelbriefe« verschickt, in denen er Rilkes »große Gêne und Bedrängnis« schildert: »Nun hat er an Kassner einen Brief geschrieben, daß er nicht weiß wie er über den Frühling und Sommer hinwegkommen soll. [...] Kassner hat sich nun an mich gewandt, und wir wollen die Sache natürlich durchaus nicht an die große Glocke hängen sondern jeder nur an ein paar Menschen schreiben. [...] Also bitte schicken Sie mir halt auch etwas, aber natürlich keine große Summe.«³⁹ Und so kann Kassner am 6. April eine erste Rate in Höhe von 1000 Kronen an Rilkes Pariser Bank überweisen, nachdem er schon am 2. dem Freund angekündigt hatte: »Sie werden Hofmannsthal in Paris haben.«⁴⁰

Daß Kassner drei Tage später die Wiener Erstaufführung des »Rosenkavalier« am 8. April in der Hofoper besucht, ist nicht unwahrscheinlich, obschon entsprechende Äußerungen fehlen.⁴¹ Der Abend, von Hofmannsthal durch ein

³⁹ Hofmannsthal an Julie Baronin Wendelstadt, 22.3.1911 (BW Degenfeld [1986], S. 537f.); ähnlich an Helene von Nostitz, 29.3.1911 (BW Nostitz, S. 104f.).

⁴⁰ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 43–48. Hofmannsthal wird in der Tat Ende April nach Paris reisen, um sich dort zu »isolieren« und »in wirklicher Einsamkeit« zu arbeiten (vgl. BW Kessler, S. 326; BW Oppenheimer II, S. 31; BW Degenfeld [1986], S. 538); er wird daher auch Rilke nicht aufsuchen, sondern »in der absoluten Isoliertheit« leben und »von Menschen, die allenfalls anwesend wären«, »keine Notiz« nehmen (BW Bodenhausen, S. 127).

⁴¹ Ein Exemplar der Ende Januar 1911 ausgelieferten Buchfassung (Der | Rosenkavalier | Komödie für Musik | von Hugo von Hofmannsthal. Berlin: S. Fischer 1911) aus Kassners Besitz ist bisher nicht aufgetaucht; Zitate und kritische Anmerkungen zeigen allerdings Kassners intime Vertrautheit mit dem Text.

»Ungeschriebenes Nachwort« publizistisch vorbereitet,⁴² kann freilich den überwältigenden Erfolg von Dresden nicht wiederholen. Hofmannsthal selbst wird ihn zwar am Folgetag als »sehr schön, mit Ausnahme der Marschallin und der Sophie alles weit besser als Dresden«,⁴³ beurteilen; wenn er jedoch hinzufügt, die Tage hätten ihn »ganz fabelhaft angestrengt, ich bin ganz tot, wie ich es in Dresden absolut nicht war,«⁴⁴ klingt offenbar eine Reaktion auf das Mißfallen des Publikums und der Presse nach, das auch Richard Strauss mit Staunen zur Kenntnis genommen hatte: »Wiener Aufführung des ›Rosenkavalier‹ war herrlich, Publikum dagegen sehr dämlich und Presse geradezu skandalös, doch sind die ersten 6 Vorstellungen bereits total ausverkauft. Unser armer Hugo wurde unglaublich verrissen, die Wiener sind eine rechte – bagagi!«⁴⁵

Am 9. Mai bricht Kassner zu seiner ausgedehnten Rußlandreise auf, »strahlend«, wie Marie Taxis am 16. Mai Rilke bestätigt, der seinerseits am 11. März schon erfahren hatte, das erste Ziel werde St. Petersburg sein; »und dann erst das andere«. ⁴⁶ In Petersburg bleibt er bis Ende Mai, und in diese Tage gehört die folgende kurze Nachricht.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁴⁷

GRAND HÔTEL D'EUROPE
ST. PÉTERSBOURG
<Mai 1911>

Liebe, liebe Gerty!

Nur viele Grüße von hier. Ich möchte gern mehr, ich möchte gern ganz anders schreiben. Doch muß es vielleicht so sein.

Ich sehe u. höre und sehe wieder u. fahre viel mit Taxis herum in den rasend schnellen russischen Fiakern u. ganz plötzlich, so gestern auf der Troïtska Brücke an einem herrlichen N.M.⁴⁸ mitten in der bewegtesten

⁴² Ungeschriebenes Nachwort zum »Rosenkavalier«. Von Hugo von Hofmannsthal; in: Der Merker. Wien. 2. Jahrgang, Heft 12. II. März-Heft 1911, S. 488–489 (GW D V, S. 146–147).

⁴³ Vgl. auch BW Oppenheimer II, S. 31f.

⁴⁴ Hofmannsthal an Ottonie Degenfeld, Sonntag <9.4.1911>: BW Degenfeld (1986), S. 136 (dort irrtümlich: <10.4.1911>).

⁴⁵ Richard Strauss an Harry Graf Kessler, 12.4.1911; zitiert in: BW Kessler, S. 547.

⁴⁶ Freunde im Gespräch, S. 45, 48.

⁴⁷ 1 Bogen, gedruckter Briefkopf; 2 beschriebene Seiten.

⁴⁸ Lies: Nachmittag.

Menge im weißen Licht der Petersburger Sonne bin ich ganz wo anders.

Adieu, adieu, adieu!

Ihr

Rud. Kassner

Kassner hatte Anton Kippenberg im Januar dringend gebeten, mit dem Druck der »Elemente« bald zu beginnen, um vor Antritt der Reise »alles erledigt <zu> haben«. Doch zieht sich die Herstellung quälend in die Länge. Als der Verlag, auf beharrliche Nachfrage, schließlich am 23. Mai die Auslieferung des Buches »in etwa 8 Tagen« ankündigt, erteilt Kassner am 26. Mai den Auftrag, »an folgende Adressen Exemplare meiner ›Elemente der menschlichen Grösse‹ zu schicken«; dabei nimmt der Name »Hugo v. Hofmannsthal Rodaun« die erste Stelle ein.⁴⁹ Doch verzögert sich – für den Autor »unangenehm und durchaus unerwartet« – die »Ausgabe« weiter, da man, wie der Verlag am 8. Juni einräumt, »den Titel noch einmal neu drucken lassen« muß. Zwei Vorexemplare werden ihm schließlich am 22. Juni nach Schleck in Kurland gesandt, wo er im Anschluß an einen mehrwöchigen Moskau-Aufenthalt kurz zuvor eingetroffen war. Wenn Anton Kippenberg ihm dorthin versichert, die restlichen Freixemplare »Anfang nächster Woche« auf den Weg zu bringen,⁵⁰ gilt diese Zusage ohne Zweifel auch für den Hofmannsthal zgedachten Band.

*Kassner an Hofmannsthal*⁵¹

<Ende Juni 1911>

Von den Elementen | der | menschlichen Grösse

Von | Rudolf Kassner

(Motto)

Leipzig | im Insel-Verlag | 1911

⁴⁹ Es folgen, außer Familienangehörigen, u. a.: Lili Schalk, Fürstin Marie Taxis, Rainer Maria Rilke, Elsa Bruckmann, H. St. Chamberlain, Jakob Wassermann, Richard Beer-Hofmann, Paul Zifferer, Gottlieb Fritz, André Gide, Charles Drouin, Jean Schlumberger; von Schleck werden am 30. Juni nachgemeldet: Arthur Holitscher, Bernard Berenson, Eduard von Keyserling, und von Moskau am 19. Juli: Norbert von Hellingrath, Prinz Franz von Hohenlohe, Dr. Martin Buber.

⁵⁰ Insel-Verlag an Kassner, 8. 6. 1911; vgl. Freunde im Gespräch, S. 52.

⁵¹ FDH 7566: KW III, S. 49–93.

Neben dieser in Leinen gebundenen Normalausgabe findet sich in Hofmannsthals Bibliothek ein zweites Exemplar in Gestalt der in bordeauxrotes Maroquineder gebundenen Luxusausgabe,⁵² die Kassner später persönlich überreicht haben mag; denn Hofmannsthal gehört – anders als Lili Schalk und Prinz Alexander von Thurn und Taxis, dem die Schrift gewidmet ist – nicht zu jenen, denen er vom Verlag aus ein solches Exemplar hat zukommen lassen.⁵³ Während Rilke die ihn tief berührende Lektüre der »Elemente« als eine seiner stärksten Leseerfahrungen schildert,⁵⁴ sind entsprechende Verlautbarungen Hofmannsthals nicht überliefert; auch weisen die beiden Exemplare weder Randbemerkungen noch Striche auf. Dennoch hat er die Bedeutung der Schrift ohne Zweifel zu würdigen gewußt; seine als nahezu notwendig zu erachtende Reaktion dürfte mit den übrigen Briefen dieser Dekade verloren gegangen sein. Im Oktober 1918 wird er sich im Zuge der Wiederaufnahme des ehemaligen Dramenstoffes »Der Kaiser und die Hexe« – diesmal als Vorwurf einer Erzählung – des letzten Kapitels erinnern, das unter dem Titel »Der Gott und die Chimäre« am Beispiel der grotesken Wasserspeier auf den Türmen von Notre-Dame in Paris das Wesen der Chimäre auszuloten sucht. Hofmannsthal notiert mit Blick auf die Hexe: »Der Charakter der Chimäre wie ihn Kassner entwickelt.«⁵⁵ Und noch wenige Monate vor seinem Tod, im Februar 1929, wird er den Rang der Studie Max Rychner gegenüber nachdrücklich hervorheben.⁵⁶

Inzwischen weilt Kassner im kurländischen Schleck, auf dem »gewaltig großen, meist bewaldeten Gut« der Baronin Lulu von Behr, einer Cousine Otto von Taubes,⁵⁷ die ihm bisher nur aus der ins Jahr 1903 zurückreichenden Korre-

⁵² FDH 7565: Druck von Fr. Richter in Leipzig. Fünfundzwanzig Exemplare wurden auf holländischem Büttenpapier abgezogen. Davon ist dies Nr. 25.

⁵³ Kassner an den Insel-Verlag, 30. 6. 1911.

⁵⁴ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 49f., 52ff.

⁵⁵ SW XXIX Erzählungen 2, S. 210. Wenn der Kommentar (ebd., S. 391) auf »Rudolf Kassner: Die Chimäre. Ein Gespräch. Leipzig 1914« verweist, so läßt er sich vom Titel dieses Werks in die Irre führen; denn im dortigen Gespräch zwischen Lawrence Sterne und einem imaginären Rektor Krooks ist von »Chimären« an keiner Stelle die Rede; Kassner selbst wird später einmal zugeben: »Warum dieses Gespräch die ›Chimäre‹ heißt? – Ich weiß es selber nicht. Das sollen die andern herausfinden« (Rudolf Kassner zum achtzigsten Geburtstag. Gedenkbuch. Hg. von A<lphons> C<lemens>. Kensik und D<aniel> Bodmer. Erlenbach-Zürich [1953] [künftig zitiert als: Rudolf Kassner, Gedenkbuch], S. 210; zum Begriff der Chimäre ebd., S. 208–213).

⁵⁶ Siehe S. 173.

⁵⁷ Taube hatte, durch Vermittlung seines Veters Hermann Graf Keyserling, im Januar 1903 Kassner in dessen Wohnung in der Wiener Karls gasse kennengelernt; vgl. Otto von Taube, Wanderjahre. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Stuttgart 1950, S. 164.

spondenz vertraut war.⁵⁸ Hier antwortet er auf Gertys – nicht erhalten gebliebene – Briefe, die er in Moskau und Schleck empfangen hatte:

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁵⁹

Schleck 4.7.11
<Dienstag>

Jetzt hat es lange keinen Brief gegeben, sehr lange. Man hat wahrscheinlich schon allerhand besondere Gedanken gehabt. Oder nein, man schreibt ja eben, daß man keine besonderen Gedanken hat. Das habe ich bes. aus dem vorletzten Brief in Moskau noch gesehen u. da habe ich mir gedacht, nun so warten wir ein wenig, bis etwas besseres kommt. Nun das ist gestern gekommen u. da schreibe ich wieder. Ich bin hier recht gern, es ist ja gar nicht so wie in Keyserlings Romanen, aber doch sehr sympathisch.⁶⁰ Ich vertrage mich mit meiner »unbekannten Freundin« sehr gut u. sie ist schon jemand u. doch ganz merkwürdig in meinen Büchern lebend. Im allgemeinen gebe ich darauf ja nicht viel, aber bei ihr ist es schon mehr als das Gewöhnliche. Meine große Passion ist hier Kutschieren. Jeden Tag kutschiere ich sie mit einem ihrer Kinder auf einem sehr schmalen langen Wagen der auch ganz niedrig ist durch den Wald, durch dick u. dünn, durch Sümpfe. Der Wald ist hier prachtvoll, es kommt ja der Elch hier noch vor. Ich mag sehr die Landschaft u. die langen langen Tage. Die Sonne geht um $\frac{3}{4}$ 10 unter. War auch in der Umgebung. Nur ist man sehr weit von allem. Nur 4mal wöchentlich die Post. Von Rodaun geht ein Brief 5 Tage. Schrecklich. In ca 10 Tage<n>

⁵⁸ Vgl. Kassner an Otto von Taube, 19.3.1903; am 5.2.1908 heißt es: »Ihre Cousine Behr« – sie hatte Kassner auf eines seiner Bücher hin geschrieben, vgl. Otto von Taube, *Stationen auf dem Wege*. Heidelberg 1969, S. 291 – »ist mir eine liebe unbekannte Freundin geworden, und von Zeit zu Zeit gehen lange Briefe hin u. her.« Die Korrespondenz zwischen Kassner und Lulu von Behr ist verloren.

⁵⁹ 2 Bogen, 7 beschriebene Seiten.

⁶⁰ Anspielung auf die baltischen Adelsromane Eduard von Keyserlings; Otto von Taube, *Stationen auf dem Wege*. Heidelberg 1969, S. 291f., berichtet, das Leben in Schleck habe Kassner »am meisten an das auf den Gütern des österreichischen Hochadels« erinnert, »etwa das der Thurn und Taxis in Böhmen, in Laučen.« Kassner selbst bestätigt Taube am 14.7.1911 aus Moskau: »Der Aufenthalt <in Schleck> war äußerst gelungen u. ich denke gern zurück.«

fahre ich nach Moskau zurück. (Slaviansky Bazar)⁶¹ Ich mag heuer in keinen Luftcurort, die Idee der Sommergäste in einem Hotel ist mir peinlich. Gott, ich bin heut ganz zu mit Schlaf. Wahrscheinlich kommt ein Gewitter. Wenn ich den Brief aber heute nicht fertig mache, so geht er erst in zwei Tagen. Mein geliebtes Kind wird also heut einmal auch keinen besonderen Brief kriegen u. auf diese Weise sehen, was das heißt. Vielleicht will man aber auch keinen.

Alles Gute für Aussee ...

Adieu, adieu!

Rud. Kassner

Von den nächsten Stationen gehen weitere Karten-Grüße an Gerty von Hofmannsthal; so am 10. August aus Kiew:

»Bin auf der Durchreise nach Yalta (Krim) Hotel de Russie. Sie müssen nächstens von Moskau meine Photographie⁶² erhalten. Wie geht's? Alles Gute«⁶³

⁶¹ Kassners Moskauer Hotel-Adresse: Hotel »Slaviansky Bazar« (Hôtel du Bazar Slave), Moskau, Nikolskaja 9; vgl. an den Insel-Verlag, Schleck, 30.6.1911.

⁶² Im Nachlaß von Hugo und Gerty von Hofmannsthal hat sich nur eine Photographie Kassners gefunden (FDH). Ob es sich dabei um die hier angekündigte handelt, ist fraglich; denn zum einen scheint Kassner auf dem Bild jünger als achtunddreißig Jahre zu sein, obwohl er den »bubenhafter Ausdruck«, den Otto von Taube bei einer Begegnung im Januar 1903 als hervorstechenden Eindruck konstatiert hatte, »noch so lange bewahren« konnte (Otto von Taube, Wanderjahre. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Stuttgart 1950, S. 164). Auch der gemeinsame Freund Paul Graf Hohenstein erinnert sich aus dem Abstand vieler Jahrzehnte, man habe Kassner »in Wien vorzeiten den ›Mann mit dem schlimmen Bubengesicht‹ genannt« (in: Rudolf Kassner, Gedenkbuch [Anm. 55], S. 31). Zum anderen ist das Porträt nicht in Moskau entstanden, von wo Kassner es verschickt, sondern in Wien – immerhin könnte er die von dort erhaltenen Abzüge in Moskau zur Post gegeben haben –, und zwar, laut eingepprägtem Namen auf der Photographie und einem gleichlautenden Stempel auf dem Montage-Karton, im »K. u. k. Hofphot. Atelier Kosel, Wien I«. Hermann Clemens Kosel, 1867–1945, gelernter Buchbinder und später vor allem als Schriftsteller tätig, hatte das Atelier 1905 eröffnet und galt bis zum 1. Weltkrieg als einer der bedeutendsten Porträtphotographen Wiens. Trotz solcher Unsicherheit wird die Photographie um ihrer selbst willen an dieser Stelle als ein Dokument reproduziert, das Kassner, ohne schriftliche Widmung, zu welcher Zeit immer in Hofmannsthals Hand gelegt hat.

⁶³ Ansichtskarte: Kiew, Parc du Château: Австрія / Frau Gerty von Hofmannsthal / Alt Aussee / Steiermark. Russischer Poststempel: Kiew: 28.7.11 a<Iten> St<ils>.



Abb. 2: Rudolf Kassner. Photo Kosel, Wien (FDH)

In der zweiten Augushälfte aus »Yalta«:

»Viele Grüße. Got my photo? Thanks for letter. In 3 Tagen nach Kiclowodsk.«⁶⁴

Aus Kiclowodsk, das, wie zwei Tage später Elsa Bruckmann erfahren wird, »ja recht in den Ausläufern des K<aukasus>« liegt, »in einer zu einem Gebirge aufgeworfenen Steppe mit tausenden von kleinen Falken«, heißt es am 31. August: »Viele Grüße. Ist meine Photographie angekommen? Antwort bitte nach Hotel de Londres Tiflis für den Fall, daß sie nicht schon unterwegs sei. Schreibe nächstens!«⁶⁵

Dies Versprechen erfüllt er bereits nach drei Tagen:

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁶⁶

Kiclowodsk 3/9 11
<Sonntag>

Ich bekomme alle Briefe vom niedlichen Kind, keiner geht verloren, kein einziger, die Post scheint zwar unsere Correspondenz zu begünstigen, da mir viele andere verloren gehen. Wir wollen darum die Post loben, ein wenig.

Und ich hätte gedacht, daß die Photographie ein wenig mehr Eindruck gemacht hätte, daß man nicht gleich so kritisch sich vor sie hingestellt hätte, daß man lieber das als nichts hätte, daß man auch darin das gesehen hätte, daß man darum vor Freude die Hände zusammengeklappt hätte, ein wenig, kurz daß man ... So aber gleich »fremder Herr«, wegstellen .. Sie ist ja ziemlich schlecht, aber einiges Gute ist darin, u. an dieses Gute hätte man sich wie alle guten Menschen klammern sollen in seiner Verzweiflung .. So aber ...

Hier in Kiclowodsk ist es mir ganz gewaltig langweilig, doch erwarte ich hier einige Briefe, Empfehlungsbriefe für turkestanische Granden u. dann geht es weiter über den Kaukasus nach Tiflis u. von da über das kaspische Meer nach Bokhara, Samarkand ... Hat das niedliche Kind

⁶⁴ Ansichtskarte: Crimée. Nid de l'hirondelle: Австрія / Frau G. v. Hofmannsthal / Aussee / Obertressen 14 / Steiermark. Russischer Poststempel: Jalta, Datum unleserlich.

⁶⁵ Ansichtskarte: Kiclowodsk: Австрія / Fr. Gerty v. Hofmannsthal / Aussee / Obertressen / Steiermark. Russischer Poststempel: Kiclowodsk, 18. 8. 11 a. St.

⁶⁶ 2 Blatt (liniert), 4 beschriebene Seiten.

eine Ahnung, wo das ist? Man kann mir schreiben nach Taschkent Persiskaja Gostinitza, doch lieber nicht, da ich dort so nur einen Tag bin u. gleich nach Moskau von dort fahre – 86 Stunden, davon die Hälfte durch die kirkisische Steppe.

In Yalta war es ganz schön. Sehr schöne Frauen, nur sprachen sie schlecht französisch u. ich schlecht russisch und wenn man eventuell (ich sage eventuell) so weit ist, daß das Reden unwichtig wird, bin ich meist schon wieder beim Koffer packen .. Doch Spaß beiseite, ich war schon lange nicht so allein mit mir wie jetzt die ganze Zeit über u. das ist ganz gut.

Und was macht Jakob u. Julie? Und alle anderen? Zifferer? Grüßen Sie ihn.

Ca Mitte Nov. bin ich wohl wieder in Wien.

Alles Gute.

R.K.

Hofmannsthal selbst war am Tag zuvor Gegenstand eines Briefes an Elsa Bruckmann gewesen: Unter Hinweis auf »Gundolfs Aufsatz über Hofmannsthal, den ich vor 1½ Jahren bei Ihnen gelesen habe – Er war gut, aber doch ein wenig schief und George-Partei«⁶⁷ – resümiert Kassner: »Man soll übrigens die Antithese George u. Hofmannsthal lassen. Sie kann doch nur unreife Leute auf die Dauer beschäftigen. George liebt es ja die Welt als ästhetisches Phänomen anzusehen u. da soll er sich die Frage beantworten, ob Frivolität u. Verzweiflung nicht gleich wiegen, resp. gleich werthlos sind – wie gesagt ›hellenisch wolfskehlisch‹ angesehen.«

⁶⁷ Friedrich Gundolf, Das Bild Georges; in: Jahrbuch für die geistige Bewegung. Hg. von Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters. Erster Jahrgang. 1910, S. 19–48 (nachgedruckt in: Friedrich Gundolf, Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte. Hg. von Victor A. Schmitz und Fritz Martini. Heidelberg 1980, S. 121–149). Ausgehend von den drei Büchern: Ludwig Klages, Stefan George. Berlin 1902, Rudolf Borchardt, Rede über Hofmannsthal. Leipzig 1905, und Friedrich Wolters, Herrschaft und Dienst. Berlin 1909, unternimmt es Gundolf, nicht nur das »Bild Georges«, sondern – gleichsam als Gegenpol – auch das Hofmannsthals zu zeichnen.

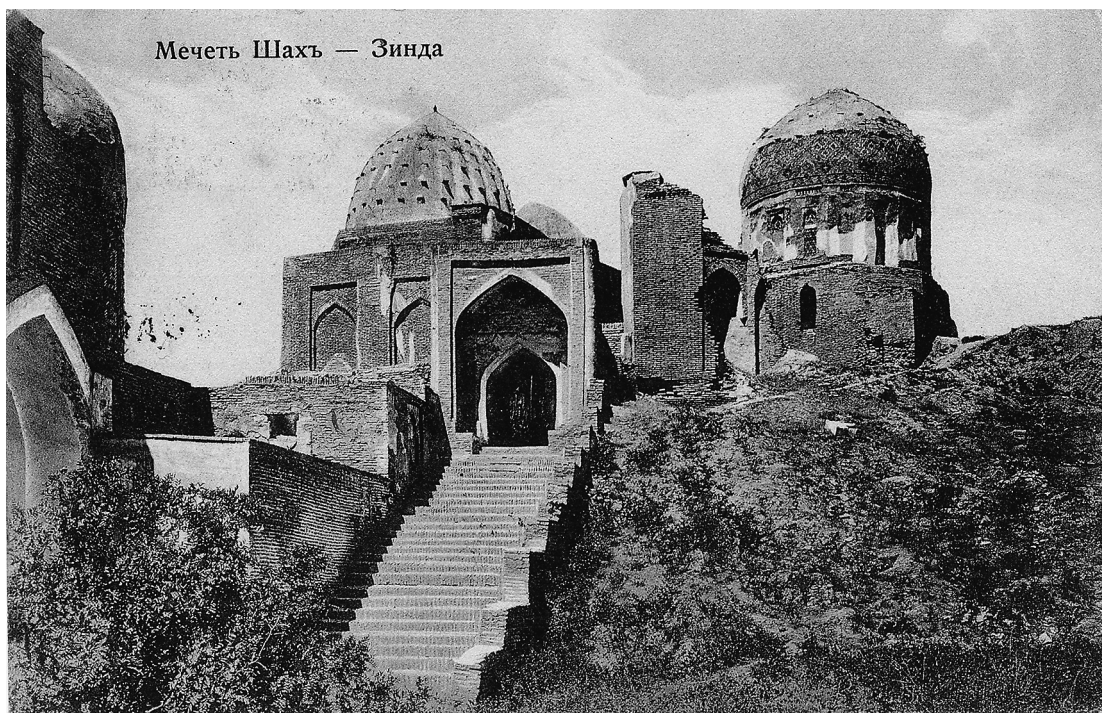


Abb. 3: Ansichtskarte Rudof Kassners an Gerty von Hofmannsthal aus Samarkand, 20. September 1911 (FDH)

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁶⁸

Samarkand
20.9.11
<Mittwoch>

Viele Grüße von hier. Morgen drehe ich um u. 5 Nächte u. 4 Tage nach Moskau, Slaviansky von wo ich wieder einmal einen sehr schönen Brief aussenden werde.

R.K.

⁶⁸ Ansichtskarte: Австрія / Fr. Gerty v. Hofmannsthal / Rodaun / bei Wien. Umadressiert nach Aussee Obertressen 14. Russischer Poststempel: Samarkand / Bokhara, 8.9.11 a.St., d.h. Kassner hat die Karte am Vortag geschrieben.

Es spricht einiges dafür, daß Kassner sein Versprechen gehalten und – wie anderen Freunden⁶⁹ – so auch Gerty von Hofmannsthal aus Moskau geschrieben habe. Zudem läßt sich die folgende Anspielung auf »schlechtes Briefpapier« als Beleg einer solchen Nachricht verstehen, die dann als verloren zu gelten hätte.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁷⁰

Hotel de France Petersburg
17. 10. 11
<Dienstag>

Dank für Brief. Statt des schlechten Briefpapiers heute eine schöne Karte.
Bin noch 2 Wochen da.

Rud. Kassner

Auf der Rückreise von Rußland legt Kassner in Duino einen Zwischenhalt ein. Er trifft dort ab 5. November für einige Tage mit Fürstin Taxis und Rainer Maria Rilke zusammen und berichtet ausführlich vom Zarenreich. »Ich hörte vorige Woche auch fast nur von Rußland sprechen, recht unmittelbar«, schreibt Rilke am 20. November an Sidie Nádherný. »Kassner war eben von dort hierhergefahren und verbrachte eine Woche mit uns; er war seit dem März⁷¹ auf der Reise und ist ziemlich ausführlich herumgekommen bis an die persische Grenze, Tiflis, Taschkent, Buchara, die Krim, alles war ihm auf eine eigene Art gegenwärtig, so daß er es in uns eigenthümlich stark zur Wirkung brachte.«⁷² Gültige Ausprägung werden diese Erlebnisse und Erfahrungen allerdings erst nach mehr als einem Vierteljahrhundert im 1938 erscheinenden »Buch der Erinnerung« finden, und zwar in dem von Beobachtungen und Erkenntnissen überquellenden Kapitel »Der magische Leib«, das Reminiszenzen an die großen Reisen der Jahre 1905 bis 1911 in Nordafrika, den beiden Indien und Turkestan verarbeitet.⁷³

⁶⁹ Kassner an Lili Schalk, 30.9.1911 (Neue Zürcher Zeitung, 9.9.1973, S. 50); an Elsa Bruckmann, 3. Oktober 1911.

⁷⁰ Ansichtskarte: J. B. Chardin (1699–1779), Château de Cartes: АВСТРІЯ / Frau Gerty v. Hofmannsthal / Rodaun bei Wien. Russischer Stempel: St. Petersburg, 4. Okt. 11 a. St.

⁷¹ Entweder Irrtum oder Mißverständnis Rilkes – Kassner war ja erst im Mai abgereist –, falls nicht eine mögliche Verlesung von »May« zu »März« vorliegt, die häufig bei Rilke-Transkriptionen begegnet.

⁷² Rainer Maria Rilke, Briefe an Sidonie von Nádherný von Borutin. Hg. von Bernhard Blume. Frankfurt a. M. 1973, S. 137.

⁷³ KW VII, S. 160–242.

Um den 11. Dezember findet sich Kassner in Wien ein. Offensichtlich nutzt er die nächste Gelegenheit zu einer Begegnung mit Hofmannsthal; das jedenfalls legt dessen Bemerkung an Ottonie von Degenfeld vom 15. Dezember 1911 nahe: »Auch Kassner macht einem viel Freude.«⁷⁴ Während der Genannte hier vermutlich ebenfalls von seinen russischen Eindrücken erzählt, dürfte Hofmannsthal über die Aufführung seines »Jedermann« gesprochen haben, die am 1. Dezember im Circus Schumann in Berlin unter Max Reinhardts Regie einen »über alle Erwartung großen und schönen Erfolg«⁷⁵ errungen hatte. Wohl bei dieser Gelegenheit übergibt er dem Freund jenes Exemplar der Anfang November erschienenen Buchfassung mit handschriftlicher Zueignung, von dem sich Kassner 1939 wird trennen müssen.⁷⁶

Hofmannsthal an Kassner

<Ende 1911?>

Jedermann

Da Spiel vom Sterben des reichen Mannes

erneuert von | Hugo von Hofmannsthal

S. Fischer, Verlag, Berlin | 1911

Hatte Hofmannsthal Ottonie Degenfeld im erwähnten Brief vom 15. Dezember mit Blick auf Kassner geschrieben: »Sie müssen ihn bald sehen«, so erfüllt sich dieser Wunsch knapp drei Wochen später. Kassner trifft, von Groß-Pawlowitz kommend, wo er den Jahreswechsel verlebt, am 5. Januar 1912 auf Schloß Neubeuern ein; Hofmannsthal berichtet dem Vater am gleichen Tage: »Nachmittags bin ich mit Ottonie ausgefahren, natürlich im offenen Wagen und haben am Ende der Fahrt an der Bahn den Kassner abgeholt, der für 24 Stunden hierher gekommen ist, auf dem Weg nach München.« Das Gästebuch verzeichnet: »5. I. 12 – 7. I. 12 | Rudolf Kassner«, gefolgt von Einträgen Annette Kolbs (2.–9. 1.), Hugo und Gerty von Hofmannsthals (28. 12. 11 – 11. 1. 12) und Henry von Heiselers (7.–8. 1. 12); zu den weiteren Gästen zählen Eberhard und Dora von Bodenhausen, Rudolf Alexander Schröder, Alfred Walter Heymel und Fritz Behn.⁷⁷ Der Aufenthalt – Hofmannsthal meldet dem Vater am 6. Januar: »Kassner ist entzückt vom Schloss und gefällt auch den Damen sehr gut« – hat in Kassners Briefen keinen Niederschlag gefunden, abgesehen von jener späten Erinnerung des 26. Oktobers 1951, als er an Gerty über Dora von Boden-

⁷⁴ BW Degenfeld (1986), S. 191.

⁷⁵ Hofmannsthal an den Vater, 6. 12. 1911: SW IX Dramen 7, S. 267.

⁷⁶ Vgl. BW Kassner I, S. 41, Anm. 132; der jetzige Standort des Exemplars und damit der Wortlaut der Widmung waren nicht zu ermitteln.

⁷⁷ BW Degenfeld (1986), S. 583.

hausen schreibt: »Ja, richtig, Mädi Bodenhausen – ich bin nun so gar nicht ›toll‹ – um Ihren Ausdruck zu gebrauchen – auf sie, nie gewesen, schon 1911 damals in Neubeuern nicht!« Offensichtlich aber hatte er den Gastgeberinnen unmittelbar im Anschluß an den Besuch mit freundlicheren Worten gedankt. Denn wenn Hofmannsthal am 17. Januar 1912 der Gräfin Degenfeld bekennt: »Freu mich so, wenn der Kassner mit Freude von Neubeuern und den Frauen spricht«,⁷⁸ bezieht er sich fraglos auf eine Bemerkung im vorangehenden – nicht erhalten gebliebenen – Brief Ottonie von Degenfelds, der »so schön und lieb und gut« war.

Kassner ist währenddessen tief versunken in die Neufassung seiner »Moral der Musik«, zu der ihn, unmittelbar nach der Rückkehr aus Rußland, eine Bergson-Lektüre angeregt hatte. Dabei leitet ihn die Absicht, das Ganze »von einigen mir heute entsetzlichen schlechten Angewohnheiten, Naseweisheiten, Unklarheiten, Affectationen zu reinigen, das Gute mehr zusammenzufügen« und auf diese Weise »aus einem mir heute nicht sehr lieben Buch ein mir liebes, aus einer literarischen Sache eine wirkliche Geistessache zu machen.«⁷⁹ Im Zuge dieser Arbeit ruft ihn in der dritten Januardekade die Fürstin Taxis zu sich, um ihm und Hofmannsthal »mit Herzklopfen« Rilkes »Erste Duineser Elegie« vorzulesen, die sie am 23. Januar erhalten hatte. »Beide« Zuhörer, so die Fürstin, sind »aufs tiefste ergriffen und würdigen sofort diese gewaltige Kraft«, sehr zur Freude Rilkes, »da ihre Zustimmungen ja eigentlich von sehr verschiedenen Centren herkommen und eine besondere Bedeutung darin liegt, wenn sie sich so begegnen.«⁸⁰ Als Kassner Ende April 1912 mit Rilke erneut in Duino zusammenkommt, lernt er die »sublime« Zweite Elegie kennen, mit der sich jener »absolut zum größten Lyriker unserer Zeit u. einem der größten aller Zeiten gemacht« habe.⁸¹

Von Duino begibt Kassner sich Anfang Mai »für einige Wochen« »bis 2te Hälfte Juni«⁸² nach Paris, wo er auch Hofmannsthal begegnet, der, von Italien kommend,⁸³ am 25. Mai eingetroffen war und am 2. Juni dem Vater meldet: »Verlassen ist man hier gerade nicht, im Gegenteil ist ein embarras de richesse an

⁷⁸ BW Degenfeld (1986), S. 195.

⁷⁹ Kassner an Hugo Bruckmann, 19. 12. 1911.

⁸⁰ Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel. Hg von Ernst Zinn. Zürich und Wiesbaden 1951 (künftig zitiert als Rilke-Taxis, Briefwechsel), S. 97, 102; Marie von Thurn und Taxis, Erinnerungen an Rainer Maria Rilke. Deutsche Ausgabe bes. von Georg H. Blokesch. München, Berlin, Zürich 1933, S. 40–42. Kassner selbst erinnert sich 1954, Hofmannsthal habe »gleich nach der Entstehung [...] die zwei ersten Duineser Elegien aus einem der Fürstin Taxis gehörenden Manuskript in deren Salon mit großer innerer Teilnahme« vorgelesen (KW X, S. 375); »Hofmannsthal las schön, las eindrucksvoll bis zum Präziösen vor« (ebd., S. 330).

⁸¹ Kassner an Elsa Bruckmann, 22. 5. 1912.

⁸² Kassner an Elsa Bruckmann, 22. 5. 1912.

⁸³ Vgl. BW Strauss (1978), S. 178f., 181; BW Oppenheimer II, S. 34f.

Menschen mit denen man größtenteils sogar etwas zu besprechen hat. Kessler, Reinhardt, die Russen,⁸⁴ Mariano Fortuny,⁸⁵ Kassner, alles haust in den umliegenden Hôtels.«⁸⁶ Kassner beginnt, nach Abschluß der »zweiten« »Moral der Musik«, mit der schon seit Ende 1911 bedachten Umformung des »Indischen Idealismus« aus dem Jahre 1903. Er führt dieses Vorhaben – neben einer Übertragung von Gogols »Mantel«, die für die neugeschaffene Insel-Bücherei bestimmt ist – in Sils Maria bei St. Moritz fort, wo er vom 4. Juli bis 6. August im Hotel Waldhaus⁸⁷ eine, wie Rilke am 6. Juli von Marie Taxis hört, »strenge Kur durchmachen« muß.⁸⁸ Ob ihn dort jene »herzlichen« Grüße erreichen, die Hofmannsthal der Fürstin in der Annahme, Kassner werde in Kürze nach Lautschin kommen,⁸⁹ am 30. Juli aufgibt,⁹⁰ läßt sich nicht mehr bestimmen.

Die am 18. Juni 1912 im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel angekündigte Neufassung der »Moral der Musik« wird Anfang August ausgeliefert. Schon am 22. Mai hatte Kassner Elsa Bruckmann wissen lassen, das Buch sei »jetzt gut, wirklich gut. Um $\frac{2}{3}$ kürzer. Doch das Kürzen allein war es auch nicht.« Auf der Liste, die dem Verlag am 1. August 1912 mit den Namen jener Freunde und Verwandte zugeht, welche das Werk vom Verlag empfangen sollen – unter ihnen Elsa Bruckmann, Max Mell, Jakob Wassermann,⁹¹ Richard

⁸⁴ Gemeint ist Diaghilews Kompanie »Ballets Russes«, für die Hofmannsthal zusammen mit Vaclav Nijinsky, Diaghilew und Kessler die »Josephslegende« entwirft (vgl. BW Strauss [1978], S. 187; s. u. S. 53). Er zeigt sich vor allem von Nijinskys Interpretation des »Nachmittag eines Fauns« beeindruckt, dem er im Berliner Tageblatt am 11. 12. 1912 einen kleinen Essay widmen wird (GW RA I, S. 508–510).

⁸⁵ Mariano Fortuny y de Madrazo (1871–1949), spanisch-venezianischer Maler, Kostüm- und Bühnenbildner.

⁸⁶ Hofmannsthal wohnt mit seiner Frau Gerty im Hôtel de Castiglione, Rue de Castiglione 12; Kassner im Hôtel de Castille, Rue Cambon 37. Zu Hofmannsthals Aufenthalt und Begegnungen vgl. BW Bodenhausen, S. 145f.: 26. 5. 1912: »Ich bin nun hier vor allem der wundervollen Russen wegen. Sie wollen mich ein wenig zum Hausdichter haben [...]«; BW Degenfeld (1986), S. 227f.: 10. 6. 1912 (rückblickend).

⁸⁷ Freundliche Auskunft von Herrn Urs Kienberger, Hotel Waldhaus, Sils-Maria.

⁸⁸ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 168.

⁸⁹ Marie Taxis jedenfalls bestätigt Hofmannsthal am 3. 8. 1912 (FDH), Kassner habe »seit Mitte Juli« in Lautschin sein wollen, sei aber krank geworden und nach Sils Maria gereist, »um sich zu erholen«.

⁹⁰ BW Rilke, S. 197f.

⁹¹ Unter den Restbeständen der Wassermannschen Bibliothek (Handschriftenabteilung der Stadtbibliothek Nürnberg) ist dieser Band nicht erhalten geblieben; vorhanden sind dort nur Kassners »Grundlagen der Physiognomik« von 1922 und »Essays« von 1923, jeweils in ungewidmeten Exemplaren, die keinerlei Lesespuren aufweisen (freundliche Auskunft von Frau Anne Isphording, Nürnberg).

Beer-Hofmann, Paul Zifferer sowie Eduard und Hermann von Keyserling –, fehlen Marie Taxis und Hofmannsthal. Ihnen sendet er selbst eigenhändig gewidmete Exemplare, von denen das der Fürstin zuge dachte Buch⁹² verloren oder verschollen, der Hofmannsthal übermittelte Band jedoch in dessen Bibliothek erhalten geblieben ist.

*Kassner an Hofmannsthal*⁹³

<Sils Maria, August 1912>

Rudolf Kassner
Die Moral der Musik
Aus den Briefen an einen Musiker |
Leipzig | im Insel-Verlag | 1912
Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage

Mit vielen Grüßen von
R.K.
Sils Maria im August 1912

Von Sils Maria fährt Kassner nach Groß-Pawlowitz, um die Gogol-Übersetzung zu vollenden, und weiter nach Lautschin und Leipzig – hier kommt er am 2. September mit Anton und Katharina Kippenberg zusammen –, ehe er wenig später in der britischen Hauptstadt eintrifft. Am 8. September schickt er Elsa Bruckmann »einen etwas erweiterten Gruß von London, wo ich seit ein paar Tagen bin. Zu meiner größten inneren Zufriedenheit allein, allein, allein! Ich hatte zuletzt zu wenig davon, wurde in Lautschin schon ganz nervös vor Menschengerede und in Leipzig beinahe krank vor Geschwätz«. ⁹⁴

Aus ähnlicher Stimmung lebt der Brief, den er einen Monat später an Gerty richtet.

⁹² Vgl. Marie Taxis an Rilke, 8.8.1912: Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 192; Freunde im Gespräch, S. 73.

⁹³ FDH 3136: KW III, S. 381–464.

⁹⁴ Mit Bezug auf die ihn quälenden Gespräche mit Katharina Kippenberg, der von ihm so genannten »Madame Instinctlosigkeit«.

4. 10. 12.

<London,> 103 Jermyn St.

<Freitag>

Liebe Gerty, heute kommt nur ein ganz unbedeutender Brief, warte schon seit einigen Tagen auf den guten Augenblick Ihnen zu schreiben, ich hatte ihn wohl schon dann und wann, aber immer, wenn ich ohne Feder u. Tinte war, heute wird mirs aber schon zu dumm, ich sitze vor Feder u. Tinte u. muß also schreiben, obwohl ich sehr schlecht aufgelegt bin oder traurig oder sonst wie und wunderbare Sachen mir ganz ferne erscheinen. Ihr letzter Brief war lieb u. gut. Das Glück, das Sie empfangen, ist Ihnen wie immer ganz angemessen, Sie dürfen u. sollen glücklich sein, nichts in Ihnen strebt dagegen u. so kommt das Glück zu Ihnen, weil es Sie nicht verdirbt und aus dem Geleise bringt. Es gibt Menschen, die sind für den Rausch geboren, andere für das Glück. Entsetzlich wäre es Sie einmal berauscht zu sehen, so ganz böse, aber gerade darum brauchen Sie weniger als andere das Glück zu fürchten. I.B.A.⁹⁶ bildet sich ein für den Rausch geboren zu sein, ist aber in Wahrheit nur für sich selber geboren u. das ist das [das] ärmlichste Los, das einen treffen kann. Gretel Wiesenthal ist für den Rausch geboren, sie hat aber die Affectation aus dem Rausch ein Glück machen zu wollen u. das geht nicht, c'est criard. Wen soll ich noch hernehmen? Paula Beer-Hofmann weiß wunderbar den Unterschied u hat ihn immer gewußt. Wen noch? Niemanden nenne ich mehr.

Ich werde gar nicht »viel« zu erzählen haben, bin sehr viel allein oder mit Herrn zusammen. Gestern lunchte ich mit einer entsetzlichen Frau zusammen, einer soi-disant Freundin von weiland Edward VII⁹⁷

Bevor sich Kassner am 31. Oktober 1912 »für ein paar Tage nach Cambridge« begibt,⁹⁸ erreicht ihn in London der Insel-Almanach auf das Jahr 1913, in dem er zum erstenmal als Autor vertreten ist. Neben seiner – zweiten – Aphorismen-

⁹⁵ 1 Bogen, 4 beschriebene Seiten; Fragment.

⁹⁶ Offenkundig Irene Beate Auernheimer; s. Anm 132.

⁹⁷ Hier bricht das Manuskript ab; die folgende(n) Seite(n) samt Grußformel und Unterschrift sind verloren.

⁹⁸ Kassner an Anton Kippenberg, 30.10.1912.

Sammlung »Aus den Sätzen des Joghi«⁹⁹ enthält das Bändchen Hofmannsthals Anzeige der »Odyssee (deutsch von R. A. Schröder)« sowie Proben aus »Ariadne auf Naxos«,¹⁰⁰ die Kassner in seinem Dank an Kippenberg allerdings nicht erwähnt.¹⁰¹ Doch ergibt sich schon bald nach Kassners Rückkunft in Wien am 9. November¹⁰² die Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch über die im August verschickte »Neuaufgabe der ›Moral der Musik‹; Kassner versucht, Hofmannsthal »<s>einen Begriff des Dramas, vielmehr des dramatischen Menschen (in Verbindung mit dem staunenden) näher zu bestimmen«. Als man unweigerlich »auf Henri Bergson« gerät, den mittelbaren Anlaß zur Umarbeitung des Werkes, »sah Hofmannsthal« – so Kassner aus der Erinnerung von mehr als vierzig Jahren – »ein, durchschaute, wie Bergsons Begriff des *élan vital*, das, was ich Drama nenne, störe, unterbreche, nicht so: gar nicht aufkommen lasse, daß Welt mit so etwas im Leeren auszulaufen veranlaßt sei, zu einer Attrappe werde, [...], zu etwas ohne Inhalt, auch daß die schöne Sprache, die man bei Bergson mit Recht rühmte, nicht dazu dienen könne, dergleichen zu verdecken.«¹⁰³ Und mit

⁹⁹ KW VI, S. 159–161.

¹⁰⁰ Kurz zuvor, am 25. Oktober, hatte in Stuttgart die Uraufführung der Oper stattgefunden, zu der zahlreiche Freunde und Bekannte angereist waren, und die sich, wie Marie Taxis am 27. Oktober Rilke erklärt, als »ein Erfolg, wenn auch kein collossaler« erwiesen hatte (Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 208 ff.).

¹⁰¹ Anders als die »wunderbare« »Riesin« von Karl Vollmoeller oder Stefan Zweigs »größliche Dostojewskyballade« (»Der Märtyrer«), die ihn zur Wortkaskade: »Schlecht, jüdisch, literarisch, notzüchtig, alles mögliche!« hinreißt (Kassner an Anton Kippenberg, 30. 10. 1912). Abgesehen von diesem und dem nächstjährigen Almanach wird Kassner erst wieder in dem auf das Jahr 1926 vertreten sein, wohingegen Hofmannsthal – mit Ausnahme von 1925 und 1927 – alljährlich zu Wort kommt.

¹⁰² So Kassner an den Insel-Verlag: London, 7. 11. 1912.

¹⁰³ Auch Arthur Schnitzler scheint diese innere Beziehung zwischen Kassner und Bergson bemerkt zu haben, wenn er sich wenige Wochen später, am 14. Dezember 1912, mit einem seiner besten Freunde, dem Juristen und Privatgelehrten Arthur Kaufmann (1874–1938), »über Kassner« und »über Bergsons Philosophie« unterhält (Arthur Schnitzler, Tagebuch [unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach, hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Obmann: Werner Welzig] 1909–1912. Wien 1981, S. 374). Schnitzlers Urteil über Kassner ist, bei gelegentlich sanfteren Tönen, insgesamt ablehnend; am 3. Oktober 1923 zieht er im Brief an seine Frau Olga das Fazit: »Kassner hab ich immer, bei aller Hochachtung für die Schärfe seines Intellects und seiner Lebensenergie, als ein im höhern Sinn unreines Element empfunden (was nicht etwa Zweifel an seinem ›Charakter‹ bedeutet.)« Und wenn er hinzufügt: »Auch er ist eher satanisch als daemonisch zu nennen – und war es wohl von Anbeginn, – was ein Andrex, an den wir eben beide denken, durch eine Wurzelerkrankung seiner Schaffenskraft allmählig geworden ist«, so rückt er Kassner neben Hofmannsthal, wie Olga Schnitzlers Randbemerkung »H<ugo>« zeigt (Arthur Schnitzler, Briefe 1913–1931. Hg. von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin, Susanne Pertlik und Heinrich Schnitzler. Frankfurt a. M. 1984, S. 327, 953).

einem, wie Hermann Hesse es einmal genannt hat: »Schimmer von Koketterie«¹⁰⁴ fügt er in ironisch achtungsvoller Gebärde wie ein Goethescher Famulus an: »Es war immer schön und ersprießlich, mit Hofmannsthal über derlei ins Gespräch kommen zu können.«¹⁰⁵

In diesen Tagen auch treffen die erbetenen Exemplare der Anfang November erschienenen »Mantel«-Übertragung in Wien ein.¹⁰⁶ Daß Kassner eines dieser Bändchen Hofmannsthal überreicht hat, ist sehr wahrscheinlich, obwohl sich in dessen Bibliothek kein entsprechender Beleg gefunden hat. Denn daß Hofmannsthal die Übersetzung samt der Nachbemerkung genau kennt, bezeugt sein am 29. August 1915 an Stefan Zweig gerichteter Vorschlag, einer für die »Österreichische Bibliothek« geplanten »Zusammenstellung schönster Briefe Lenaus an Sophie L<öwenthal>« ein »kurze<s> Nachwort« beizugeben,¹⁰⁷ »das ich mir nicht länger denke als jene 10–15 sehr gut geschriebenen Zeilen hinter Kassners Gogol-übersetzung«.¹⁰⁸

Anders als mit dem Gogol-Bändchen steht es mit der grundlegend umgestalteten Fassung des einstigen »Indischen Idealismus«, welche Kassner seit Monaten überdenkt. Am 22. Mai schon hatte er Elsa Bruckmann erklärt, diese Arbeit mache »viel Mühe«, der einstige Text werde »fast ganz geändert. Was da steht, ist mit Ausnahme von vielleicht 10 Seiten Literatur. Und ich bin kein Literateur. Gar Nicht. Eher ein Droschkenkutscher oder ein Hanswurscht.« Das schließlich »ganz neue Buch«¹⁰⁹ wird – mit der Jahreszahl 1913 auf der Titelei – Mitte Dezember 1912 ausgeliefert. Drei Exemplare haben sich in Hofmannsthals Bibliothek gefunden; einmal ein Vorzugsexemplar in Ganzpergament,¹¹⁰ sodann zwei Exemplare der normalen Leinenausgabe, das

¹⁰⁴ Hermann Hesse, Neue deutsche Bücher. Literaturberichte für Bonniers Litterära Magasin 1935–1936. Hg. von Bernhard Zeller. Marbach a. N. 1965, S. 55.

¹⁰⁵ KW X, S. 382f.

¹⁰⁶ Der Mantel. Eine Novelle von Nicolaj Gogol. Ins Deutsche Übertragen von Rudolf Kassner. Insel-Bücherei Nr. 24. Leipzig 1912. Vgl. Insel-Verlag an Kassner, 11. 11. 1912, mit der Nachricht, die Freiexemplare seien heute nach Wien abgegangen; laut einer internen Notiz auf Kassners Schreiben vom 7. 11. aus London hatte man sie »noch nicht geschickt weil Rückkehr aus London abgewartet«.

¹⁰⁷ Nikolaus Lenau an Sophie Löwenthal. Österreichische Bibliothek Nr. 16; übernommen in die Insel-Bücherei als Nr. 101 (2). Die »Nachbemerkung« Stefan Zweigs erscheint anonym; vgl. dazu BW Insel, S. 614f.

¹⁰⁸ BW Insel, S. 614. Kassners »Nachwort«: S.<54>; jetzt in KW VI, S. 162. Am 18. Januar 1921 wird Hofmannsthal den Verlag bitten, das Bändchen mit zahlreichen anderen Büchern an Gräfin Sibylle Castell-Castell zu schicken: BW Insel, S. 799.

¹⁰⁹ Kassner an Anton Kippenberg, 3. 12. 1912.

¹¹⁰ FDH 7570: Druck von Fr. Richter in Leipzig. Fünfundzwanzig Exemplare wurden auf holländischem Büttenpapier abgezogen. Dieses Exemplar wurde über die Auflage gedruckt für (ein Name fehlt). Es spricht viel für die Annahme, daß es sich bei diesem – »namenlosen« – Band um eines jener beiden Exemplare handelt, die der Insel-Verlag in der zweiten

erste mit Hofmannsthals handschriftlichem Vorsatz-Eintrag: »Ramgut«,¹¹¹ das andere ein Widmungsexemplar, das, wie die Datierung zeigt, ohne Säumen an Hofmannsthal gelangt ist.

*Kassner an Hofmannsthal*¹¹²

<Wien, 17. Dezember 1912>

Der | indische Gedanke
von | Rudolf Kassner
Leipzig | im Insel-Verlag | 1913

für Hugo von Hofmannsthal von
R. K.

Wien 17. 12. 12.

Wie alle Werke seiner ersten Schaffensepoche unterwirft Kassner in diesem zweiten Lebensabschnitt auch das Buch »Der Tod und die Maske« einer gründlichen Durchsicht. Am 26. Dezember 1912 hatte er Martin Buber an eine gemeinsame Unterredung des Jahres 1908 in Berlin erinnert: »Ich glaube ich habe gehalten, was ich mir damals vor Ihnen versprochen habe. Von der Literatur, vom Worte, zu lassen. In dem Sinne habe ich auch die Moral der Musik umgearbeitet. Und in dem Sinne habe ich noch alles Künftige zu thun.« Sein Hinweis: »Ich bin sehr bei der Arbeit«, gilt nicht zuletzt der übergangenen und gekürzten Fassung von »Tod und Maske«, deren Manuskript Anton Kippenberg zwei Wochen zuvor, am 12. Dezember 1912, erhalten hatte.

Hofmannsthal verbringt diese »recht stille« Zeit in einem »mehr nach innen« gerichteten Rhythmus: »Arbeiten – kann man es Arbeiten nennen? Denken, fühlen – innerlich fühlen und sehen, wieder schwach und stumpf, alles auseinander – ein Buch, durch das Buch hindurch die Welt, wieder trübt sich die Scheibe«. Die »ganz ruhige<n> Tage« werden von »selten<en>« Besuchern unterbrochen, zu denen Kassner gehört.¹¹³ Als er am 1. Februar 1913 zu Hofmannsthals 39. Geburtstag erscheint, liest dieser ihm Rudolf Alexander

Maidekade 1919 unter seinen Beständen findet und Kassner zusendet. »Wie bin ich zu der schönen Gabe gekommen?« fragt er am 15. Mai und eignet eines der Bücher am 24. Mai 1919 Rainer Maria Rilke zu (vgl. Freunde im Gespräch, S. 120). Das zweite Exemplar hat er offensichtlich zu gegebener Zeit Hofmannsthal anvertraut.

¹¹¹ FDH 1547.

¹¹² FDH 1570: KW III, S. 105–138 (dort in der zweiten, nur geringfügig überarbeiteten Ausgabe von 1921, s. S. 93).

¹¹³ BW Degenfeld (1986), S. 254, 258: Anfang Februar und 15.3.1913.

Schröders »Zwillingsbrüder-gedichte¹¹⁴ vom ersten bis zum letzten« vor und findet bestätigt, daß sie Kassner, »waren, was sie einem geistig beweglichen, dem tieferen Anschauen zugewandten Menschen sein mußten«. Wenn er fortfährt, »das Ganze erschreckte ihn fast um seiner grandiosen Einzigkeit willen, das Einzelne riß ihn zur Bewunderung hin, die Hinstellung der wunderbar tiefsinnigen Antithese, die Reinheit der Durchführung, die Gewalt und Gedrungenheit des Ausdrucks – so erging es auch mir, als hörte ich sie zum ersten Mal«¹¹⁵ – gelingt ihm fast beiläufig, die Würdigung des Werks mit der Hochschätzung des Zuhörenden zu verquicken. Kassner ist offensichtlich abermals gemeint, wenn Hofmannsthal am 27. März 1913, am Vorabend einer Italienreise, Max Mell verspricht: »[...] und den Besuch bei K., auf den ich mich sehr freue, machen wir, wenn ich zurückbin, was um den 20. April der Fall sein wird.«¹¹⁶ Eben dieses nächste Treffen nutzt Kassner, um dem Freund »Tod und Maske« zu überreichen, dessen Belegexemplare ihm vier Tage früher zugegangen waren.¹¹⁷

*Kassner an Hofmannsthal*¹¹⁸

<Wien, 21. April 1913>
<Montag>

Der Tod und | die Maske
von | Rudolf Kassner
(Motto)
Leipzig | im Insel-Verlag | 1913
Zweite Auflage

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner
Wien 21. IV. 13.

¹¹⁴ Rudolf Alexander Schröder, Die Zwillingsbrüder. Sonette. Im Auftrag von Alfred Walter v. Heymel wurde dieses Buch im Dezember 1908 bei W. Drugulin in Leipzig in einhundert Exemplaren gedruckt.

¹¹⁵ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 1.2.1913.

¹¹⁶ BW Mell, S. 89.

¹¹⁷ Insel-Verlag an Kassner, 17.4.1913; die öffentliche Auslieferung wird am 29.4.1913 gemeldet.

¹¹⁸ FDH 1560. Auf dem hinteren Vorsatz finden sich Notate Hofmannsthals zum Märchen »Die Frau ohne Schatten« (N 4): »Kaiser sitzt nie mehr zu Gericht / verhängte nie ein Todesurteil, / einmal muß er es doch« (SW XXVIII Erzählungen 1, S. 292). – Vermutlich ist es diese zweite Auflage – und nicht die erste von 1902 –, die Christiane von Hofmannsthal

Während sich Hofmannsthal den Sommer über zunächst »in einer durchaus productiven Stimmung« befindet¹¹⁹ und »viel« arbeitet – neben dem neuen Vorspiel zur »Ariadne auf Naxos« versucht er, den Faden des »im vergangenen Herbst angefangenen« »Andreas« wieder aufzunehmen und das Libretto zur »Frau ohne Schatten« voranzutreiben¹²⁰ –, konzentriert sich Kassner auf sein Doppel-Werk »Die Chimäre / Der Aussätzige«. Auf Schloß Lautschin, wo er, »wie gewöhnlich«, im Juli eintrifft, liest er der Fürstin Taxis daraus vor, die ihrerseits Rilke bekundet: »es ist wieder wunderbar und rasend schwierig«,¹²¹ Anlässlich eines von dort unternommenen Ausflugs zur Burg Kost, einer der besterhaltenen mittelalterlichen Anlagen in Böhmen,¹²² schreibt

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹²³

Kost <Juli (?) 1913>

Herzliche Grüße. Das ist also die Karte. Statt des Briefes. Sie werden wohl frieren wie wir hier.¹²⁴ Ich gehe spazieren u. lese Romane! Tunnel¹²⁵ etc Exemplar.¹²⁶ Ersteres ist une machine, letzteres nicht ohne Reize.

unter den zwischen »Okt. 1919 – <Dezember 1920>« gelesenen Büchern aufführt (TB Christiane, S. 86).

¹¹⁹ Hofmannsthal an den Vater, 18. 7. 1913: SW XXX Roman, S. 365.

¹²⁰ BW Degenfeld (1986), S. 269, 275f.: Semmering, 16. 6.; Aussee, 16. 7. 1913; BW Strauss (1978), S. 233ff.: 3. und 12. 6. 1913; BW Bodenhausen, S. 151: 12. 8. 1913.

¹²¹ Vgl. Marie Taxis an Rilke, 24. 7. 1913: Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 302.

¹²² Hugo Rokyta, Die böhmischen Länder. Salzburg 1970, S. 173; Burgen und Schlösser in den böhmischen Ländern. Hg. von Hugo Rokyta und Jiří Hilmera. Prag 1965, S. 124–127.

¹²³ Ansichtskarte: Kost: Frau / Gerty v. Hofmannsthal / Obertressen / Aussee / Steiermark. Poststempel unleserlich; die Datierung ergibt sich aus dem Zusammenhang sowie dem Hinweis auf die beiden Romane; am 24. Juli 1913 nämlich erwähnt Marie Taxis Rilke gegenüber Kassners Anwesenheit und fügt hinzu: »Ja mir hat auch ›das Exemplar‹ riesig gefallen. Man fühlt es so wahr« (Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 301f.).

¹²⁴ Über das kalte, regnerische Wetter in Aussee klagt auch Hugo von Hofmannsthal gegenüber Bodenhausen am 12. 8. 1913: »Das Wetter [...] ist für mich, wie für den Landmann eine Katastrophe. Ich konnte in diesen 30 Tagen hier, nicht an mehr als 2 Vormittagen einen Arbeitsplatz im Wald benützen«, und am 16. 8. heißt es: »Nun kommt das Frieren dazu: ich habe kein heizbares und zugleich ruhiges Zimmer. In einem Zimmer von 9° kann man kaum arbeiten« (BW Bodenhausen, S. 151, 153).

¹²⁵ Bernhard Kellermann, Der Tunnel. Berlin: S. Fischer 1913.

¹²⁶ Annette Kolb, Das Exemplar. Berlin: S. Fischer 1913. Das Buch hatte auch Hofmannsthals Wertschätzung gefunden; er las es Ende Mai/Anfang Juni 1913 »mit immer steigendem Vergnügen. Es ist ein besonderes und ein sehr reizendes Buch. Was unter Deutschen und deutschen Büchern so namenlos selten ist: ›Distinction‹ besitzt es in einem unglaublichen

Ich schreibe Ihnen ganz geistreiche Karten, weil sie seit jenem Schönbrunner Abend¹²⁷ immer so geistreich reden. Bleibe noch eine Zeitlang da. Alles Gute

Rud. Kassner

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹²⁸

Wien 6. 8. 13

<Mittwoch>

Liebe gute Gerty!

Heute habe ich wieder einmal Briefpapier. Da müssen Sie gleich einen Bogen davon bekommen. Ich bin wie Sie sehen in Wien, höchst geheimnisvoll im Hotel Continental am Quai u. will hier bis Samstag bleiben. Ich lebe wie in einer fremden Stadt, besuche vormittag die Museen u. sammle Eindrücke. Schade daß Sie nicht da sind. Da könnte ich Ihnen alle meine Eindrücke frisch mittheilen, Sie würden zuhören, aber nicht zu lange und mich dann unterbrechen u. von Ihren Eindrücken reden, von Büchern u. ich würde nur staunen und da würden Sie nur noch welche mehr hergeben u. überhaupt höchst bedeutend werden.

In Lautschin war es ganz gut, angenehme Leute, auch Placci, den ich sehr lieb gewonnen habe, Liechtenstein¹²⁹ u.s.w. Von Frauen Titi Taxis,¹³⁰ die lieb ist, aber ganz uninteressant, dann Vera Czernin,¹³¹ die gar

Maas – ja diese seltene Materie ist es eigentlich aus der sich alles in dem Buch aufbaut [...]« (an Annette Kolb, 2. 6. 1913: Hirsch, S. 473). Ähnlich hatte Ottonie von Degenfeld am 6. 7. 1913 den Roman als »recht gut« beurteilt und berichtet, daß Rilke in Paris davon »so lieb« gesprochen habe: BW Degenfeld (1986), S. 271.

¹²⁷ Vermutlich Anspielung auf einen Besuch bei Kassner in dessen Wohnung in der Pension Schönbrunn.

¹²⁸ 2 Bogen, 7 beschriebene Seiten.

¹²⁹ Fürst Franz von Paula Liechtenstein, s. BW Kassner I, S. 64, Anm. 231.

¹³⁰ Titi von Thurn und Taxis, geb. Pauline Prinzessin von Metternich-Winneburg (1880–1960), seit 1906 verheiratet mit Prinz Max von Thurn und Taxis (1876–1939). Marie Taxis hatte Rilke am 24. 7. 1913 berichtet: »Hier sitzen wir alle, Alex, ich, Pascha« (der dritte Sohn der Fürstin: Prinz Alexander, gen. Pascha), »Placci, Titi etc« (Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 301).

¹³¹ Vera Gräfin Czernin (1882–1940), Tochter des Prinzen Egon zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Bruders der Fürstin Marie Taxis, seit 1903 verheiratet mit Rudolf Graf Czernin (1881–1928); die Ehe wird 1922 geschieden.

kein »Nixchen« ist, ach so gar keines. Ach daß die schönen Frauen nie dort sind wo man ist, das scheint ihr Witz zu sein immer wo anders zu sein. Aber wo? Und ist da niemand und nur Sie? Ich ärgere mich immer wenn Frauen mich gleichgiltig lassen oder gar sehr gemüthlich sind. Sie sind dann wie Bücher, die eigentlich nicht hätten geschrieben werden sollen oder die ich nicht geschrieben hätte. (Der Vergleich wird Ihnen schon gefallen, so einer mit Büchern. Vielleicht kriege ich noch einen ähnlichen) Samstag gehe ich nach Pavlowitz, wo ich so zwei Wochen bleibe.

Grüßen Sie Irene Beate¹³² die männerlose. Und überhaupt noch den u. jenen, dem Sie gerade gut so einen guten Gruß appliciren können.¹³³ Was machen Sie alles? Ist Gretel¹³⁴ da? Lassen Sie sich vielleicht wieder einmal malen?¹³⁵ Mir ist unlängst aufgefallen wie doch Photographen u. Maler beide die Bilder, die Gesichter fälschen, wie eigentlich die mei-

¹³² Irene Beate Auernheimer, geb. Guttman (1880–1967), Gattin von Raoul Auernheimer (1875–1948); siehe auch S. 34. Das Attribut »die männerlose« verdankt sich offenbar einer vorausgegangenen Mitteilung Gertys, derzufolge Auernheimer zu eben dieser Zeit auf dem Semmering weilte; am 13. 7. 1913 läßt er Stefan Zweig wissen, daß er »hier oben [...], wo es sich sehr angenehm leben läßt«, »noch mindestens zwei Wochen zu bleiben gedenke« (The Correspondence of Stefan Zweig with Raoul Auernheimer. Ed. Donald G. Daviau and Jorun B. Johns. Columbia, South Carolina 1983, S. 44), ehe er, wie alljährlich, nach Aussee gehen wird.

¹³³ In Aussee halten sich u. a. die Familien Jakob Wassermann und Georg von Franckenstein auf; vgl. BW Degenfeld (1986), S. 276.

¹³⁴ Grete Wiesenthal war »in diesem Jahr« nicht nach Aussee gekommen; Hofmannsthal hatte »die Zimmer«, die sie sonst mit ihrem Mann, dem Maler Erwin Lang, zu bewohnen pflegte, dem »jungen Maler <Willy> Müller-Hofmann« »gegeben« (BW Degenfeld [1986], S. 279). Grete Wiesenthal hatte im Mai unter der Regie des Schweden Mauritz Stiller in Stockholm den Stummfilm »Das fremde Mädchen« gedreht, der auf Hofmannsthals gleichnamiger, von Grete Wiesenthal im September 1911 in Berlin mit großem Erfolg aufgeführter Pantomime beruht. (Das Filmscript nach Hugo von Hofmannsthal jetzt in: Leonhard M. Fiedler, Martin Lang, Grete Wiesenthal. Die Schönheit der Sprache des Körpers im Tanz. Salzburg 1985, S. 113–126.) An der glanzvollen Vorführung des Films, die Ende August 1913 »vor den Mitgliedern der höchsten Wiener Gesellschaft und Beamtenschaft« stattfindet, nimmt Hofmannsthal teil (vgl. Heinz Hiebler, Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 446). Offenbar hatte er im Juni zeitweilig erwogen, diesen Anlaß zu nutzen, um »Gretl und Erwin im August (Anfang September muß sie schon wieder nach Berlin) – für ein paar Tage nach Hinterhör <in Ottonic von Degenfelds Haus> zu locken« (BW Degenfeld [1986], S. 269).

¹³⁵ In der Tat wird der Maler Anton Faistauer (1887–1930) im November 1913 Gerty und Sohn Raimund porträtieren; vgl. BW Degenfeld (1986), S. 289.

sten Bilder nicht den Menschen gleichen, sondern deren ungenauem Geschwätz u. wie das alles einmal mausetod sein wird wie die Menschen selber. Da werden Sie mit Ihrer Liebe für alle Maler wieder protestieren aber das macht nichts.

Alles Gute.

Rudolf Kassner

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹³⁶

Wien 1.9.13.

<Montag>

Meine liebe Gerty!

Nur ein ganz kleiner, ganz unbedeutender Brief, damit Sie nicht nur sehen, daß ich noch am Leben, sondern auch daß ich schon in Wien bin.¹³⁷ Höchst allein u. schweigsam und voller guter Gedanken und langer Spaziergänge. Ich glaube Franzl¹³⁸ ist der einzige, mit dem ich meine Einsamkeit unterbrechen könnte, da er schon seit langem und ganz besonders viel dirigiert, aber dazu wollen wir uns noch ein wenig Zeit lassen. Ach¹³⁹ wissen Sie, daß ich, als ich im August hier weilte, eines Abends im »Eisvogel« die Bekanntschaft mit Kokoschka machte. Es war aber nichts besonderes, ich kam gar nicht weit mit ihm, d. h. absolut nirgends hin, so daß ich ihm gar nicht einmal sagen konnte, ich hätte schon seit langem für ihn eine köstliche Bank ganz im Grünen, fern vom »Eisvogel«, für ihn u. noch jemanden. Er hat ein gutes Gesicht und sieht aus wie jemand, der sich fort listig mit sich selber entzündet. Darüber erzähle ich Ihnen noch, wenn oder wann Sie wollen.¹⁴⁰ Sind Sie noch

¹³⁶ 2 Bogen, 5 beschriebene Seiten.

¹³⁷ Zurück aus Groß-Pawlowitz, wohin sich Kassner, wie im Brief vom 6. August angekündigt (s. S. 41), am 9. August 1913 begeben hatte.

¹³⁸ Der Dirigent Franz Schalk.

¹³⁹ Lesung unsicher, da verwischt.

¹⁴⁰ Dieser Begegnung wird sich Kassner noch nach Jahren erinnern, dabei legt er den Schwerpunkt allerdings weniger auf Kokoschka als auf den von ihm als einen »der größten deutschen Lyriker« gerühmten Georg Trakl. Im Gespräch mit Wolfgang Schneditz, dem späteren Herausgeber des Bandes »Georg Trakl in Zeugnissen der Freunde« (Salzburg 1951), erzählt Kassner, daß er Trakl ein einziges Mal in Wien getroffen habe. »In einem Kaffeehaus, zusammen mit dem Maler Oskar Kokoschka; es war sehr komisch, denn es wurde überhaupt

in Aussee? Ich denke, bei dem guten Wetter werden Sie manches dort nachholen wollen u. bleiben? Wann werden Sie zurücksein? Ihre Frau Hellmann¹⁴¹ sieht ja manchmal aus gewissen Winkeln ganz gut aus, ist aber sehr banal, ganz die Schwester des Professor Redlich. Und Redlich in seine eigene Schwester übersetzt ist eben ganz mittelmäßig, es geht gar nicht anders, vielmehr »anders« wäre höchst unwahrscheinlich und unmöglich.

Wann ist Poldi Franckensteins Hochzeit?¹⁴² Ich werde bis dahin mit der Gratulation warten.

Alles Gute!

R.K.

nicht gesprochen. Trakl erschien mir verlegen und gehemmt. Kokoschka sonderbarerweise auch. Sie saßen am Tisch und tranken Wein aus einem Glas und – schwiegen. Vielleicht zwei Stunden lang saßen wir so beisammen. Dann gingen wir wieder auseinander« (Neue Zeitung, 21. 1. 1950; ähnlich Kassners Brief vom 20. 5. 1950 an Schneditz, in: Georg Trakl in Zeugnissen der Freunde, S. 104f.). Ausführlicher äußert sich Kassner im Gespräch mit dem Buchhändler Martin Flinker: »Ich habe Trakl zum ersten Mal im Jahre 1913 gesehen und diese Begegnung ist mir unvergesslich geblieben bis heute. Das war in einem Kaffeehausgarten im Prater. Er und Kokoschka sassen an einem Tische und tranken Wein aus einem Glase. Ich kam mit Adolf Loos hinzu, Loos war es, der diese Zusammenkunft arrangiert hatte. Trakl war sehr verlegen. Auch ich war es. Aber Trakl sprach die ganze Zeit kein Wort. Kein Wort. Er sass da, still. Und hörte nur zu. Aber ich spürte sofort die ungeheure Kraft, die in ihm war« (Flinker-Almanach 1961. Librairie Martin Flinker, Paris, S. 61f.). Diese Erinnerungen werfen neues Licht auf die Chronologie des Verhältnisses zwischen Trakl und Kokoschka, über das sich bisher, nach dem Urteil eines Kenners wie Ludwig von Ficker »kaum genaues« sagen lasse, jedenfalls nicht mehr, als daß beide Männer sich »wahrscheinlich erst im November 1913 in Wien kennengelernt« hätten (Ludwig von Ficker, Briefwechsel 1914–1925. Innsbruck 1988, S. 264f.; vgl. Georg Trakl, Dichtungen und Briefe. Hg. von Walther Killy und Hans Szklenar, Bd. II. Salzburg 1969, S. 817). Demgegenüber belegt Kassners Brief eindeutig, daß Trakls Verkehr mit Kokoschka nicht erst in die Zeit von Trakls zweitem Wienaufenthalt zwischen dem 4. und 30. November 1913, sondern bereits auf den ersten Aufenthalt zwischen dem 13. 7. und 16. 8. 1913 zu datieren ist, genauer: in die erste Augustwoche, als Kassner in Wien weilte. Seine Bekanntschaft mit Kokoschka wird Kassner erneuern, als sich der Maler im Frühjahr und Herbst 1947 in Sierre aufhält, um Werner Reinhart im Garten von Muzot zu porträtieren; vgl. KW X, S. 953f.

¹⁴¹ Irene Hellmann, geb. Redlich (1882–1944 in Auschwitz), Schwester Josef Redlichs, verheiratet mit dem Wiener Großindustriellen Paul Hellmann (1876–1939); die Hellmanns besaßen ein rustikales Sommerhaus in Alt-Aussee, vgl. BW Hellmann, S. 170–172.

¹⁴² Leopoldine (Poldy) von Franckenstein heiratet am 27. 10. 1913 in München Hermann Graf von Passavant (1872–1958).

In der Tat bleiben Gerty und Hugo von Hofmannsthal noch bis zum 8. September in Aussee, ehe sie nach Madonna di Campiglio in Tirol aufbrechen, wo sie mit Eberhard von Bodenhausen zusammentreffen.¹⁴³ Zwei Tage zuvor, am 6. September 1913, hatte Kassner Elsa Bruckmann wissen lassen, er mache sein neues Buch – »Die Chimäre / Der Aussätzig« – druckfertig. Dessen handschriftlichen Abschluß hatte er bereits um den 10. Juni seinem Verleger melden können, und offenbar war es in jenen Tagen auch mit Hofmannsthal, der am 17. Juni vom Semmering vorübergehend nach Rodaun zurückkehrt,¹⁴⁴ zu einem Meinungs austausch über das Werk gekommen. Jedenfalls betont Kassner, als er am 19. September Anton Kippenberg die Druckvorlage ankündigt, das Ganze bestehe aus zwei Sachen, der »Chimäre« und »Feodor Kusmitsch«,¹⁴⁵ und deshalb sei ein »Doppeltitel« unumgänglich, in welcher Auffassung ihn Hofmannsthal »bestärkt« habe, zumal eine »geheime, wundervolle Beziehung« zwischen beiden Stücken herrsche. Er wird diese Entscheidung und den Titel »Die Chimäre / Der Aussätzig« als »definitiv« dem Verleger gegenüber am 25. September verteidigen, der drei Tage früher bemängelt hatte, die »Verbindung der beiden Stücke in einem Bändchen« wolle ihm »freilich garnicht gefallen.« Zu dieser Zeit dürfte Kassner – vielleicht durch einen verlorenen Brief Gertys – von Hofmannsthals Plan erfahren haben, nach einem Besuch Venedigs »im October in München <zu> sein, aber möglicherweise incognito«,¹⁴⁶ um die stockende Arbeit an der Oper »Die Frau ohne Schatten« wieder aufzunehmen, denn in München, »in dem kleinem Zimmer« des Hotels Marienbad, ist ihm »die Atmosphäre der Arbeit sicher«, die er sich »überall anders neu schaffen« müßte.¹⁴⁷

In den letzten Septembertagen trifft er in der bayerischen Hauptstadt ein,¹⁴⁸ wo freilich die erhoffte produktive Stimmung im gewünschten Maße ausbleibt: »War physisch ganz miserabel verlor in einer Woche 4 Kilo meines Gewichts und fast alle Arbeitstage, was schlimmer ist«, lautet seine Klage am 12. Oktober 1913.¹⁴⁹ Wenig später nach Rodaun heimgekehrt, findet er im Insel-Almanach

¹⁴³ BW Bodenhausen, S. 152f.; BW Degenfeld (1986), S. 280, 282.

¹⁴⁴ BW Degenfeld (1986), S. 268.

¹⁴⁵ »Die Chimäre. Ein Gespräch« und »Der Aussätzig (Apokryphe Aufzeichnungen Kaiser Alexander I. von Russland)«; hier bezieht sich Kassner auf die in einer Fußnote mitgeteilte »Legende«, »daß Kaiser Alexander I. die letzten Jahre seines Lebens unter dem Namen eines Feodor Kusmitsch in Sibirien verbracht hätte [...]«

¹⁴⁶ Kassner an Elsa Bruckmann, 6.9.1913.

¹⁴⁷ Vgl. an Ottonie Gräfin Degenfeld, 19.8., 1.9., 21.9.: BW Degenfeld (1986), S. 280–283; BW Strauss (1978), S. 241: 24.9.1913.

¹⁴⁸ Vgl. BW Degenfeld (1986), S. 284: 28.9.1913; BW Strauss (1978), S. 242: 30.9.1913.

¹⁴⁹ BW Degenfeld (1986), S. 286. Anders heißt es Richard Strauss gegenüber am 25. Oktober: »Ich war in München auch recht fleißig, der erste Akt <der ›Frau ohne Schatten‹> ist nun wohl definitiv fertig« (BW Strauss [1978], S. 244).

auf das Jahr 1914 nicht nur Rudolf Kassners Gleichnis »Das Ärgernis« aus der zweiten Auflage von »Der Tod und die Maske«,¹⁵⁰ sondern auch zwei Gedichte von Hans Carossa, »Geist und Schmetterling« und »Landschaft«, denen er uneingeschränkt zustimmt. »Ich habe diese beiden viele Male gelesen«, schreibt er am 28. Oktober 1913 an Carossa und fährt fort: »andere Menschen, die sich an einem Gedicht zu beglücken vermögen, haben sie gelesen, mit mir und allein, Rudolf Kassner,¹⁵¹ Max Mell – so danke ich Ihnen für ein paar Menschen – und von mir will ich nur dies sagen: dass ich immer für Sie da bin.«¹⁵² Die gemeinsame Lektüre könnte kurz vor dem 18. Oktober stattgefunden haben, denn wenn Hofmannsthal unter diesem Datum Anton Kippenberg gegenüber den Almanach insgesamt und die Carossa-Gedichte im besonderen lobt und zugleich nachdrücklich für Kassner eintritt, so liegt die Vermutung einer vorangegangenen Begegnung nahe. Hofmannsthal jedenfalls versichert Kippenberg seiner »stetigen teilnehmenden Aufmerksamkeit Ihren Unternehmungen gegenüber« und betont: »Daß Sie einen Geist des höchsten Ranges, noch von wenigen nach seinem Wert erkannt, wie Kassner, an sich zu ziehen, an den Verlag zu binden, ihn dort zu concentrieren wissen, wird Ihnen von der Nachwelt, auch von der bald nachwachsenden, hoch angerechnet werden.«¹⁵³

Diese Bemerkung steht im Zusammenhang mit dem Bemühen Kippenbergs, Kassner ganz seinem Verlag zu verpflichten und die Rechte an den von anderen Verlegern betreuten Büchern zu erwerben. Schon am 5. Mai 1913 hatte er Kassners vier Tage zuvor geäußerten »größten Wunsch«, die »Melancholia« »Fischer abzukaufen, umzuarbeiten (nicht viel, da es doch einer viel reiferen Periode angehört als Tod und die Maske oder die Moral der Musik) und bei der Insel erscheinen zu lassen«, »mit dem größten Vergnügen« entgegengenommen. Seine Erwartung, »mit Fischer werden Sie, glaube ich, schnell einig werden«, erfüllt sich allerdings nicht, da der Verleger die Freigabe an die Bedingung knüpft, Kassner solle auch die Restbestände der »Motive« erwerben. »In die Ablösungskosten dieser Bücher« will Kassner sich mit dem Insel-Verlag »teilen«,¹⁵⁴ wird sie schließlich aber selbst übernehmen müssen, trotz seiner angespannten materiellen Lage, die er Kippenberg am 11. Dezember 1913 wahrheitsgemäß

¹⁵⁰ Insel-Almanach auf das Jahr 1914. Leipzig 1913, S. 47–50; in der Fassung der ersten Ausgabe von 1902 in: KW I, S. 396–399.

¹⁵¹ Carossa gehört schon früh zu Kassners treuen Anhängern; »die Gefühle tiefer Verehrung und dankbarster Bewunderung« für dessen »wunderbar ins Erdreich wie in den Himmel gewachsenes Werk« durchdringen ihn über Jahrzehnte hin (vgl. Carossa an Kassner, 2. 7. 1944: Hans Carossa, Briefe III. 1937–1956. Hg. von Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a. M. 1981, S. 236).

¹⁵² Hugo von Hofmannsthal–Hans Carossa, Briefwechsel 1907–1929, in: Die neue Rundschau. 71. Jg. 1960. 3. Heft, S. 392.

¹⁵³ BW Insel, S. 495 f.

¹⁵⁴ Kassner an Anton Kippenberg, 23. 5. 1913.

mit den Worten umreißt: »Ich bin durchaus nicht reich, kann gerade – leben«; ein Umstand, den er nicht zuletzt dem mangelnden oder nur spärlichen Echo seiner Bücher anlastet. Doch führen die Verhandlungen mit Fischer, von dem »wegzukommen« Kassner »froh« ist, da er »kein gentleman editor« sei,¹⁵⁵ zu vorübergehenden Mißverständnissen und Auseinandersetzung um die Ablösesumme, so daß Kassner schließlich Hofmannsthal als Vermittler einschaltet. Der wendet sich – in einem verlorenen Brief – an Fischers vertrauten Lektor Moritz Heimann und erhält am 17. November 1913 dessen Antwort:

»[...] Ihren Auftrag in Herrn Kassners Angelegenheit habe ich an den Mann gebracht. Der Bescheid lautet: »Nicht ich habe beleidigt, sondern ich bin beleidigt worden. Meine Forderung war, wie jeder Sachverständige bestätigen wird, angemessen; und das niedrigere Angebot verfiel nicht Herrn Kassners Interesse, sondern das des Inselverlages, meines Konkurrenten. Von diesem aus ist das niedrige Angebot durch die Umstände nicht gerechtfertigt.« So ungefähr. Herr Fischer also betrachtete in diesem Falle nicht Herrn Kassner als seinen Korrespondenten, sondern den Inselverlag, wollte also den Privatmann nicht kränken, sondern die geschäftliche Vermittlung – nun finde ich die Vokabel nicht. Unter uns – ich bitte: ganz unter uns – halte ich das für eine nachträgliche, also falsche Interpretation einer glatten Vergesslichkeit. Mein Einfluß auf Herrn Fischer in diesen – und andern Dingen – ist nicht groß, er wird sogar immer geringer. Auch das unter uns.

Aber daß eine Ausgabe des Kassnerschen Werkes zu stande kommt, das ist gut und notwendig. Am besten, Herr Kippenberg – wenn ich einen Rat geben darf – verhandelt, er hätte es vielleicht schon das letzte Mal thun sollen. Das Verhältnis zwischen Verleger und Autor ist zu paradox, als daß bei geschäftlichen Knotungen Sonne und Wind in gleichen Teilen zugemessen wären. Wofern ich irgend Herrn Fischer kenne, wird jetzt leichter zu paktieren sein; denn alles in allem, ist er nicht ein Mann, der den Stachel eines gemachten Fehlers nicht fühlte; wenn er es auch nicht Wort hat.

Teilen Sie Herrn Kassner – Sie verstehen ohne weiteres meine Gründe – nur das Tatsächliche obiger Mitteilungen zu und richten Sie ihm bitte meine ergebensten Grüße aus.«¹⁵⁶

¹⁵⁵ Kassner an Anton Kippenberg, undatiert; Verlagsantwort am 12.6.1913.

¹⁵⁶ Fischer-Almanach 87, S. 126f.

Kassner begibt sich, wie Anton Kippenberg am 25. oder 26. November 1913 erfährt,¹⁵⁷ »heute auf den Semmering Kurhaus«, weil sein »Befinden nicht zum besten« sei. Eine ähnliche Nachricht – »Bin hier am Semmering einen Katarrh aus kurieren« – geht Anfang Dezember an Otto von Taube, mit dem Hinweis, auch Hofmannsthal sei »nicht ganz wohl«.¹⁵⁸ Der Zusatz, er selber müsse noch »die ganze Woche dableiben«, stimmt mit den undatierten Zeilen an Gerty überein.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹⁵⁹

KURHAUS SEMMERING
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE
HÖHEN-KURANSTALT
<Anfang Dezember 1913>

Meine liebe Gerty!

Vielen Dank für guten Brief. Mir geht es wie vor 7 Jahren, als Sie mich in der Karlsgasse einmal besuchten sich an mein Bett sehr manierlich setzten u. ein trauriges Gesicht machten, bis ich Ihnen sagte: Traurige Gesichter seien ein Stiefel. Doctor meint, der Bluterguß stamme von

¹⁵⁷ Das Schreiben ist undatiert, der Poststempel nicht eindeutig zu entziffern; der Verlag antwortet am 27. 11. 1913.

¹⁵⁸ Hofmannsthal schreibt Anfang Dezember 1913 an Ottonie Gräfin Degenfeld: »Aber was fehlt, ist die Kraft. [...] Ich bin ein bißchen unter meinem Niveau, das ist das Ganze, hatte einen Rückfall in das Übel das doch in München viel zu leichthin und dilettantisch behandelt war«; und am 4. 12. 1913 bestätigt er: »Seit München bin ich – nicht gerade krank aber am Rande davon. Habe so wenig Kraft. [...] Vorige Woche war ich auch ein paar Tage mit Fieber zu Bett« (BW Degenfeld [1986], S. 290, 292). – Kassners Aufforderung, Taube möge »auf einen Tag« auf den Semmering kommen und »sich« außerdem bei Hofmannsthal »anfragen«, folgt Taube offenbar nicht; vielmehr wohnt er am 6. Dezember 1913 der Premiere von Henry von Heislers Tragödie »Peter und Alexej« im Münchner Schauspielhaus bei (vgl. BW Degenfeld [1986], S. 293; Hans Wagner, 200 Jahre Münchner Theaterchronik 1750–1950. München 1958, S. 107) und wird später bestätigen: »Mir ist nicht erinnerlich, Hofmannsthal <nach Pfingsten 1908; s. Anm. 421> wiedergesehen zu haben bis in die Jahre des Weltkriegs; auch schrieben wir uns nicht. Doch ließen wir einander Grüße bestellen, etwa durch Kassner [...]« (Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967, S. 46). Demgemäß findet sich auch unter den erhaltenen Briefen Taubes an Hofmannsthal, die vornehmlich aus den Jahren 1907 und 1922 bis 1928 stammen (»Es soll alles von einem zarten Gefühl abhängen«). Der Briefwechsel Hugo von Hofmannsthals mit Otto von Taube. Hg. von Waldemar Fromm, in: Literatur in Bayern, Nr. 65, September 2001 [künftig zitiert als: BW Taube], S. 65–75), kein entsprechender Hinweis.

¹⁵⁹ 1 Bogen, gedruckter Briefkopf; 3 beschriebene Seiten.

Hyperaemie her, zu dickes Blut, zu viel rothe Blutkörperchen, Übermuth, Holofernes, Doppelgänger etc etc.¹⁶⁰

Ich werde wohl noch 8 Tage hier bleiben. Ich bin noch sehr unter dem Eindruck eines tief erschütternden Ereignisses in unserer Familie. Ein 19jähriger, sehr begabter, lieber Sohn meiner Schwester stürzt auf einer Bergpartie ab u. zertrümmert sich den Schädel. In das glückliche Leben meiner armen Schwester kam das Unglück auf einmal, ganz plötzlich. Mich hat der Tod dieses Jungen <-> er war gerade 14 Tage auf der Universität Lausanne im ersten Semester – tief ergriffen, wie vielleicht noch nie der Tod eines Menschen.¹⁶¹

Die vielen gewaltsamen Tode in unser<er> Familie!¹⁶²

Alles Gute.

R.K.

Wieder in Wien, schickt er am 11. Dezember 1913 Anton Kippenberg das Manuskript der umgestalteten »Melancholia«, deren Freigabeverhandlung zu gutem Abschluß gelangt war, und berichtet, enttäuscht, mit Blick auf ein kurz zuvor mit Hofmannsthal geführtes Gespräch: »Er las unlängst¹⁶³ den »Doppelgänger« aus der »Melancholia« u. nannte ihn eine der tiefsten Conceptionen von denen die er kennt, u. doch hatte ich ihm gerade diese Geschichte vor 8 Jahren vorgelesen!«¹⁶⁴ Der also Gescholtene freilich begegnet dem Freund mit unverstelltem

¹⁶⁰ Anspielung auf Kassners »Der Doppelgänger« in der 1908 erschienenen »Melancholia«, an deren Umgestaltung er in diesen Wochen arbeitet.

¹⁶¹ Kassners Neffe Walther Friemel, Sohn seiner Schwester Marie, war bei einem Bergunglück im Massiv des Dent du Midi in der Nähe des Genfer Sees ums Leben gekommen.

¹⁶² Von Kassners sieben Brüdern waren mittlerweile fünf eines offenen oder vermuteten gewaltsamen Todes gestorben: Ernst Kassner (geb. 15.5.1866), als Dragoneroffizier wegen hoher Spielschulden nach Amerika ausgewandert, beging am 1.10.1910 in New York Selbstmord; Karl Kassner (geb. 31.8.1869), ebenfalls Dragoneroffizier und wegen hoher Schulden nach Amerika ausgewandert, kam vermutlich beim Erdbeben in San Franzisko um; Friedrich (Fritz) Kassner (25.2.1871), begabter Vorzugsschüler und Medizinstudent, schied am 6.11.1912 aus dem Leben; sein Zwillingsbruder Alfred starb am 23.11.1906 unter ungeklärten Umständen (vgl. BW Kassner I, S. 92 mit Anm. 344); Felix Kassner (geb. 23.6.1875), Kassners Lieblingsbruder, trat, als er die Handelsakademie in Wien vor Schulschluß verlassen mußte – auch er wegen verschwenderischer Lebensführung –, zu dreijährigem Dienst in die Kriegsmarine in Pola ein, wo er kaum einen Monat später am 2.8.1894 einer plötzlichen, schweren Krankheit erlag: »Sein Tod war der erste. Es sollte von da an schneller gehen« (vgl. KW V, S. 191–196).

¹⁶³ Wohl im »August 1913« in »Aussee«; vgl. die Lektüredaten auf dem Vorsatz der Erstausgabe: BW Kassner I, S. 112f. mit Anm. 420.

¹⁶⁴ Siehe BW Kassner I, S. 113; KW II, S. 506.

Sinn, wenn er nur einen Tag später Ottonie Degenfeld im Zusammenhang mit einer »sehr hübsche<n> Schwarz-weiß Ausstellung«,¹⁶⁵ »in der ich heute nachmittag vorlese«, auffordert: »Kommen Sie doch auch« und insgesamt mit der Aussicht vielfältiger Gesellschaft lockt: »Sie finden Gretl <Wiesenthal>, Kassner, Wassermann, Jella <Oppenheimer>«. ¹⁶⁶ Ob er dabei ferner die Burgtheater-Premiere des »Jedermann« am 19. Dezember 1913 – oder die Generalprobe des Vortags¹⁶⁷ – im Auge hat, muß ebenso offen bleiben wie die Frage, ob Kassner einer dieser Aufführungen beiwohnt oder bereits zur Familienweihnacht nach Groß-Pawlowitz abgereist ist. Zu dem Souper »nach dem Jedermann«, das Annie Lieben, Witwe von Hofmannsthals am 20. Februar 1913 verstorbenem Jugendfreund Robert Lieben, ausrichtet, wird er jedenfalls nicht geladen.¹⁶⁸ Ungeachtet dessen war es Hofmannsthal gelungen, Kassner für eine öffentliche Lesung »aus Tod u. Maske« sowie der noch ungedruckten zweiten Fassung der »Melancholia etc.«¹⁶⁹ zu gewinnen.¹⁷⁰ Daß es dazu offensichtlich einiger Überredungskunst bedurfte, erhellt aus Marie Taxis' Brief an Rilke vom 3. Januar 1914, in dem sie die Kunde, der eben in Lautschin weilende Kassner werde »eine Vorlesung in Wien halten«, mit dem Zusatz versieht: »Hofmannsthal hat ihn dran kriegt denn er ist eigentlich unglücklich«. ¹⁷¹ Ihr auch ist die lebendige Schilderung des 13. Januar 1914 in einem Brief an den gemeinsamen Freund zu danken: »Der

¹⁶⁵ Die »Internationalen Schwarz-Weiß Ausstellung«, zusammengestellt von Emil Alphons Reinhardt (s. Anm 359) wird vom Akademischen Verein für Literatur und Musik in Wien veranstaltet; außer Erwin Lang, Grete Wiesenthals Gatte, nehmen, wie Hofmannsthal formuliert, »ein paar junge Maler« teil. Genauer notiert Arthur Schnitzler seine Eindrücke, als er die Ausstellung, geführt von Rheinhardt, am Vormittag des 24. Dezembers besucht: »Schönes: Klimt, Liebermann, Meid u. a. – Affectirte Schwindler: Paris v. Gütersloh, Schiele u. a. – Erwin Lang – (begabt)« (Tagebuch [Anm. 103] 1913–1916. Wien 1983, S. 86).

¹⁶⁶ BW Degenfeld (1986), S. 295.

¹⁶⁷ Ihr wohnt Arthur Schnitzler bei, der schon die Uraufführung in Berlin am 1. Dezember 1911 gesehen hatte, und resümiert: »Erste Hälfte fesselt mich wieder sehr – dann kam Langeweile, ja Widerwille. [...] Theater ist doch irgendwie eine ernste Sache; und Verlogenheit in der Kunst eine schlimme« (Tagebuch [Anm. 103] 1913–1916, S. 84).

¹⁶⁸ Vgl. BW Mell, S. 92.

¹⁶⁹ Kassner an Marie Taxis, zweite Dezemberhälfte 1913.

¹⁷⁰ Möglicherweise geht auf einen Anstoß Hofmannsthals auch jener Schritt Josef Redlichs beim österreichischen Unterrichtsminister Max Ritter v. Hussarek von Heinlein (1865–1935, Unterrichtsminister von 1911–1917; 1918 österreichischer Ministerpräsident) zurück, den Redlich im Tagebuch unter dem 23. Februar 1914 verzeichnet: »Heute eine Stunde bei Hussarek, bei dem ich mich für Kassner [...] einsetzte« (Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs. Bearb. von Fritz Fellner. Graz, Köln 1953. Bd. I, S. 219). Redlich wird später Kassners Bewerbung um den literarischen Nobelpreis unterstützen; sein undatiertes Empfehlungsschreiben ist als Kopie im Nachlaß der Fürstin Herbert Bismarck in Friedrichsruh erhalten geblieben; vgl. Anm. 713.

¹⁷¹ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 346f.

Vortrag von Kassner war gut besucht, und er schien sehr zufrieden. Ich war es sehr mit dem ersten Theil – als zweites las er den Doppelgänger – und ich finde daß gerade der zum Vorlesen nicht paßt¹⁷² – Auch, Sie wissen wie er vorliest, manchmal wunderschön und manchmal vergißt er ganz auf sein Auditorium, liest ganz für sich und kein Mensch versteht was.«¹⁷³ Anders als Fürstin Taxis nehmen Hugo und Gerty von Hofmannsthal an dieser Veranstaltung nicht teil; sie sind, wie es ein Brief an Anton Kippenberg vom 12. Dezember gemeldet hatte, »nach Weihnachten« nicht in Wien – »müssen den 28^{ten} abreisen, nach Neubeuern zunächst, dann München Berlin.«¹⁷⁴ Dort erörtern sie ab 8. Januar 1914 mit Max Reinhardt und Richard Strauss den Opernplan der »Frau ohne Schatten« und kommen, nach Theater- und Ballettbesuchen sowie vielfältigen Gesprächen, erst um den 16. Januar nach Wien zurück.¹⁷⁵

Anfang Februar kann Kassner die lang erwarteten Belegbände seines Buchs »Die Chimäre / Der Aussätzige« in Empfang nehmen,¹⁷⁶ das er Anton Kippenberg am 1. Mai 1913 als »in die Kategorie Tod und Maske, Melancholia« gehörig und als »ein durchaus religiöses Buch« charakterisiert hatte. Unverzüglich versendet er es an Freunde und Bekannte, unter ihnen Rainer Maria Rilke, der sich von dem Werk tief berührt zeigt, als »natürlich wieder überaus wichtig für mich persönlich. Wer hat je solche Bücher gemacht?«¹⁷⁷ Ende November schon hatte Kassner vom Verlag einige Vorauszexemplare »zu Weihnachten« erbeten; sie waren ihm fristgerecht nach Groß-Pawlowitz zugestellt worden, so daß er eines als Festtagsgabe an Hofmannsthal hatte weiterleiten können.

¹⁷² Freilich hatte auch Rilke eben dieses Stück »mehrmals vorgelesen, zum ersten Mal, – weiß ich noch –, in Tunis, um Weihnachten <1910> herum; ich bildete mir immer ein, daß ich nichts, keine Prosa, besser vorlese, als gerade ihn« (Rilke an Marie Taxis, 2.2.1914: Briefwechsel, S. 357f.; vgl. KW II, S. 506; KW III, S. 818).

¹⁷³ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 352: 29. 1. 1914.

¹⁷⁴ BW Insel, S. 501f.; BW Degenfeld (1986), S. 296; BW Strauss (1978), S. 255–258.

¹⁷⁵ BW Strauss (1978), S. 257, 258f.; BW Degenfeld (1986), S. 296f.

¹⁷⁶ Der Insel-Verlag bestätigt am Mittwoch, dem 11.2.1914, er habe die Bände »diese Woche versandt«.

¹⁷⁷ Rilke an Marie Taxis, 24.2.1914 (Briefwechsel, S. 362); Freunde im Gespräch, S. 79f.

Rudolf Kassner
Die Chimäre | Der Aussätzige
Leipzig | Im Insel-Verlag | 1914

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner

Gr. Pawlowitz Weihnachten 1913.

Seit Sommer 1913 hatte Kassner – als Vorbereitung zu dem, was nach mehr als fünf Jahren in »Zahl und Gesicht« sein gültiges Ergebnis finden wird – begonnen, sich intensiv »mit Physik, Mathematik, Analyse etc« zu beschäftigen, und zu diesem Zwecke zeitweilig Privatstunden bei einem jungen Physiker genommen. Am 15. September hatte er Anton Kippenberg in diesem Zusammenhang erklärt: »Es geht ganz gut, nur muß ich die mir von den Geisteswissenschaften angeeignete Methode auch hier anwenden und mich abwechselnd in einen Hebel, eine schiefe Ebene, eine Parabel, ein Dreieck selber verwandeln, um es recht zu verstehen, was eigentlich sehr amüsant ist u. einen in eine ganz andere (alien) Welt bringt.« In den folgenden Monaten dringt er immer tiefer in die Materie ein und die »mathematischen u. naturwissenschaftlichen Studien« werden für ihn schließlich »von größter Bedeutung, ja ein wahres Glück«. ¹⁷⁹ Nachdem bereits in der zweiten Maihälfte 1913 seine Verdeutschung von Tolstois »Der Tod des Iwan Iljitsch« erschienen war¹⁸⁰ – Hofmannsthal hatte sie an Ottonie Gräfin Degenfeld weitergegeben¹⁸¹ –, widmet sich Kassner nun, gleichsam als Nebentätigkeit – »damit ich es gestehe, eine kleine Einnahme wäre mir sehr angenehm«¹⁸² – dem Kapitel »Der Großinquisitor« aus Dostojewskis Roman »Die Brüder Karamasow«. Diese Übertragung¹⁸³ hatte er Kippenberg bereits

¹⁷⁸ FDH 3134: KW III, S. 139–183. – Ein Dank des Empfängers ist nicht überliefert.

¹⁷⁹ Kassner an Anton Kippenberg, 15. 12. 1913.

¹⁸⁰ Der Tod des Iwan Iljitsch. Erzählung von L. N. Tolstoi. Ins Deutsche übertragen von Rudolf Kassner. Insel-Bücherei Nr. 52. Leipzig 1913; der Verlag hatte das Erscheinen und die Versendung der Freixemplare am 24. 5. 1913 bestätigt. In Hofmannsthals Bibliothek hat sich kein Exemplar gefunden; im Sommer 1918–1919 aber setzt es Christiane von Hofmannsthal auf ihre Leseliste (TB Christiane, S. 64).

¹⁸¹ BW Degenfeld (1986), S. 277: undatiert, Sommer 1913.

¹⁸² Kassner an Anton Kippenberg, 12. 6. 1913.

¹⁸³ Der zunächst ins Auge gefaßte »Taras Bulba« von Nikolaus Gogol scheidet am für die Insel-Bücherei zu großen Umfang; Kassner wird die Novelle, versehen mit 30 Holzschnitten von Karl Rössing, 1922 im Wiener Rikola Verlag herausbringen. Ein entsprechendes Exemplar fehlt in Hofmannsthals Bibliothek.

am 19. September 1913 vorgeschlagen: »Es ist eine ganz unvergleichliche Sache, die Dank ihrem ungeheuren inneren Werthe eine ganz eigene Existenz führt. Es ist kein umfangreiches Buch, aber das macht nichts, umso bedeutender ist sie. Ich möchte es sehr schön übersetzen, so ganz dem großen Sinne u. Gedanken des Originals entsprechend.« Am 25. September bekräftigt er sein Anliegen, »weil der Inquisitor ja von so ganz großer Bedeutung ist, daß er verdient einmal heraus gehoben zu werden. Es ist wohl das Tiefste u Erschütterndste, was über Religion u. Rom gesagt wurde, zudem jedem zugänglich u. schon in höchstem Sinn populär.« Nach Abgabe des Manuskriptes am 8. Februar 1914 reist Kassner im März nach München. Hier trifft er zufällig auf Rilke, der ihn »wunderbarer denn je in seinen zunehmenden und so vom Lebensgrund aus definitiven Sicherheiten« erlebt und die fast täglichen Begegnungen im Hause Bruckmann uneingeschränkt dem »Guten der Tage« zuziimt.¹⁸⁴ Für kurze Zeit nach Wien zurückgekehrt, begibt Kassner sich am 10. April nach Schloß Duino, zeitweilig wieder zusammen mit Rilke, ehe er Anfang Mai in die italienische Hauptstadt fährt. Dort steigt er, wie seine Karte an Gerty von Hofmannsthal zeigt, zunächst im Hotel de Russie, Via del Babuino 9, unweit der Piazza del Popolo, ab,¹⁸⁵ um aber bald schon ins Eden Hôtel, Via Ludovisi 49, nahe Giardino Borghese und Pinciapark überzuwechseln.¹⁸⁶

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹⁸⁷

<Rom, 8. Mai 1914>

<Freitag>

Herzliche Grüße von hier. Bin seit 3 Tagen da.

R.K.

Hotel de Russie

Währenddessen sucht Hofmannsthal, »seit Wochen von einer schleppenden Müdigkeit und inneren Stockungen gequält«, in Reisen und Automobilausflügen »Recreation« und Aufhellung.¹⁸⁸ Besucher wie Max Reinhardt, Rudolf Alexander Schröder oder Alexander Moissi tragen zu »ein angenehm zerstreute<n> Leben« bei, das freilich der Erzählung von der »Frau ohne Schat-

¹⁸⁴ Freunde im Gespräch, S. 85.

¹⁸⁵ Hier hatte auch Hofmannsthal Anfang Mai 1913 gewohnt; vgl. BW Lieben, S. 55f.

¹⁸⁶ So die Adressenangabe im undatierten Schreiben an den Insel-Verlag, der am 29. 5. 1914 antwortet.

¹⁸⁷ Ansichtskarte: Roma, Palatino: Austria / Frau / Gerty v. Hofmannsthal / Rodaun bei Wien. Stempel: Roma, 8. V. 1914.

¹⁸⁸ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 23. 3. 1914.

ten« nicht sonderlich zugute kommt: »nichts Definitives ist erreicht«, klagt er am 18. April 1914.¹⁸⁹ Als aber Schröders Zuspruch zu den geleisteten Teilen des Märchens die Gewißheit bringt, »daß ich nur weiter muß«,¹⁹⁰ bricht er am 9. Mai nach Paris auf, um dort der Uraufführung seiner mit Harry Graf Kessler für die Truppe der Ballets Russes konzipierten »Josephslegende« beizuwohnen. Sie findet am 14. Mai in der Grande Opéra statt; Richard Strauss steht am Dirigentenpult; statt Nijinsky, für den die Hauptrolle ursprünglich gedacht war und der, nach seiner Trennung von Diaghilew, im Zuschauerraum sitzt, tanzt der junge und von Diaghilew eben erst in Moskau entdeckte Léonide Massine den Joseph. Das Publikum ist enttäuscht, und so wird die Aufführung, wegen einer allzu überladenen Ausstattung und Beleuchtung, die auch Hofmannsthal »so sehr« verdrießt, und dank der einfallslosen Choreographie Michail Fokines, zu einem veritablen Mißerfolg.¹⁹¹ Hofmannsthal ist verstimmt, »die <Marie> Kussnetzoff«, so sein schneidendes Urteil über die Darstellerin von Potiphars Weib, »war Null«. Er reist »sofort von Paris ab«¹⁹² und widmet sich in Aussee wieder der Arbeit an der »Frau ohne Schatten«. Derweil fährt Kassner Mitte Juni nach Boscolungo-Abetone in den Bergen des Appennino Pistoiese. Hier, nicht weit von Florenz, verbringt er im 1400 m hoch gelegenen Excelsior Hôtel die Sommerwochen, ungeduldig beim Verlag die selten und unregelmäßig eintreffenden Korrekturfahnen der neuen »Melancholia« anmahnd und ein kurzes Nachwort für den »Großinquisitor« entwerfend, das der Verlag als »nötig« erachtet hatte angesichts »dieses offenbaren Fragments aus dem Nachlass oder einem früheren Werke des Dichters«. ¹⁹³ Obwohl Kassner es für »überflüssig« hält, über das »so bekannte Kapitel« aus den »Brüdern Karamasow«, »die klassischen Seiten und das schönste Bekenntnis zum Christenthum Dostojewsky's«, auch nur eine Zeile zu verlieren,¹⁹⁴ schickt er die gewünschte »aufklärende Note« am 3. Juni ab. Das kleine Buch wird Ende Juli ausgeliefert; die Freixemplare sendet der Verlag am 25. Juli nach Abetone.

Feodor Dostojewski
Der | Großinquisitor
Übertragen von Rudolf Kassner
Im Insel-Verlag zu Leipzig¹⁹⁵

¹⁸⁹ BW Degenfeld (1986), S. 306: 18. 4. 1914.

¹⁹⁰ BW Degenfeld (1986), S. 307: 25. 4. 1914.

¹⁹¹ Vgl. Richard Buckle, Diaghilew. Deutsch von Jürgen Abel. Herford 1984, S. 278f.

¹⁹² BW Strauss, S. 268, 270.

¹⁹³ Insel-Verlag an Kassner, 8. 5. und 29. 5. 1914.

¹⁹⁴ Kassner an den Insel-Verlag aus Rom, undatiert (vor 29. 5. 1914) und 29. 5. 1914.

¹⁹⁵ Die mit »R. K.« gezeichnete »Note« auf S. 37f.; jetzt: KW VI, S. 163.

In Hofmannsthals Bibliothek fehlt das Bändchen; wie alle von Kassner für die Insel-Bücherei besorgten Übertragungen aus dem Russischen dürfte es verloren gegangen sein.

Vier Wochen zuvor hatte Kassner Gerty von Hofmannsthal über seinen neuen Urlaubsort unterrichtet.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹⁹⁶

<Boscolungo-Abetone, 24. Juni 1914>

<Mittwoch>

Wieder eine Karte. Bin schon seit 10 Tagen im Gebirge u. bleibe lange da. Schreiben Sie einmal einen langen Brief voller Tratsch. Viele Grüße an Alle

Rud. Kassner

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*¹⁹⁷

EXCELSIOR HÔTEL
BOSCOLUNGO-ABETONE
APPENNINO PISTOIESE
16/7 <191>4
<Donnerstag>

Na, Gerty, was ist das für ein langes Schweige? Gibt es nichts zu sagen, zu fragen, zu tratschen? Ich bin hier in einer schönen Gegend, seit einiger Zeit allein,¹⁹⁸ gehe spazieren, denke u. schweige. In Wien werde ich erst im Sept. sein, wo das Gewisse wohl Ereignis werden wird.¹⁹⁹ Im August fahre ich über Starnberg nach Pavlowitz.

¹⁹⁶ Ansichtskarte: Abetone-Boscolungo. Excelsior Hôtel: L'Austria / Frau / Gerty von Hofmannsthal / Rodaun bei / Wien. Umadressiert von fremder Hand: Aussee Obertressen 14. Poststempel: Excelsior Hotel, Boscolungo 24. GUI. 1914, und: Boscolungo / Abetone 24. 6. 14.

¹⁹⁷ 1 Bogen, gedruckter Briefkopf; 4 beschriebene Seiten.

¹⁹⁸ Vermutlich hatte ihn zeitweilig seine künftige Frau Marianne Eissler begleitet.

¹⁹⁹ Offenbar Anspielung auf die bevorstehende Heirat.

Wie geht es Ihnen u. Hugo? Sagen Sie ihm, mein Neffe wurde bei der Matura nach seinen Werken gefragt u. mußte aus der Elektra eine Seite lesen u. erklären. In ein paar Jahren wird man nach seiner Biographie fragen u. da werden Sie heranrücken u. vielleicht wird einer, sagen wir, mein Großneffe nur genügend aus Deutsch bekommen weil er Ihren Vornamen nicht weiß u. sagt: Seine Frau hieß Jenny oder Mathilde oder sonst wie Liliane.²⁰⁰ Wer²⁰¹ ist alles in Aussee? Alles.

Also jetzt schreiben Sie einmal einen guten Brief. Kommt Mell zu Ihnen?²⁰²

Alles Gute.

Rudolf Kassner

In diese beschauliche Idylle eines Sommers, den Stefan Zweig »unvergeßlich« nennt, weil er »üppiger, schöner« und »sommerlicher« war als andere vor und nach ihm,²⁰³ bricht der Erste Weltkrieg ein. Die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars in Sarajewo samt der ihr folgenden Teil-Mobilmachung und Einberufung des Landsturms überrascht Hofmannsthal in Aussee, von wo er sich noch am 27. Juli nach Wien begibt: »In der ganzen Stadt eine Stimmung von solcher Schönheit, solchem Ernst, dabei so zuversichtlich und man muß beinahe sagen heiter, daß man sich wirklich schämen würde, gar nicht dazuzugehören«; die »Ruhe und Präcision mit der sich alles abwickelt, ist grandios, das Gefühl: es ist notwendig, in allen Menschen.« Am folgenden Tag eilt er, »bewaffnet mit einer Officierskappe, einem Regenschirm, Insectenpulver, englischen cakes und Lindtchocolate per Schlafwagen dem Feinde entgegen« und meldet sich am 29. Juli – tags zuvor hatte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärt – in seinem Gestellungsort Pisino (Pazin) in Istrien, wo er einer Feldkompanie des Landsturm-Infanterie-Regimentes Nr. 5 zugeteilt wird. Obwohl ihm »das Ganze riesigen Spaß« macht: »Es ist wie ein großer Maskenball«, betreibt er bei hochgestellten Persönlichkeiten wie dem österreichischen Statthalter in Triest, Fürst Konrad Hohenlohe-Schillingsfürst, seine sofortige Versetzung. Er wird am 31. Juli, dem Tag der österreichisch-ungarischen Gesamtmobilisierung – das Deutsche Reich proklamiert gleichzeitig den »Zustand drohender Kriegsgefahr« und wird am 1. August Rußland, am 3. August Frankreich den Krieg erklären – »bis zum 24. Mobilisierungstag be-

²⁰⁰ Nicht eindeutig zu entziffern.

²⁰¹ In HS: »War«.

²⁰² Mell hatte sich zuletzt von Mitte August bis 6. September 1913 in Aussee aufgehalten, vgl. BW Oppenheimer II, S. 40. Offenbar war auch für dieses Jahr ein Treffen im »August« (vgl. BW Mell, S. 93) vorgesehen, das aber durch den Ausbruch des Krieges vereitelt wird.

²⁰³ Stefan Zweig, Die Welt von gestern. Frankfurt a. M. 1978, S. 199.

urlaubt«, fährt unverzüglich nach Wien und Aussee zurück²⁰⁴ und übernimmt am 12. August offiziell die Leitung des Pressebüros des Kriegsfürsorgeamtes des k.u.k. Kriegsministeriums. Die plötzlichen Zeitereignisse vereiteln auch Kassners Pläne – noch am 23. Juli hatte er Elsa Bruckmann ein Wiedersehen in München »so um den 2ten oder 3ten <August> herum« angekündigt und ein gemeinsames Treffen in Aussee abgelehnt. Statt dessen kehrt er nun heim nach Wien und erhält hier, vorübergehend im Hotel abgestiegen, Kunde von Hofmannsthals Einberufung.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²⁰⁵

HOTEL ERZHERZOG CARL
WIEN
<Ende Juli 1914>

Liebe Gerty!

Ich schreibe in großer Aufregung, aber eben erfahre ich, daß Ihr Mann einrücken mußte. Ist er im Landsturm oder im Felde? Ich hatte keine Ahnung u. dachte er sei darüber heraus als 74er.²⁰⁶

Sie werden oft bange, schwere Stunden haben, doch ich weiß, daß Sie sie gut zu tragen wissen werden. Denken Sie daran, daß es doch ein Glück ist für eine große u. gerechte Sache eins zu sein mit allen u. jetzt, da Deutschland den Krieg will, ist die Sache eine große, eine Weltsache geworden.

Ich habe viel Verwandten im Krieg. Meine arme Schwester, die auf so entsetzliche Art voriges Jahr verloren hat,²⁰⁷ schickt ihren Mann u. zwei Söhne in den Krieg. Sie hat dann nur einen.²⁰⁸ Meine zweite Schwester hat ihren Mann im Krieg²⁰⁹ u. mein jüngster Bruder²¹⁰ muß auch einrück-

²⁰⁴ Vgl. Hofmannsthals Briefe an Gerty von Hofmannsthal zwischen dem 27. und 31. Juli 1914, zusammengestellt in: Günther Fetzter, Das Briefwerk Hugo von Hofmannsthals. Modelle für die Edition umfangreicher Korrespondenzen. Marbach a. N. 1980, S. 79–85. Vgl. auch Josef Redlich, Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch. Bd. 1. Graz, Köln 1953, S. 241f.

²⁰⁵ 1 Bogen, gedruckter Briefkopf; 4 beschriebene Seiten.

²⁰⁶ Hofmannsthal ist Jahrgang 1874.

²⁰⁷ Sc.: ihren Sohn, siehe Anm. 161.

²⁰⁸ Georg Friemel, Generalmajor, General der Pioniere der 2. Armee, und seine Söhne Kurt und Georg, der dritte Sohn ist Gerhard Friemel; vgl. KW VII, S. 758f.

²⁰⁹ Ernst Adams, verheiratet mit Kassners jüngerer Schwester Margarethe, ist Kommandeur eines Pionierregimentes; vgl. KW VII, S. 759.

²¹⁰ Paul Kassner, geb. am 15. 10. 1877; stirbt an Ruhr auf der Flucht von Brünn nach Wien im Januar 1945; vgl. KW V, S. 623.

ken (in den Landsturm) u. auf den Feldern eine reife Ernte lassen – in was für Händen weiß ich nicht.

Alles Gute u. alles Glück.

Rudolf Kassner

Ich bleibe in Wien in Schönbrunn.

Im ersten Kriegsmonat vollzieht sich in Kassners Leben – zumindest äußerlich – jener schon Mitte Juli angekündigte Wandel: er heiratet am 27. August 1914 in Wien Marianne Eissler, geschiedene Glaser (1885–1969), Tochter des wohlhabenden Wiener Unternehmers Max Eissler. Die Ehe wird nach mosaischem Ritus geschlossen; Marianne Kassner ist jüdischen Glaubens.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²¹¹

<Wien, 26. August 1914>

<Mittwoch>

Liebe Gerty!

Morgen findet die Ceremonie statt. Man wird bis auf weiteres in der Pension Schönbrunn wohnen. Mell Trauzeuge. Sagen Sie es den Leuten. Es muß sich herumreden, da ich es nicht verkündige.²¹² Ihren Brief nach Italien hatte ich nach Umwegen erhalten.

Jetzt kann man nicht viel schreiben. Die Zeit u. die Gedanken sind nicht danach.

Alles Gute.

Rudolf²¹³

26/8. 14.

²¹¹ 1 Blatt, einseitig beschrieben.

²¹² Auch Hofmannsthals Jugendfreundin Marie von Gomperz (1870–1940) hatte, möglicherweise auf diesem Wege, von dem Ereignis erfahren; jedenfalls offenbart sie Hofmannsthal am 29. Oktober <1914> ihre Bedenken, die sich durchaus mit denen der meisten Freunde Kassners decken: »D' Kassners Heirat ist für uns kein Gesprächs-Thema, es schien kein Raum in seinem Leben für eine Gefährtin, hoffentlich hat sich die Frau nicht aufgedrängt, Frauen tun das gern, auch die Besten, da es ihre Existenz bedeutet einem Mann zu dienen, ihn zu lieben. Er wird sich oft gestört fühlen, immer rücksichtsvoll sein wollen, es tut mir bitter leid für ihn u. seine nächsten Freunde, Ihnen sage ich es allein nur schriftlich, der Brief wird zerrissen wie jede Tages-Correspondenz. Wir sind D' Kassner nur zufällig begegnet in unvergesslich trauriger Zeit«, womit sie wohl auf die Sterbenszeit ihres Vaters Max Ritter von Gomperz (1822–1913) anspielt (BW Gomperz, S. 268f.).

²¹³ Nur an dieser Stelle der Korrespondenz unterzeichnet Kassner allein mit seinem Vornamen.

Einen Monat danach, am 26. September 1914, teilt Kassner das Ereignis lakonisch und mit selbstironischem Unterton Elsa Bruckmann mit: »Hören Sie: ich bin seit vier Wochen verheirathet; über Frau Kassner lassen Sie sich alles Nähere von Gundolf erzählen.²¹⁴ Es ist sehr wahrscheinlich, daß Herr u. Frau Kassner in resp. bei München leben werden im Frieden. Bitte gratulieren Sie nicht! Oder nur so. Ich bin eigentlich auch nur so verheirathet, gleichsam um den letzten, giltigen Beweis zu haben, daß ich kein Ehemann bin.«

Die Anfänge des Krieges verfolgt Kassner, wie die meisten seiner Landsleute, mit begeisterter Zustimmung. Am 24. August ruft er der Fürstin Taxis zu: »Deutschland erlebt jetzt seine größten Tage[n], die deutsche Nation ist heute die erste der Welt und es ist ein Ruhm ihr anzugehören«; und am 2. September bekennt er Anton Kippenberg: »Über die große Zeit in der wir leben, fühlen wir alle gleich. Wie stark, groß, einzig ist doch das deutsche Volk jedesmal in der Noth! Glückliche, [...] alle die Menschen, die an dieser wunderbaren Erhebung eines ganzen Volkes unmittelbar u. mittelbar theilnehmen dürfen! Welche Armee! Welche Führung! Doch auch Österreich leistet sehr Großes.«

Er führt sein Leben im gewohnten Umfeld der Hietzinger »Pension Schönbrunn« weiter und widmet sich still und konsequent seinem Werk »Zahl und Gesicht«,²¹⁵ das er letztlich als den eigentlichen Ertrag dieser fünf als immer lastender und schwerer empfundenen Kriegsjahre betrachten wird. Im Februar 1915 besucht ihn »einen Abend« Max Mell, dem er »Beruhigendes über das Befinden« von Hofmannsthals Vater mitteilen kann,²¹⁶ dessen Gesundheitszustand sich seit Monatsbeginn, »nach schon vorhergegangenen nicht guten Wochen«, entschieden verschlechtert hatte – »die Füße trugen ihn nicht, die eine Hand versagte« –, der dann aber Anfang März »so ziemlich« wiederhergestellt ist²¹⁷

²¹⁴ Friedrich Gundolf ist mit Marianne Eissler eng befreundet; vor Ende 1912 hatte er ihr drei Gedichte gewidmet, die Mitte November 1914 in der Zehnten Folge der »Blätter für die Kunst«, S. 41f., erscheinen (Stefan George. Leben und Werk. Eine Zeittafel. Amsterdam 1972, S. 254). Rilke wird Marie Taxis am 18. März 1915 darauf hinweisen: »[...] Daß und wie sie sind, spricht sehr für die Person, der sie zu gelten haben«; auch die Fürstin empfindet diese »wunderschönen Gedichte« als »eine sehr gute Note« für Frau Kassner (Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 411, 416; die Gedichte als Beilage ebd., S. 412f.).

²¹⁵ In diese Zeit dürfte jenes Ereignis fallen, das Kassner 1956 im Nachwort zur dritten Auflage von »Zahl und Gesicht« schildert: »Ich habe drei Jahre für »Zahl und Gesicht« gebraucht, fünf, wenn ich die Jahre dazu rechne, die für das Studium der Mathematik, der mathematischen Physik verwendet wurden. Es war das eine Zeit förmlicher Besessenheit von der Zahl, vom Zahlenmäßigen. [...] Hofmannsthal erblickt einmal bei einem Besuch in Hietzing auf meinem Schreibtisch Blätter Papier mit Gleichungen beschrieben und ruft: »Daß Sie sich jetzt auch diese Sprache einzueignen suchen! Ich habe sie ganz verlernt in den Jahren seit der Schule.« [...]« (KW III, S. 360); vgl. auch S. 164.

²¹⁶ BW Mell, S. 98: 13.2.1915.

²¹⁷ BW Degenfeld (1986), S. 328: 7.3.1915.

und sich »in langsamer Reconvalescenz befindet«,²¹⁸ Max Mell selbst steht in diesen Wochen bisweilen im Mittelpunkt gemeinsamer Gespräche zwischen Kassner und Hofmannsthal, seine »Menschenablehnung« ebenso wie seine Genesung nach einer Krankheit.²¹⁹

Unterdessen sucht Hofmannsthal seit dem Spätherbst 1914 im Rahmen politisch-propagandistischer Tätigkeit für Österreich-Ungarn und dessen »Idee« zu wirken.²²⁰ Während er mit bemerkenswertem Enthusiasmus in rascher Folge zahlreiche meist für die Tagespresse bestimmte Beiträge patriotischen Zuschnitts verfaßt und in der Folge eine Reihe dienstlicher oder halboffizieller Reisen nach Deutschland, Polen und Belgien unternimmt, später nach Skandinavien und in die Schweiz, um Vorträge im Sinne österreichischer Kulturpropaganda zu halten, verwirklicht Kassner den schon unmittelbar nach der Heirat bedachten Plan und mietet im Mai 1915 »in Berchtesgaden für ein Jahr in großer Einsamkeit eine Villa, den Dietfeldhof«,²²¹ den er im Juli desselben Jahres mit seiner Frau bezieht. Von dort geht, bald nach der Übersiedlung,²²² ein Karte nach Aussee.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²²³

<Berchtesgaden, 19. Juli 1915>

<Montag>

Viele Grüße von hier. Wie geht es H<ugos> Vater? H. hat eine schwere Zeit jetzt. Wenn mir in Wien besser gewesen wäre, hätte ich Sie noch besucht. Alles Gute.

Rud. Kassner

Hof Dietfeld

Berchtesgaden²²⁴

²¹⁸ BW Mell, S. 100: 10.3.1915.

²¹⁹ BW Mell, S. 100: 10.3.1915; S. 101: undatiert.

²²⁰ Vgl. die detailreiche Untersuchung von Heinz Lunzer, Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914–1917. Frankfurt a. M., Bern 1981.

²²¹ Kassner an Elsa Bruckmann, zweite Maihälfte 1915. Das Anwesen gehört heute zur Gemeinde Bischofswiesen, Aschauerweiherstraße 103.

²²² Ebenfalls am 19. Juli 1915 meldet Kassner Elsa Bruckmann: »Da wäre man also installiert. [...] Es ist sehr schön hier, weit vom Ort, ganz im Weiten.«

²²³ Ansichtskarte: Berchtesgaden: Frau / Gerty v. Hofmannsthal / Aussee / Obertressen / Steiermark. Poststempel: Berchtesgaden, 19. JUL. 15.

²²⁴ Die am Fuß der Mitteilungseite gedruckte Ansichtskarte »Berchtesgaden« hat Kassner unterstrichen und so in die Adresse miteinbezogen.

Das Befinden von Hofmannsthals Vater hatte sich inzwischen erneut verschlechtert; der Sohn, aus den besetzten polnischen Gebieten zurückgekehrt,²²⁵ hatte ihn Ende Juni im Sanatorium »recht schwach und elend« gefunden. Dennoch kann man seinem »sehnlichen« Wunsch entsprechen und ihn am 12. Juli nach Bad Ischl bringen, wo er, so Hofmannsthal am 1. August 1915, »seit fast drei Wochen« »leidlich« lebt.²²⁶ Der Sohn trägt daher keine Bedenken, Anfang Oktober eine mehrwöchige Reise nach Deutschland und ins besetzte Belgien anzutreten.²²⁷ Währenddessen war Kassner am 12. Oktober von Berchtesgaden nach München gefahren und hatte dort zahlreiche Freunde und Bekannte, unter ihnen Rainer Maria Rilke, wiedergesehen.²²⁸ Unmittelbar nach seiner Heimkunft auf den Dietfeldhof schreibt er an Gerty.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²²⁹

<Berchtesgaden,> 1. XI. 15.
<Montag>

Liebe Gerty!

Ich habe Ihren Brief bekommen. Aufgeschlitzt wohl, aber sonst ganz, sagen wir, unberührt. Daß Hugo in Belgien, hörte ich schon in München, wohin ich geflohen war, um dem Ofensetzer hier u. der ganzen Wintervorbereitung zu entgehen. Dort sah ich alles Ersichtliche. Elsa Bruckmann wie immer zu sehr angeregt von allem. Frau Wolf²³⁰ zu we-

²²⁵ Zu dieser ersten Polen-Reise war Hofmannsthal im Auftrag des Etappen-Oberkommandos und in Verbindung mit dem Außenministerium und Armeekorps-Oberkommando am 29. Mai 1915 aufgebrochen. Die in Teschen, dem damaligen Sitz des Etappen-Oberkommandos, sowie in Krakau und Umgebung bis zum 21. Juni gewonnenen Eindrücke faßt der Essay »Unsere Militärverwaltung in Polen« zusammen, der am 8. August 1915, drei Tage nach der Einnahme Warschaws durch deutsche Truppen, in der Neuen Freien Presse erscheint: GW RA II, S. 421–428. Zur Reise vgl. Lunzer (Anm. 220), S. 141f.

²²⁶ BW Degenfeld (1986), S. 330: 1. 8. 1915; BW Wildgans (1971), S. 15: 9. 7. 1915.

²²⁷ Vgl. BW Strauss (1978), S. 324; Lunzer, (Anm. 220), S. 154–156: Von Berlin kommend, wo er am 9. Oktober eingetroffen war, und nach einer Zwischenstation bei Eberhard von Bodenhausen in Essen-Bredeney, hält er sich zwischen 17. Oktober und 10./11. November in Belgien (Brüssel, Brügge, Ostende) auf.

²²⁸ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 93–97.

²²⁹ 2 einseitig beschriebene Blätter eines Schreibblocks.

²³⁰ Hanna Wolff, geb. Josten (1881–1948), Gattin des Direktors der Deutschen Bank in München, Dr. Alfred Wolff (1866–1959); die Familie gehört zum Bekanntenkreis Eberhard von Bodenhausens (vgl. Eberhard von Bodenhausen – Harry Graf Kessler, Ein Briefwechsel. Ausgew. und hg. von Hans-Ulrich Simon. Marbach a. N. 1978, S. 80, 87) und Ottonie Gräfin Degenfelds (vgl. BW Degenfeld [1986], S. 245, 286 u. ö., sowie R. M. Rilke, Briefe

nig. Marcella²³¹ immer hübscher u. immer eitler, ein wenig verspannt u. darum sehr laut, wenn sie überhaupt redet, Kilian²³² – doch den kennen Sie ja nicht u.s.w. u.s.w.

Im Winter komme ich kaum nach Wien. Wien mag ja noch trauriger aussehen als im vergangenen Jahr. Es ist auch so im ganzen Wesen nicht für den Krieg eingestellt u. sieht darum nicht richtig, auch nicht richtig traurig, aus.

Hier ist es sehr schön u. sehr einsam. Hof Dietfeld ist schon etwas ganz Gutes. Wenn Sie das nächstemal wieder nahe sind, so kommen Sie nur noch näher.

Ich hätte eine Menge Fragen nach dem u. jenem, Kriegs-Fragen. Doch wer weiß wann ich da wieder Antwort bekomme bei den Postverhältnissen.²³³ Grüßen Sie bitte wen immer Sie erwischen. Freue mich, daß

aus den Jahren 1914–1921. Leipzig 1937, S. 30f.: an Hanna Wolff, 29. I. 1915) und kommt auf diesem Wege auch mit Hofmannsthal in Verbindung. Kassner hatte Frau Wolff 1912 im Hause Bruckmann kennengelernt und Elsa Bruckmann am 8. September 1912 gebeten: »Wenn Sie Frau Wolf sehen, so grüßen Sie sie bestens. Telefonieren Sie ihr es am besten gleich. Sie war mir dann doch recht sympathisch, weil sie einfach ist u. schließlich etwas auf der Welt versteht u. sieht u. hübsch ist.« Im »November 1916« wird er in München ins Wolffsche Gästebuch einen – auch später nicht publizierten – Aphorismus eintragen (DLA): »Der Geist sucht zu ermessen; das Herz wartet, oder es kann sein Ermessen nicht anders ausdrücken als dadurch daß es wartet. (Aus noch ungedruckten »Sätzen des Joghi)«. – Das Haus Wolff, bekannt durch eine bedeutende impressionistische und nachimpressionistische Kunstsammlung, ist ein beliebter Treffpunkt des künstlerischen und literarischen Münchens jener Jahre; vgl. Grete Gulbransson, *Meine fremde Welt*. Tagebücher. Bd.2: 1913–1918. Hg. von Ulrike Lang. Frankfurt a. M. 2001, S. 28, 346ff.

²³¹ Marcella (Marzella) Wolff, Tochter von Hanna und Alfred Wolff; Amateurphotographien mit dem hübschen jungen Mädchen in: Grete Gulbransson, *Meine fremde Welt* (s. vorige Anm.), S. 276, 388.

²³² Eugen Kilian; von 1908 bis 1916 Oberregisseur des Münchner Residenztheaters; vgl. Eugen Kilian, *Aus der Theaterwelt. Erlebnisse und Erfahrungen*. Karlsruhe 1914. In Zusammenarbeit mit Kilian und dem Bühnenbildner Alfred Roller hatte Hofmannsthal die Uraufführung von Georg Büchners »Wozzek« am 8. November 1913 im Münchner Residenztheater betrieben: Eugene Weber, *Zur Uraufführung von Büchners »Wozzek«*; in: Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag. Frankfurt a. M. 1975, S. 239–249; Dietmar Goltschnigg, *Briefe Hofmannsthals, Alfred Rollers und Eugen Kilians zur Uraufführung von Büchners »Wozzek« am Münchner Residenztheater, 1913*; in: *HJb* 6, 1998, S. 117–127.

²³³ Unter den »Irregularitäten des Postverkehrs«, die bis zur zeitweiligen »absoluten Sperre« führen, hat in diesen Wochen auch Hofmannsthal zu leiden; vgl. BW Strauss (1978), S. 324–326; BW Degenfeld (1986), S. 333.

Sie die Magensache hinter sich haben ohne Nachtheil etc. Ich bin darin expert.

Nur und alles Gute u. viele Grüße auch von meiner Frau, die im November wohl nach Wien kommen wird.

Ihr aufrichtiger
Rudolf Kassner

Hofmannsthal muß Mitte November, von Belgien kommend, einen auf mehrere Wochen berechneten Aufenthalt in Berlin abbrechen, da ihn der besorgniserregende Zustand des Vaters nach Wien zurückruft.²³⁴ Hugo von Hofmannsthal sen. stirbt am 8. Dezember 1915 »abends 1/49 Uhr, nach längerem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente im 74. Lebensjahre«.²³⁵ Offensichtlich hat Kassner keine Todesanzeige erhalten; denn ein Beileidsschreiben ist nicht überliefert, wenn auch dessen möglicher Verlust nicht auszuschließen ist.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²³⁶

<Berchtesgaden, 31. Dezember 1915>
<Freitag>

Alles Gute für 1916. Vielleicht höre ich wieder einmal was von Ihnen. Ich glaube, ich habe den letzten Brief geschrieben.

Ihr
Rudolf Kassner

Am 10. Januar 1916 kündigt Kassner dem in Berlin lebenden Studienfreund Gottlieb Fritz an, »entweder im März oder im Juni« 1916 wieder einmal in die deutsche Hauptstadt zu kommen.²³⁷ Diesen Gedanken setzt er rascher als geplant bereits Ende Januar in die Tat um, wenn auch nur »für ganz kurz«, wie er Gerhart Hauptmann am 31. Januar wissen läßt.²³⁸ In den wenigen Tagen – für den 5. Februar schon meldet er sich bei Elsa Bruckmann in München

²³⁴ BW Bodenhausen, S. 205: 11.11.1915; BW Redlich, S. 24: 16.11.1915.

²³⁵ So die Todesanzeige vom 9. Dezember 1915; vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch (Anm. 103) 1913–1916. Wien 1983, S. 245: 10. und 11.12.1915.

²³⁶ Ansichtskarte: Königssee vom Malerwinkel: Frau / Gerty v. Hofmannsthal / Rodaun bei Wien. Poststempel: Berchtesgaden, 31. DEZ. 15.

²³⁷ Briefe an Tetzl, S. 138.

²³⁸ So Kassner an Gerhart Hauptmann, 31.1.1916 aus Berlin, mit dem Wunsch, »unsere kurze Bekanntschaft von vor fünf Jahren zu erneuern«. Der Brief befindet sich im Hauptmann-Nachlaß der Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

an²³⁹ – trifft er einige Male mit Hofmannsthal zusammen. Der war »in einem amtlichen Auftrag«, welcher ihm »viel Freiheit, aber ebenso viel Verantwortung läßt«, ²⁴⁰ am 20. Dezember 1915 in Berlin angekommen und erlebt dort, nach einem Besuch bei Eberhard von Bodenhausen in Degenershausen vom 25. bis 30. Dezember 1915, ungewöhnlich fruchtbare Wochen. Er widmet sich intensiv der Theaterarbeit mit Max Reinhardt und Richard Strauss und spricht am 1. Februar in der Singakademie unter dem Titel »Unser Krieg« einleitende Worte zu einem Lichtbildervortrag des Ritters Ferdinand Max von Pantz über die »Isonzoschlacht und Verteidigung Tirols«, in dem er den Zuhörern »das Wesen und die Seele des österreichischen Krieges und den Geist seiner Heere näher<zu>bringen« versucht.²⁴¹ Darüber hinaus findet er Zeit für vielfältige Gespräche »mit gräßlichen klugen Politikern«, ²⁴² aber auch mit zahlreichen Literaten und alten Freunden wie Bodenhausen oder Kassner. Über das Treffen am Mittag des Vortragsabends – zu dem Kassner sich vermutlich einfindet – berichtet Hofmannsthal seiner Frau: »Gegessen habe ich mit Kassner (seul) ganz gemütlich, der aber eine rechte Magenneurose hat, nicht von der Frau, wie du hoffst, sondern vor Überarbeitung. Ich hab ihn zu Fließ²⁴³ expediert.«²⁴⁴

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²⁴⁵

HOTEL »DER FÜRSTENHOF«
BERLIN W.
AM POTSDAMER-PLATZ
3/2 16.
<Donnerstag>

Liebe Gerty!

Ich muß Ihnen doch noch von hier schreiben. Ihr Name flog jetzt öfters hin u. her. Gestern abend war ich mit den Bodenhausens zusammen. Es war mir eine wahre Freude ihn nach so langer Zeit, nach 10 Jahren, wieder sehen zu können. Beim Abschied sagte ich ihm, es ist gar nicht

²³⁹ Kassner an Elsa Bruckmann, 3. 2. 1916.

²⁴⁰ BW Degenfeld (1986), S. 335: 2. 1. 1916.

²⁴¹ Laut den Berichten der Vossischen Zeitung vom 2. und der Neuen Freien Presse vom 4. 2. 1916, abgedruckt bei Lunzer (Anm. 220), S. 179f., 359f.

²⁴² BW Degenfeld (1986), S. 335: 8. 1. 1916.

²⁴³ Der, wie Hofmannsthal am 11. 11. 1915 Dora von Bodenhausen bekennt, »bedeutende« Berliner Arzt Dr. Wilhelm Fliess (1858–1928), »zu dem <er> das größte Vertrauen habe« (BW Bodenhausen, S. 204).

²⁴⁴ Auch in sein Diarium notiert Hofmannsthal: »Treffen mit Kassner um ½ 2« (FDH: HVII. 11.22).

²⁴⁵ 1 Bogen, gedruckter Briefkopf; 4 beschriebene Seiten.

in der Absicht des Lebens, so große Pausen zu machen. Er ist äußerlich alt geworden, innerlich noch immer der reine, kindliche Mensch, den man lieben muß.²⁴⁶

Ich bin hierher gekommen wie man von Wien auf den Semmering geht, weil die Nerven das so wollen. Es war ganz gut, obwohl ich mich wieder freue nach hause zu kommen, wo eine Arbeit in der Wiege oder noch nicht in der Wiege liegt u. dorthin kommen soll (oder wie man das sonst sagen soll)²⁴⁷ Nächstes Jahr gibt es kein Dietfeld mehr. Der neue Besitzer will uns nicht mehr. Es war ja vieles ganz außerordentlich dort, nur die Luft ist mir zu weich. So werden Sie es gar nie gesehen haben.

Hugo fand ich bes. vorige Woche sehr gut aussehend, im Gesicht ganz voll. Nach Wien komme ich wohl nicht so bald. Das Reisen, Eisenbahn, Koffer, Schmutzigwerden im Coupé ist so langweilig.

Nun alles Gute Ihnen u. den Kindern.

Rudolf Kassner

Er verläßt Berlin am 5. Februar 1916 und legt in München einen Zwischenhalt ein, um sich dort »das u. jenes an<zu>sehen«, eben »weil mit Dietfeld im Juni Schluß ist«. ²⁴⁸ Allerdings gestaltet sich die Wohnungssuche beschwerlicher als gedacht, so daß ein Besuch in Wien – auf den offenbar Rilke anspielt, wenn er bei Hofmannsthal am 28. März ungeduldig nachfragt: »Von Kassner noch nichts?«²⁴⁹ – zunächst verschoben werden muß.

²⁴⁶ Im Anschluß an diese Zusammenkunft werden einige Briefe gewechselt; vgl. Eberhard von Bodenhausen. Ein Leben für Kunst und Wirtschaft. 1955, S. 260f. (Bodenhausen an Kassner, 5. 2. 1916); S. 261 (Kassner an Bodenhausen 15. 2. 16: Begleitbrief zur Übersendung der »Chimäre«); vgl. Bodenhausen an Ottonie Degenfeld, 18. 2. 1916 (ebd., S. 338).

²⁴⁷ Gemeint ist »Zahl und Gesicht«.

²⁴⁸ Kassner an Elsa Bruckmann, 3. 2. 1916.

²⁴⁹ BW Rilke, S. 86. Rilke war am 25. März zu einem lang »erwünscht<en>« Gespräch mit Hofmannsthal, der erst zwei Tage zuvor aus Berlin zurückgekehrt war, in Rodaun zusammengetroffen, »im Gefühl, daß niemand meine Lage richtiger verstehen könne als gerade Sie.« Dabei hatte er offenbar von Kassners Reise-Plänen erfahren.

<Berchtesgaden,> 12/4 16.

<Mittwoch>

Liebe Gerty,

Ich war schon auf dem Wege nach Wien, hatte mich schon sehr gefreut; wir wollten von München aus hin, wo wir in der Umgebung ein Gehäuse suchten. Doch ging das Suchen nicht so schnell u. dann ist das über die Grenze Kommen sehr schwierig, ja zeitweilig unmöglich.

Wir müssen doch von Dietfeld weg u. haben, da wir in der näheren u. weiteren Umgebung von München nichts gefunden haben, in Bogenhausen, dem Münchener Hietzing, eine sehr schöne Villa gemiethet, möbliert, mit einem eingeheuer stillen Zimmer oben im letzten Stock für mich, worauf ich mich im besonderen freue.²⁵¹

Wenn es geht – was, da über Salzburg immer große Truppenverschiebungen stattfinden, immer fraglich bleibt – komme ich gegen 10ten Juni nach Wien. Ich sehne mich sehr jetzt Österreich zu sehen und darüber zu hören. Von denen, die dort sind u. nicht von denen, die darüber gehört haben.

Sie haben einen bösen Winter gehabt, doch jeder trägt jetzt gerne, was ihm zu tragen gegeben ist, denn wer trägt jetzt nicht viel, viel mehr als der andere!

In München sah ich sehr viel den alten Keyserling.²⁵² Jetzt ist ihm auch seine zweite Schwester gestorben²⁵³ u. da man ihm auch seinen Diener²⁵⁴ eingezogen hat, lebt er allein mit einer Köchin u. einem Mädchen in der alten Wohnung, ganz blind, immer mehr zusammenschumpfend u. doch von einer wunderbaren, ja erhabenen Unpersönlichkeit, im Geiste frischer denn je, voll Witz, Laune, Erzählung, Gesicht. Es hatte für mich

²⁵⁰ 3 einseitig beschriebene, rechts oben paginierte Blätter eines Schreibblocks.

²⁵¹ Das Haus liegt in München-Bogenhausen, Herschelstraße 13.

²⁵² Vgl. insgesamt Kassners einfühlsame und bewegende »Erinnerung an Eduard von Keyserling. Zum 100. Geburtstag am 14. Mai 1955«: KW X, S. 405–414.

²⁵³ Die Geschwister Henriette, Elise und Eduard von Keyserling hatten sich 1895 – nach dem Tod der Mutter im Jahre 1894 – in einem gemeinsamen Haushalt in München, Ainmillerstraße 19, niedergelassen; Henriette war schon 1908, Elise am 3. 12. 1915 gestorben.

²⁵⁴ Der »als Krankenpfleger ausgebildete treffliche junge Diener Joseph«, so Otto von Taube in: Gräfin Henriette Keyserling, Frühe Vollendung. Das Leben der Gräfin Marie Keyserling in den Erinnerungen ihrer Schwester. Hg. von Otto Freiherrn von Taube. Bamberg 1949, S. 30.

etwas ungeheuer rührendes, ja auch erhebendes ihn zu sehen. Zumal in dieser Zeit, da man das Gerede der Menschen nur schwer verträgt. Er ist wie herausgerissen aus allem u. der einzige, der es darf. Es besuchen ihn Leute, täglich kommt eine junge, sehr hübsche Baronesse zu ihm u. liest ihm vor u. rührend wie er zu ihr ist u. die beiden sich verstehen u. auf einander sich verlassen können.²⁵⁵

Wie geht es Hugo? Ich sah Franckenstein. Aß einmal bei ihm. Habe beide²⁵⁶ gerne. Er ist so gar nicht Musiker oder Künschtler u. das ist mir absolut angenehm. Er schickte mir auch eine Karte zur Premiere von Korngold, zu dem alles in Wien, was nicht im Schützengraben ist, gekommen zu sein schien.²⁵⁷ Das war nicht angenehm, o gar nicht. Die Parole unter diesem Gesindel ist: Korngold – der deutsche Verdi. O welche Schweinerei. Ach. Ach!

Also schreiben Sie mir wieder einmal! Alles Gute Ihnen u. den Ihren
Rudolf Kassner

Die Wohnung in der Münchner Herschelstraße wird Mitte Juni 1916 bezogen, zunächst von Marianne Kassner allein.²⁵⁸ Denn ehe Kassner selbst sich dort einrichtet, reist er, wie angekündigt, »um den 10. Juni« nach Wien. Hier kommt er mehrfach mit Hofmannsthal, aber auch mit Rainer Maria Rilke zusammen, der dort seit Anfang Januar seinen Militärdienst abzuleisten hat, zunächst als Landsturmmann in der Kaserne im Baumgarten am Westrande Wiens, in der Nähe von Hütteldorf, dann ab 27. Januar im Kriegsarchiv, zum »Heldenfrisieren« abkommandiert. Um dieser quälenden geistigen Verschüttung ein Ende zu setzen, betreibt Rilke mit Hilfe prominenter Fürsprecher seine Befreiung vom Dienst. Der Insel-Verlag unternimmt schließlich den entscheidenden

²⁵⁵ Vgl. Grete Gulbrandssons Bericht über ihren – von Kassner vermittelten – Besuch bei Keyserling am 28. April 1918 – fünf Monate vor dessen Tod am 18. September 1918; dabei »fühlt« sie, daß er einen »grausamen Harnisch der Einsamkeit« »an« habe (Grete Gulbrandsson, *Meine fremde Welt*. Tagebücher. Bd. 2 [Anm. 230], S. 353).

²⁵⁶ Das Ehepaar Franckenstein: Clemens von Franckenstein (1875–191942), Dirigent und Komponist, seit 1912 Intendant, später Generalintendant der Königlich Bayerischen Hoftheater und Hofmusik in München, und seine irische Frau, die Sängerin Mary Gertrude Toner; vgl. HJb 5, 1997, S. 18.

²⁵⁷ Erich Wolfgang Korngolds (1897–1957) Operneinakter »Violanta« und »Der Ring des Polykrates« waren unter Leitung Bruno Walters am 28. März 1916 in München uraufgeführt worden; vgl. Bruno Walter, *Thema und Variationen. Erinnerungen und Gedanken*. Stockholm 1947, S. 329.

²⁵⁸ Ende des Monats wird sie ihrem Mann nach Wien folgen (Marianne Kassner an Elsa Bruckmann, 30.6.1916).

Schritt, indem er den Dichter als unentbehrlichen Lektor reklamiert. Ein von Anton und Katharina Kippenberg eingereichtes Gesuch zur »Dienstenthebung« unterzeichnen Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Literatur und Politik, unter ihnen »Herr Dr. H. v. Hofmannsthal« und »Herr Dr. Rudolf Kassner«. ²⁵⁹ Die Eingabe hat Erfolg; Rilke wird im Mai 1916 beurlaubt und am 9. Juni 1916 »demobilisiert«. Er logiert sich ab 22. Mai in Rodaun im Gasthof Stelzer ein, in unmittelbarer Nachbarschaft Hofmannsthals, wo Kassner ihn bisweilen besucht, der die räumliche Nähe gewiß auch zu Begegnungen mit Hofmannsthal nutzt. Dort auch nimmt Rilkes Freundin, die Malerin Lou Albert-Lazard, Quartier und arbeitet an einem Porträt des Dichters, das, wie Rilke am 1. Juli Katharina Kippenberg erklärt, »bei Kassner, bei Hofmannsthal und einigen anderen maßgeblichen Freunden Zustimmung, ja Bewunderung« findet. ²⁶⁰

Am 8. September 1916 meldet sich Kassner, »von Wien kommend«, wie die Zuzugsakte der Münchner Behörde verzeichnet, in der Herschelstraße 13 an. Das ansprechende Haus, im Villenvorort Bogenhausen gelegen, jenseits der Isar, von der Stadt durch den Englischen Garten getrennt, bietet ihm und den wenigen Freunden bis zum Herbst 1919 »etwas abseits von den geistigen und politischen Tumulten« der Zeit »ein Refugium der Ruhe und der Distanz«. ²⁶¹ Hier überrascht ihn die »Auslieferung« seiner 1914 umgestalteten »Melancholia«, welche der Verlag am 6. November für »diese Woche« ankündigt, ²⁶² obwohl Kassner noch im Oktober 1914 im Einverständnis mit Kippenberg nachdrücklich davor gewarnt hatte, das ausgesetzte Werk »jetzt im Krieg erscheinen zu lassen«. ²⁶³ Da die Belegexemplare des Buches, das auf dem Titelblatt die irreführende Jahreszahl »1915« trägt, zunächst an Kassners Wiener Adresse geschickt werden, gelangen sie erst im Dezember in seine Hand. Mit diesem Datum sind dann die handschriftlichen Widmungen an Freunde und Bekannte versehen.

²⁵⁹ Vgl. Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Anton Kippenberg. Hg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. II. Band. Frankfurt a. M. und Leipzig 1995, S. 43–49; die Liste der Unterzeichner ebd., S. 455 f.

²⁶⁰ Rainer Maria Rilke–Katharina Kippenberg, Briefwechsel. Hg. von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 168; vgl. auch Rilke an Lou Andreas-Salomé, 14. 7. 1919: Briefwechsel. Hg. von Ernst Pfeiffer. Frankfurt a. M. 1975, S. 379, sowie Freunde im Gespräch, S. 100 ff.

²⁶¹ Erich von Kahler, Versuch einer Erinnerung; in: Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55), S. 64.

²⁶² Rilke sieht das Buch am 17. November 1916 in der Münchner Buchhandlung Heinrich Jaffé ausliegen; vgl. Rilke an Katharina Kippenberg, 18. 11. 1916: Briefwechsel (Anm. 260), S. 181.

²⁶³ Kassner an den Insel-Verlag, vor dem 2. 10. 1914; 17. 11. 1916.

<München, Dezember 1916>

Melancholia
Eine Trilogie des Geistes
von | Rudolf Kassner
Leipzig | im Insel-Verlag | 1915
Zweite Auflage

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner

München Dezember 1916

Währenddessen feilt Kassner unermüdlich an seinem neuen Werk, das er, wie Marie Taxis weiß, »wieder ›aus der Form <bricht>‹ und überschreib<t>«,²⁶⁵ Am 18. Dezember 1916 berichtet er Anton Kippenberg, er komme mit der Arbeit »allmählich zu Ende. Sie hat mich nun schon vier Jahre beschäftigt, doch ich erwarte durch sie von mir und für mich so viel, daß ich die ›letzte Fassung‹ wohl noch nicht so bald werde fertig gestellt haben. Sie wird wohl den Titel tragen: Die Zahl und das Gesicht.« Sie bestimmt weiterhin sein Denken und Schaffen, auch als es im April des folgenden Jahres 1917 in München zu einer Begegnung mit Hofmannsthal kommt, der zum Vortrag »Österreich im Spiegel seiner Dichtung« anreist. Er hatte die Rede zunächst am 7. Juli 1916 in Warschau gehalten und dann am 21. Oktober 1916 in Wien²⁶⁶ und 3. März 1917 in Berlin wiederholt. Nach weiteren Auftritten in Zürich und Bern spricht er schließlich am 4. April 1917 in der Münchner Galerie Caspari und findet unter den Zuhörern neben zahlreichen Bekannten auch Rilke und Kassner. Am Morgen hatte er Gerty wissen lassen: »Mein Vortrag ist heute abends. Rilke hab schon gesehen. Er wird für mich mit Kassner etwas verabreden.«²⁶⁷ Über das Zusammensein fehlen weitere Zeugnisse, ebenso wie über ein mögliches Wiedersehen in Rodaun oder Wien, wo sich Kassner zwischen Ende April und Mitte Mai aufhält.²⁶⁸ Max Mell jedenfalls besucht – kurz vor seinem Einrücken

²⁶⁴ DLA. – Das Exemplar ist aufgeschnitten, enthält aber keine Lesespuren; Hofmannsthal hat, wie die Lektüredaten in der Erstausgabe von 1908 zeigen (s. BW Kassner I, S. 112f., Anm. 420), auch später bevorzugt zur ersten Auflage gegriffen.

²⁶⁵ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 496: 19.9.1916.

²⁶⁶ Die in Wien mitstenographierte Fassung wird gedruckt in der »Neuen Freien Presse« vom 15. und 16. November 1916: GW RA II, S. 13–25; zusätzliche Notizen für den Münchner Hörerkreis ebd., S. 26f.

²⁶⁷ BW Rilke, S. 215.

²⁶⁸ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 110.

ins Feld – den gemeinsamen Freund am 12. Mai 1917 und berichtet Hofmannsthal nach Rodaun: »Gestern entschloß ich mich auch trotz aller Müdigkeit Kassner nicht zu versäumen.«²⁶⁹ Dabei zählt nicht nur die Tänzerin Grete Wiesenthal zu den Gesprächsthemen, sondern wohl auch Hofmannsthal selbst, von dessen politischen und propagandistischen Aktivitäten Kassner sich anscheinend distanziert. Denn als Mell am 24. und 25. August in der Bukowina unvermutet mit Hans Carossa zusammentrifft, notiert Carossa, auf Mell sich berufend, ins Tagebuch: »Kassner's Stellung zu dem veränderten Hofmannsthal.«²⁷⁰

Hofmannsthal hatte München am 9. April verlassen und war, nach Zwischenstationen in Salzburg und Linz, etwa drei Tage später in Wien/Rodaun eingetroffen. Hier gelingt es ihm dank einflußreicher Fürsprecher im Auswärtigen Amt, seine Freistellung vom Militärdienst »auf unbestimmte Zeit« zu sichern. Er widmet sich in den folgenden Monaten, trotz der »monströsen Weltsituation« und trotz des »fortwährend Zerstreunden«, das ihn aus sich herausruft, aber zugleich beflügelt von einer »mit eigensinniger Gewalt hervorwollenden Productivität« seinen schriftstellerischen Aufgaben. Sie reichen von »angefangenen politischen Schreibereien, neuen Entwürfen, Comödiennotizen« und der Bearbeitung des »Bürgers als Edelmann« für Richard Strauss über die von Samuel Fischer gewünschte – jedoch aus inneren Gründen nicht verwirklichte – Zusammenstellung seiner »politischen Aufsätze«,²⁷¹ die Redaktion des »dritten Bandes der Prosaschriften« bis zur Fortsetzung des »Märchens« von der Frau ohne Schatten und der »neuen, d. h. noch ungeschriebenen Gesellschaftscomödie« des »Schwiegerigen«. Gleichzeitig befaßt er sich mit einer schon länger erwogenen »Reise nach Prag«,²⁷² zu der er am 18. Juni aufbricht, um sich von den politischen und geistigen Bestrebungen der tschechischen und slowakischen Bevölkerungsgruppe

²⁶⁹ BW Mell, S. 120: 13. 5. 1917.

²⁷⁰ Hans Carossa, Tagebücher 1910–1918. Hg. von Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a. M. 1986, S. 312. – Hofmannsthal selbst hatte schon im Oktober 1915 der vertrauten Freundin Ottonie von Degenfeld bekannt: »Ich bin ja [...] ein anderer Mensch, völlig wie ein umgestülpter Handschuh, jetzt bis über die Ohren in politischen Geschäften« (BW Degenfeld [1986], S. 333).

²⁷¹ Vgl. Hofmannsthal an Mell, 5. 8. 1917: »Ich fühle mich nicht in der Lage, die politischen Aufsätze oder wie wir die Aufsätze nennen wollen die sich auf Österreich beziehen, heute oder in den nächsten Monaten zu sammeln und herauszugeben. War mir dieser Gedanke vor zwei Monaten nah, so bin ich wieder davon abgestanden. Es fehlt diesem Allen der Abschluß, nicht bloß äußerlich. Ich habe nichts zurückzunehmen, aber fast alles zu vertiefen, zu reinigen, schärfer ins Bestimmte, höher ins Allgemeine zu bringen. Über viele Begriffe: den Begriff des ›Volkes‹ vor allem, den des Staates dann, über den Willens- und Berechtigungskreis des böhmischen Volkes, über vieles andere muß ich meine Kenntnisse noch sehr vertiefen und mit mir selbst ins Reine kommen« (BW Mell, S. 130f.).

²⁷² So der Arbeitsplan im Brief an Ottonie von Degenfeld, 24. 5. 1917: BW Degenfeld (1986), S. 346; vgl. BW Borchardt (1994), S. 194f.: 7. 7. 1917.

und ihrer spätestens seit Mai virulent gewordenen Unabhängigkeitsbewegung ein eigenes Bild zu machen. Als Lektüre begleiten ihn Bücher von »Molière La Bruyère La Rochefoucauld« Kassner Seigné.²⁷³ Die Prager Tage bis zum 25. Juni wird er im Nachhinein als »das stärkste Erlebnis« charakterisieren, »das ich seit den ersten Kriegswochen gehabt habe«.²⁷⁴ Die dort gewonnenen Eindrücke zerrütten die Grundfesten seines politischen Glaubens und Denkens: »Es war fast zu viel für mich«, bekennt er Eberhard von Bodenhausen am 10. Juli und nennt das »Gefühl«, mit dem er »nachhaus gekommen« sei, eine Mischung aus »Beklommenheit und Sorge und etwas Fascination«, angesichts dessen, »was in diesem Österreich jetzt vorgeht, Volk gegen Volk mitten in der gemeinsamen schweren Not, und die Rechnung vom Jahrhundert präsentiert [...]. Dies, dies ist jetzt die Agonie, die eigentliche Agonie des tausendjährigen heiligen römischen Reiches deutscher Nation.« Gerade in der Wachheit dieses Erlebens »ergreift mich das Äußere so mächtig, reißt mich ganz aus mir heraus und lange noch schüttert mein ganzes Ich«.²⁷⁵

In dieser Stimmung erhält Hofmannsthal Ende Juli 1917 Rudolf Pannwitz' Studie »Die Krisis der europäischen Kultur«; ein Buch, das ihn »gleich beim Aufblättern blitzartig wie ein Gesicht berührt« hatte und das, wie er freimütig bekennt, in ihm »Epoche macht«.²⁷⁶ Der Verfasser wird ihm in kürzester Zeit – angeregt durch einen ausufernden Briefwechsel – zu einem »Mensch(en) von großer Bedeutung in meinem Denken, in meinem ganzen Leben«: »was ich«, gesteht er Max Mell am 3. Oktober 1917, »empfangen habe, ihm schon heute zu danken habe an Aufklärung über mich selbst, meine Production, meine Schwächen, meine Aufgaben; an Aufklärung über die Epoche, an Verständnis unserer großen Dichtung, der Geschichte, des Orients, ist ungeheuer. [...] Was ich noch vom ihm erwarte, scheint mir unberechenbar nicht für mich, sondern für das geistige Leben der Epoche.«²⁷⁷ Überdenkend, »an wen <er> allenfalls in der Sphäre der genre de lettres« Pannwitz' Werk »zu senden nicht für zwecklos hielte«, nennt er dem Autor auch Kassners Namen und schickt »einiges« von dessen Produktion – »was ich gerade zufällig hier im Haus fand«.²⁷⁸ Pannwitz dankt am 15. September »für die bücher! alles unvermutet und also schon darum erfreuend«, und erfährt zwei Tage später von Hofmannsthal neben anderen auch Kassners Adresse: »München Herrschelstrasse«.²⁷⁹

²⁷³ FDH: H VB 20. 44. – Ein Teil dieser Bücher wird dann zu den »wenigen« gehören, die er während des sich anschließenden Aufenthaltes in Aussee »zur Recreation mitha<t> (BW Pannwitz, S. 12: 29. 7. 1917).

²⁷⁴ Hofmannsthal an Borchardt, 7. 7. 1917: BW Borchardt (1994), S. 195.

²⁷⁵ BW Bodenhausen, S. 235.

²⁷⁶ BW Pannwitz, S. 12, 14: 29. und 31. 7. 1917.

²⁷⁷ BW Mell, S. 139.

²⁷⁸ BW Pannwitz, S. 35, 50f.: 22. 8. und 29. 8. 1917.

²⁷⁹ BW Pannwitz, S. 83, 86. – Kassner wird im März 1920 zu jenen gehören, denen Pannwitz seine im Januar 1920 ausgelieferte »Deutsche Lehre« zuschicken läßt; vgl. Anm. 345.

Kassner freilich befindet sich zu eben dieser Zeit in Wien, wo er nach einem Besuch auf Schloß Lautschin erneut Station macht, ohne Hofmannsthal zu begegnen. Der weilt in Aussee, erfährt aber von Paul Zifferer: »Nun habe ich Ihnen noch Grüße von Moissi und Kassner zu bestellen, die sich beide zugleich in Wien aufhielten und mich besuchten. Kassner ist in ›high spirit‹, bleibt vorläufig in München und scheint von seiner Frau, die ich übrigens noch immer gar nicht kenne, bei all seiner Impetuosität, merkwürdig beherrscht zu sein. Meine Frau nannte ihn ein ›Raubtier im Käfig‹. Sie meinte, man fürchtet sich jetzt nicht mehr vor ihm.«²⁸⁰

Als der lang erwartete dritte und letzte Band der »Prosaischen Schriften«, die Hofmannsthal, wie er am 8. August behauptet, »auf Drängen des Verlegers mit einer Präntion, die mir heute unbegreiflich geworden ist, vor 7 Jahren zu sammeln anfang«,²⁸¹ schließlich Mitte November 1917 ausgeliefert wird,²⁸² gelangt auch ein – derzeit nicht zu ermittelndes – Exemplar²⁸³ in Kassners Hand.

*Hofmannsthal an Kassner*²⁸⁴

<Ende November / Anfang Dezember 1917>

Hugo von Hofmannsthal
Die prosaischen | Schriften gesammelt
Dritter Band
1917 | S. Fischer / Verlag / Berlin

²⁸⁰ BW Zifferer, S. 42f.: 14.9.1917.

²⁸¹ BW Pannwitz, S. 23.

²⁸² Vgl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 271 vom 20.11.1917.

²⁸³ Vgl. BW Kassner I, S. 41, Anm. 132.

²⁸⁴ Der Band enthält: Furcht, ein Gespräch; In Memoriam: I. Wilhelm Dilthey; II. Raoul Richter; III. Robert Lieben; Die Wege und die Begegnungen; Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen; Maria Theresia; Grillparzers politisches Vermächtnis; Die Farben. (Aus den Briefen des Zurückgekehrten); Augenblicke in Griechenland: I. Das Kloster des Heiligen Lukas; II. Der Wanderer; III. Die Statuen.

München 15. 12. 17
<Samstag>

Lieber Hofmannsthal!

Ich habe Ihren dritten Band erhalten u. gleich gelesen, obwohl mir so ziemlich alles noch ganz gegenwärtig war. Ich schätze sehr das über Grillparzer u. Maria Theresia. Eine wunderbare Zartheit, Schmiegsamkeit u. Reife in dem was Sie da sagen u. wie Sie es sagen. Und das Überschwengliche im zweiten durchaus wirksam u. bewußt. (Zum Unterschiede von dem Überschwenglichen in dem Aufsatz über Lieben,²⁸⁶ das weder dem Gegenstand noch wirklich Ihnen selber entspricht, sondern nur eine Form um den Gegenstand im weiten Bogen herumzukommen ist.) Der »Brief eines Zurückgekehrten« ist ganz u. gar nicht der eines, der zurückgekehrt ist, sondern der eines, der weg will. Zu den griechischen Aufsätzen gewinne ich keine reine Beziehung. Der erste ist schön. In den beiden anderen gibt es eine Menge Untiefen; sie sind durchaus gefährlich u. ich empfinde fast Feindschaft zu dieser Art. Vielleicht weil sie sehr schön hätten sein können ...

Ich grüße Sie aufs herzlichste u. bin Ihr
Rudolf Kassner

Eine Antwort Hofmannsthals ist nicht bekannt. Möglicherweise wäre sie ähnlich ausgefallen wie die Rechtfertigung gegenüber Rudolf Pannwitz: »Es sind Aufsätze aus einem Zeitraum von 10 Jahren. Für mich liegt der Reiz in der bizarren u. doch aus mir heraus notwendigen u. keineswegs in irgend einem Sinn affectierten Zusammenstellung. Ich nehme diese Aufsätze als etwas *Sociales*.«²⁸⁷

²⁸⁵ 2 einseitig beschriebene Blätter.

²⁸⁶ Robert von Lieben (1878–1913), Jugendfreund Hofmannsthals seit Anfang 1894. Über die Freundschaft ist wenig bekannt; auch die inzwischen vorgelegte Korrespondenz (BW Lieben) spiegelt Bedeutung und Faszination dieser Verbindung für Hofmannsthal nur unzureichend wider. Sie läßt sich allerdings daraus ablesen, daß er – neben diesem Nachruf – noch zweimal, vorher und nachher, den Mann und dessen geistige Gestalt zum Vorwurf dichterischer Personen genommen hat: des Wahnsinnigen im »Kleinen Welttheater« von 1897 und des autodidaktischen Erfinders im »Schauspiel mit drei Figuren« von 1928/29. Lieben hatte, weitgehend als Autodidakt, wichtige Patente auf dem Gebiet der Verstärkerröhren und Stromwellen entwickelt.

²⁸⁷ BW Pannwitz, S. 85f.: 17. 9. 1917.

Aus den folgenden neun Monaten sind keine Nachrichten zwischen Hofmannsthal und Kassner überliefert. Kassner bleibt – abgesehen von »ein paar Wochen in Oberstdorf« im Februar und März sowie einer kurzen Reise an ein nicht zu ermittelndes Ziel im Juni 1918 – weiter in München,²⁸⁸ ganz vertieft in die Arbeit an »Zahl und Gesicht«,²⁸⁹ vornehmlich an der »umfangreichen« und »äußerst wichtigen Einleitung« dazu, die er Katharina Kippenberg am 20. Mai samt dem ersten Teil des Buches »so Mitte Juli« zu schicken verspricht, »so daß man gleich zu drucken anfangen kann«. Das Teil-Manuskript bringt er Anfang August auf den Weg unmittelbar vor seiner alljährlichen Sommerreise nach Österreich,²⁹⁰ die ihn über Groß-Pawlowitz und Lautschin²⁹¹ nach Wien führt, wo er bei seiner Schwiegermutter, Aurelie Eissler, im IV. Bezirk Wohnung nimmt. Zu einem erhofften Treffen mit Hugo und Gerty von Hofmannsthal kommt es jedoch nicht, da beide sich wieder in Aussee aufhalten.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*²⁹²

<Wien> IV. Tilgnerstr. 3
10/9 18.
<Dienstag>

Meine liebe Gerty!

Schade! Ich hatte mich schon sehr gefreut Sie zu sehen. So werden es dann wohl schon zwei Jahre gewesen sein, daß wir uns nicht sahen. Und das ist viel. Ich eile nach München um ein Buch fertig zu machen, an

²⁸⁸ Vgl. Rilke an Marie Taxis, 30.3.1918 ; Marie Taxis an Rilke, 4.6.1918 (Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 541, 556); Kassner an Rilke, 25.6.1918: Freunde im Gespräch, S. 112ff. In München lernt Kassner am 22. April 1918 im Hause Wolff (s. Anm. 230) auch Grete Gulbransson kennen, die fortan zu seinen Bewunderern zählen wird: »Er ist ein kritischer, boshafter, scharfer Geist und hat viele geschliffene Dolche im Gürtel stecken. Aber es ist sehr genussreich und anregend mit ihm zu reden. Sein Kopf ist schön und scharf [...] Wir reden von Knut Hamsun, Bjørnson etc, von Walter Pater [...] und vom Grafen Keyserlingk, dem blinden, den ich schon so viele Jahre lang gern kennen lernen möchte« (Grete Gulbransson, Meine fremde Welt. Tagebücher. Bd. 2 [Anm. 230], S. 350; vgl. Freunde im Gespräch, S. 123f.)

²⁸⁹ Am 30. März 1918 hatte Rilke von dieser »immer wieder neu umgegossenen Arbeit« Kassners gesprochen (Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 541).

²⁹⁰ Der Verlag sendet am 9.8.1918 den Vertrag über »Zahl und Gesicht« und bestätigt elf Tage später, auf bange Nachfrage, den Empfang der Sendung.

²⁹¹ Marie Taxis teilt Rilke am 9. September 1918 mit: »Kassner ist vorgestern abgereist, es war mir sehr leid, denn schon lange hatte ich nicht so eingehend und angenehm über alles, mit ihm gesprochen. Sein neues Werk wird wundervoll sein« (Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 562).

²⁹² 2 einseitig beschriebene Blätter.

dem im übrigen schon gedruckt wird. Und im Winter herkommen ..! Ach, man weiß gar nicht wie es hier dann sein wird, wie es überhaupt sein wird. Ich habe heute fast die ganze Nacht nachdenken müssen über die große tristesse der Welt. Man möchte manchmal glauben, es geht alles zu Ende u. verliert seinen Werth. In Lautschin war es diesmal sehr gut. Wenig Menschen. Große Spaziergänge in den wunderbaren Wäldern. In Pawlowitz war es weniger gut. Dort verheiratheten sie ihre jüngste 16^{1/2}jährige sehr hübsche Tochter an einen 43jährigen Mann.²⁹³ Das macht auch der Krieg. Alles wird billig, schleissig, windig, sinnlos.

Ich bin seit gestern da. Traf auf der Straße gleich Zifferer.²⁹⁴ Das ist traurig. Daß so etwas ist u. daß man so etwas auch gleich trifft und daß man mit so etwas dann auf der Kärntnerstraße promeniert. Und ich hätte mir dort etwas ganz anderes viel eher gedacht. Es wäre auch trotz allem gar nicht sinnlos gewesen etwas anderes dort zu treffen. Aber nein.

Von München kann ich Ihnen nicht viel schreiben. Ich habe sehr viel gearbeitet dort. Das ganze Jahr über. Das äußere Leben ist ja dort unvergleichlich besser als in jeder anderen Stadt von Mitteleuropa.²⁹⁵ Nun ist alles dort leer und geht Einen oder mich wenigstens nichts oder wenig an.

Schreiben Sie mir einmal einen langen Brief. Auch mit Tratsch. Er kann eine Menge Seiten haben. Sie können sichs eintheilen. Ich schreibe gar keine Briefe mehr. Heute nur um Ihnen zu sagen, daß ich Sie gern wieder einmal gesehen hätte. Damit man nicht nur älter wird.*

Alles Gute.

R.K.

* Morgen werde ich 45 Jahre alt. Very old Sir!

²⁹³ Stefanie (Steffi) Kassner heiratet einen Herrn Ciccimara (freundliche Auskunft von Esther M. Seidl †).

²⁹⁴ Paul Zifferer ist in diesen Wochen und Monaten vielfach für Hofmannsthal tätig, der es am 16. Juli 1918 »fast beschämend« gefunden hatte, »beständig Freundlichkeiten zu erbitten und anzunehmen, auf den verschiedensten Gebieten«, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Ernennung des Freundes Leopold von Andrian zum Generalintendanten der Wiener Hoftheater und einer damit verbundenen Vermittlungsaktion zwischen Andrian, Max Reinhardt und Alexander Moissi; vgl. BW Zifferer, S. 49–59.

²⁹⁵ Ein anschauliches Bild des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens im München dieser Zeit geben die Tagebücher Grete Gulbrandssons (s. Anm. 230).

Während Kassner seine innere wie äußere Verfassung lakonisch, aber angesichts der ihm eigenen Knappheit ungemein bezeichnend mit dem Wort von der schlafraubenden »tristesse der Welt« umreißt, hatte Hofmannsthal schon am 30. Juni Ottonie Degenfeld gegenüber »das Dunkle, Verworrene, das Chaos, das Gräßliche, den sinnlosen Wust« beklagt; – »ich bin nicht kleinmütig, ich komm ja immer wieder darüber hinaus – aber Ihr könnt keine Vorstellung haben, was es für Geist und Herz und Gemüth bedeutet hat, diese vier Jahre in Österreich zu durchleben, als Österreicher, was diese Monate bedeuten.«²⁹⁶

Wenige Wochen später bricht in Berlin und München die Novemberrevolution aus, am 7. November wird König Ludwig III. für abgesetzt erklärt und am 8. der Freistaat Bayern proklamiert, Kaiser Wilhelm II. dankt am 9. November ab und geht ins Exil; am 11. November beginnen die Waffenstillstandsverhandlungen; am selben Tag verzichtet Kaiser Karl I. auf seine Herrscherrechte.²⁹⁷ Der Vielvölkerstaat der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie zerbricht; Kassners mährische Heimat wird Bestandteil der am 28. Oktober ausgerufenen unabhängigen Tschechoslowakei und er Bürger dieses neuen Staates. Die allgemeine Lage ist schwer. Revolution, Terror, Mangel an Lebensmitteln, Hunger, Not bestimmen Kassners Dasein nicht anders als das Hofmannsthals. Der freilich leidet, wie schon in den Kriegsjahren, mehr unter den psychischen als den physischen Bedingungen. Er hatte, wie er noch ein Jahr vor seinem Tod gestehen wird, »mit dem Zusammenbruch Österreichs das Erdreich verloren, in welches ich verwurzelt bin«; ihm war sein »eigenes dichterisches Dasein in diesem Zusammensturz fragwürdig geworden« – und es »mußte« fragwürdig werden, »sicht man es für mehr an, als für ein bloßes Litteratendasein«. Und »eben darum weil dies alles mir so furchtbar nahe, so unausdenklich bedeutsam ist«, fügt er in ergreifendem Selbstbekenntnis hinzu, »kann ich über diese Dinge nur schweigen – wofern ich mich – in einer wirklich nicht unbedrohten, einem Anderen kaum darlegbaren Lage – nicht schwer zerrütten will.«²⁹⁸ »Schwer bedrückt²⁹⁹ von dem was in der Welt vorging«, bemächtigt sich seiner eine Krankheit, die ihn »vom ersten April bis in den Juli hinein« verändert. Als er zu sich zurückfindet – »nach jedem solchen Zurückfinden ist man ja vielleicht ein stärkerer Mensch als je zuvor« –, kommt »seit Ende Juli eine Productivität« über ihn, wie er »sie viele Jahre – es waren halt zu schwere Jahre – nicht gekannt <hat>, es sind Arbeiten fertig geworden, andere in mir aufgewacht, noch andere stark vorwärts gekommen«,³⁰⁰ darunter das seit 1913 schmerzvoll umsorgte »Märchen« von der »Frau ohne Schatten«, »Der Schwierige«, der »Andreas« und nicht zuletzt Entwürfe zum Projekt der Salzburger Festspiele.

²⁹⁶ BW Degenfeld (1986), S. 381.

²⁹⁷ Das Österreichische Parlament wird ihn am 3. April 1919 absetzen.

²⁹⁸ BW Redlich, S. 116: 28. 11. 1928.

²⁹⁹ Ähnlich bemerkt Rilke am 7. Juni 1919 an Marie Taxis über Kassner: »Jetzt ist auch er bedrückt und besorgt: wie soll man anders?« (Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 574).

³⁰⁰ BW Schnitzler, S. 284: 19. 9. 1919.

In ähnlich gehobener Stimmung scheint sich Kassner zu präsentieren, als er im Juli 1919 Ottonie Gräfin Degenfeld und deren Schwägerin Dora von Bodenhausen in der Münchner Herschelstraße 13 empfängt. »Wir waren«, so berichtet Ottonie Degenfeld am 25. Juli, »auch bei Kassner neulich, Mädy und ich, aßen bei ihm in dem reizenden nordischen Haus, die Frau war nicht da, er so frisch, unverbraucht und mir so wunderbar lauter vorkommend in diesem allgemeinen Schwindel der Menschen. Er gab mir ›Le Feu‹ von Barbusse³⁰¹ mit, das ich mit Mühe gelesen habe, mit Mühe da es so grauenhaft ist, aber jetzt habe ich den Krieg gesehen, furchtbar ist er. Dann sprachen wir über Wassermanns ›Christian Wahnschaffe‹,³⁰² ihm war es auch ein unsympathisches Buch mit sehr genialen Strichen drin, aber sonst nichts.« Und am Schluß fügt sie hinzu: »Ich las zum ersten Mal etwas von Kassner, hatte immer Angst davor. Der Tod und die Maske und fand so schönes drin.«³⁰³

Diesen positiven Eindruck nutzend, wird Hofmannsthal der Gräfin Kassners »Zahl und Gesicht« schicken, sobald es im Herbst 1919 erscheint.³⁰⁴ Vorange-

³⁰¹ Henry Barbusse, *Le Feu*. Journal d'une escouade. Paris 1916.

³⁰² Jakob Wassermann, *Christian Wahnschaffe*. 2 Bände. Berlin 1919. Hofmannsthal selbst hatte Ottonie Degenfeld am 6.2.1919 auf das Buch aufmerksam gemacht, es sei »weit merkwürdiger als ein Mensch ihm zugetraut hätte«, am 14. April allerdings eingeschränkt: »Die Leute haben allerlei Meinungen darüber, ich eigentlich gar keine.« Ottonie Degenfeld faßt am 27.4. zusammen, es sei »wohl sicher das Interessanteste seiner Bücher, mir hat es nicht den Eindruck hinterlassen, daß ich es sehr gern nochmal lesen möchte« (BW Degenfeld [1986], S. 395, 399, 401). Fünf Jahre später gerät Hofmannsthal außer Fassung, als er in der Festschrift zu seinem 50. Geburtstag in Josef Nadlers Beitrag einem fragwürdigen Vergleich des »Wahnschaffe« mit dem »Salzburger Großen Welttheater« begegnet. Auf seine telegraphische »dringende Bitte Publication Eranos unterlassen ausser weglassen Nadlers peinlichen Aufsatz« (BW Wiegand, S. 111) wird der Text im öffentlich Druck durch Nadlers Essay »Altwiener Theater« ersetzt (vgl. Werner Volke, Hugo von Hofmannsthal und Josef Nadler in Briefen, in: *JbdSG* 18, 1974, S. 41f., 79; ders., Josef Nadlers Beitrag zur ›Eranos‹-Festschrift, in: *HB* 23/24, 1980/81, S. 69–71, 72–80). Hofmannsthal habe, so Max Mells Erläuterung vom 7.2.1924 gegenüber Willy Wiegand, »so gar keine Schätzung der Romane Wassermanns, daß ihm notwendig die Gleichstellung mit einem solchen unangenehm sein mußte« (*JbdSG* 18, 1974, S. 79); ein Urteil, welches sich mit dem Kassners grundsätzlich deckt.

³⁰³ BW Degenfeld (1986), S. 408, 411; wenn sie bemerkt, Kassner empfehle »ein neues Buch von Keyserling, ich habe leider den Titel vergessen, nicht die Indienreise«, so handelt es sich wohl um Hermann Graf Keyserlings »Reisetagebuch eines Philosophen« (2 Bände. München 1919), auf das Hofmannsthal Arthur Schnitzler am 2. November 1919 als »ein sehr kluges, zu vielem Denken anregendes Buch aufmerksam« macht, das ihm die »letzten etwas unproductiven Föhntage sehr bereichert« habe (BW Schnitzler, S. 287), und das er auch Rudolf Pannwitz einen Monat später, am 6.12.1919, als »ein merkwürdiges Buch« empfiehlt, das »über den großen Orient mehr u. wichtigeres <enthält>, als man leicht irgendwo findet« (BW Pannwitz, S. 455).

³⁰⁴ BW Degenfeld [1986], S. 413: 9.11.1919: »Eine Büchersendung kam mit dem neuen Kassner«.

gangen war eine vom Autor als unerträglich lang empfundene Wartezeit. Schon am 13. Mai hatte er auf »Beschleunigung des Satzes« gedungen, »nicht weil ich schon ungeduldig bin, sondern darum, weil wir nicht wissen, was uns in den nächsten Wochen bevorsteht und ich, als Unterthan des tschechoslowakischen Staates, möglicherweise gezwungen sein könnte München zu verlassen.« Nach vielerlei Verzögerungen, die während der Sommerreise nach Lautschin, Groß-Pawlowitz und Schlesien seinen Unmut mehren, gehen ihm nach Wien, wo er sich ab Mitte September aufhält, am 23. September erste Belegexemplare zu, von denen er eines Hofmannsthal zueignet.

*Kassner an Hofmannsthal*³⁰⁵

<Wien, Anfang Oktober 1919>

Zahl und Gesicht

Nebst einer Einleitung: Der Umriss | einer universalen Physiognomik
von | Rudolf Kassner

(Motto)

Im Insel-Verlag zu Leipzig | 1919

für Hugo von Hofmannsthal

von Rudolf Kassner

Wien im October 1919

Er sendet das Buch entweder nach Aussee oder überreicht es Hofmannsthal persönlich, als jener am 7. Oktober zur Generalprobe seiner Oper »Die Frau ohne Schatten« in die Stadt kommt, von deren »Proben« er sich »hatte dispensieren lassen«.³⁰⁶ Ein solches Zusammentreffen bestätigt Hofmannsthals Schreiben an Marie Taxis, in welchem er am 27. Oktober rückblickend seine »so große Freude« bekundet, »zu der Premiere einen Brief von Ihnen zu bekommen. Ihre Stimme wieder einmal zu hören, – dann ein paar Tage später den Fürsten zu sehen, und auch Kassners Gesicht wieder zu sehen, alle um diese Theatervorstellung herum, die doch etwas sehr schönes, sehr Leuchtendes war.«³⁰⁷ Ob

³⁰⁵ FDH 1562, mit einer Anstreichung auf S. 36 bei: »Scham ist nicht Inhalt, aber ohne Scham haben wir keinen Inhalt.« Jetzt in der letztgültigen Fassung der 3. Auflage von 1956, die gegenüber der »zweiten, veränderten Auflage« von 1925 abermals leicht überarbeitet ist, in: KW III, S. 185–358; der angestrichene Satz dort S. 220.

³⁰⁶ BW Schnitzler, S. 284f.; BW Burckhardt (1991), S. 26; BW Pannwitz, S. 402; BW Andrian, S. 311; SW XXV.1 Operndichtungen 3.1, S. 651f.

³⁰⁷ Merkur. IX. Jg. 10. Heft. Oktober 1955, S. 968f. Vgl. an Yella Oppenheimer, 12. 10. 1919: »die Oper war schön, die Musik ist reiner u. geistiger als je eine von Strauß« (BW Oppenhei-

Kassner selbst zu den »paar netten Menschen«³⁰⁸ gehört, die der Generalprobe am 8.³⁰⁹ oder der Premiere am 10. Oktober beiwohnen, ist nicht mit Gewißheit zu klären; Hofmannsthals Bemerkung jedenfalls legt diesen Schluß nicht zwingend nahe, zumal Kassner andernorts seinen Aufenthalt in Wien bis zum 9. Oktober terminiert.³¹⁰ Auch wird er mit keiner bisher bekannt gewordenen Äußerung weder auf das Werk eingehen noch auf das herausragende Ereignis – immerhin die einzige Uraufführung einer Hofmannsthal-Strauss-Oper in Wien, die, unter der musikalischen Leitung des Freundes Franz Schalk, vor allem durch die Stimme der verehrten Lotte Lehmann als Färberin ausgezeichnet ist. Sie ihrerseits gedenkt der Vorstellung als eines »der Höhepunkte der Wiener Opernzeit, die ich erleben durfte: die großartige <Maria> Jeritzka als Kaiserin, Östwig, der wie ein leuchtender Meteor für kurze Zeit den Bühnenhimmel durchstürmte, als Kaiser,³¹¹ <Richard> Mayr, der Unvergeßliche, Wunderbare, als Färber«.³¹² Offen bleiben muß ferner, ob das schon Ende Mai / Anfang Juni 1919 ausgelieferte Textbuch³¹³ in seine Hand gelangt ist; unmittelbare oder mittelbare Spuren haben sich nicht gefunden.

Ebenso wenig ist eine schriftliche Verlautbarung Hofmannsthals an Kassner über dessen »Zahl und Gesicht« bekannt geworden. Wie hoch er gleichwohl Werk und Verfasser schätzt, beweisen seine Sätze an Katharina Kippenberg vom 28. Oktober 1919: »Mit der größten Freude habe ich aus dem Verlagsvermerk

mer II, S. 85); an Carl Jacob Burckhardt, 2. 12. 1919: »Die Oper war sehr schön, auch für die Augen sehr schön, das meiste wenigstens – und manche Momente so wie man sie geträumt hat« (BW Burckhardt [1991], S. 27).

³⁰⁸ BW Burckhardt (1991), S. 27.

³⁰⁹ Arthur Schnitzler, der durch Vermittlung von Richard Strauss (vgl. BW Schnitzler, S. 286) die Generalprobe besucht (»Dem Text kaum zu folgen; was ich kannte, was ich davon weiß, empfind ich als gekünstelt, von falscher Tiefe und Humanität. Musik glanzvoll, wohlklingend – mit Neigung zu Banalität«), erwähnt unter den anwesenden Bekannten Kassner nicht: Tagebuch (Anm. 103) 1917–1919. Wien 1985, S. 295.

³¹⁰ Kassner an den Insel-Verlag, 16. 9. 1919.

³¹¹ Der norwegische Tenor Karl Aagard Oestvig (1889–1968).

³¹² Vgl. Lotte Lehmann, in: Wiener Staatsoper 1955. Festschrift aus Anlaß des Wiederaufbaus der Oper. Hg. von Heinrich Kralik. Wien 1955, S. 83; dort auch erinnert sie sich, daß Schalk ihr geschrieben habe: »Diese Rolle schreit nach Ihnen. Sagen Sie nicht etwa nein...«; dies., Singing with Richard Strauss. London 1964, S. 20–65; Bernd W. Wessling, Lotte Lehmann. »Sie sang, daß es Sterne rührte«. Köln-Rodenkirchen 1995, S. 98–110. Gleichwohl ist das Presse-Echo, nicht zuletzt wegen des als unverständlich gerügten Librettos, äußerst kritisch; vgl. Claudia Konrad, »Die Frau ohne Schatten« von Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss. Studien zur Genese, zum Textbuch und zur Rezeptionsgeschichte. Hamburg 1988, S. 166–224; SW XXV. 1 Operndichtungen 3. 1, S. 143 f.

³¹³ Die Frau ohne Schatten | Oper in drei Akten von | Hugo Hofmannsthal | Musik von | Richard Strauss | Adolph Fürstner, Berlin 1919 (Copyright 1916 und 1919): SW XXV. 1 Operndichtungen 3. 1, S. 141, 174.

von Kassners neuem höchst bedeutenden Werk entnommen, daß auch er in diesem Kreis verharret, <den Sie u. Kippenberg festzuhalten gewußt haben, und zu dem ich mich selber unwandelbar rechne>; die Huch muß ich hier anreihen: ja ich gebe ihr die erste Stelle. Ihr Buch ›der Große Krieg‹³¹⁴ gehört zu den wenigen, wovon mir, daß es entstanden sei, notwendig erscheint – so auch durchaus dies neue Buch von Kassner.«³¹⁵

Zahlreiche Anstreichungen, Exzerpte und Notizen dokumentieren Hofmannsthals produktiv aneignende Lektüre in Form gleichzeitiger Lesefrüchte zur Oper »Danae oder die Vernunfttheirat«. Stichworte wie: »Die Kleider – die er anprobiert <–> zwingen die Trägerin: das tiefste Geheimnis zu verraten« oder »Schneiderscene.« »Physiognomik«³¹⁶ spielen auf Kassners Überlegung an, das Kostüm sei »nur eine Fortsetzung des Körpers und des Gesichtes, und die gesellschaftliche Ordnung weiter die Fortsetzung des Kostüms und bildet so einen Teil der universalen Physiognomik. Am äußersten Ende als Ausfluß, als Spitze des menschlichen Gesichtes steht dann die Tat, in welcher der Mensch sich selber begegnet.«³¹⁷

Das mit Quellenangabe »(Kassner Zahl u Gesicht)« versehene Exzerpt: »Die Größe Breite Länge das Gewicht eines Frauenkörpers sind für Doucet und Worth³¹⁸ Qualitäten, ein Unteilbares. Ein Costüm ist insoferne durchaus ein Werk der Phantasie« folgt einer »Note« Kassners.³¹⁹

Auch die Bemerkung zu »Zeus« erweist sich als Kassner-Zitat: »In Zeus und durch ihn ist das Sehen Hören u. Schmecken heilig geworden. So ist Zeus auch Thier. Wie er die Ordnung der Gestirne ist. Über diesem Sehen Hören u. Schmecken thront die Zahl, die heilige Zahl, die heilige Lehre, das Mysterium der Identität. Auch das Glück.«³²⁰

³¹⁴ Ricarda Huch. Der große Krieg in Deutschland. 3 Bde. Leipzig 1912–1914; Hofmannsthal bezieht sich auf das soeben vorgelegte 13. Tausend dieses Werks.

³¹⁵ BW Insel, S. 744.

³¹⁶ SW XXV.I Operndichtungen 3. 1, S. 97.

³¹⁷ Kassner, Zahl und Gesicht (1919), S. 40 (= KW III, S. 224); diesen und die folgenden Nachweise bietet auch der Kommentar in SW XXV.I Operndichtungen 3. 1, S. 756f.

³¹⁸ Die Modeschöpfer Jacques Doucet (1853–1929) und Charles Frederick Worth (1825–1905).

³¹⁹ SW XXV.I Operndichtungen 3. 1, S. 98, 1–4; mit dem offenkundigen – hier berichtigten – Lesefehler des Editors »Realitäten« statt handschriftlichem: »Qualitäten« und orthographischen Abweichungen von »Zahl und Gesicht« (1919), S. 237, Note 31 (= KW III, S. 358). Ähnliche Überlegungen hatte Kassner schon 1905 in der »Moral der Musik«, im IV. Brief: »Von den Symbolen« angestellt: KW I, S. 641f.

³²⁰ SW XXV.I Operndichtungen 3. 1, S. 98, 26–30; mit orthographischen Abweichungen von »Zahl und Gesicht« (1919), S. 180 (= KW III, S. 316, mit kleinen Änderungen); vgl. die weiterführende Erläuterung in SW XXV.I Operndichtungen 3. 1, S. 757.

In ganz anderem Kontext³²¹ werden unter dem Rubrum »Fragmente u. Figuren«³²² Darlegungen aus Kassners »Einleitung« paraphrasiert:

»Das Pferd. Scheu als das Praevalente im Pferdegesicht.

»Die Scheu des Thieres ist göttlich ist Scheu des Genius« (Kassner)

Die Alten sahen im Pferd ein prophetisches Tier«³²³

Als Gegengabe für »Zahl und Gesicht« schickt Hofmannsthal aller Wahrscheinlichkeit nach zu Beginn des kommenden Jahres sein in der dritten Oktoberdekade 1919 erschienenes³²⁴ Märchen an Kassners neue Adresse.

Hofmannsthal an Kassner

<Wien, Anfang 1920 ?>

Die Frau | ohne Schatten

Erzählung

von | Hugo Hofmannsthal³²⁵

1919 | S. Fischer, Verlag / Berlin

Erste bis achte Auflage

Das Ehepaar hatte im August 1919 die geliebte Münchner Wohnung in der Herschelstraße 13 aufgeben müssen und nach langwieriger Suche in der zwei-

³²¹ Vgl. auch entsprechende Aufzeichnungen zum »Salzburger Großen Welttheater«: S. 118.

³²² FDH: H VA 115. 8.

³²³ Vgl. Kassner, Zahl und Gesicht (1919), S. 10f. (= KW III, S. 196), wo es über das »Pferdegesicht« heißt: »so sehr ist darin alles Scheu, Scheu, die nicht mehr herausfindet aus den breiten Flächen des Gesichtes, Scheu, die in Länge und Breite da ist, so sehr ist die Scheu hier Scheu der Kreatur, Scheu ohne Gegensatz, Scheu ohne Spiegel, ja das ist es: Scheu ohne Spiegel. Denn die Scheu des Menschen ist zu schnell im Spiegel und wird darin abgefangen und irgendwie auch widerlegt. Der Mensch ist nur einen Augenblick lang scheu und dann nicht mehr. Die Scheu des Tieres ist göttlich, ist die Scheu des Genius. Ich verstehe so gut, daß die Alten im Pferde ein weissagendes, ein prophetisches Tier gesehen haben.«

³²⁴ Vgl. die Anzeigen im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 218 und 231 vom 6. und 21. Oktober 1919; BW Auernheimer, S. 249: 12. 9. 1919 (statt richtig: 22. 10. 1919, vgl. SW XXVIII Erzählungen 1, S. 424): »Ich lege die Erzählung in Ihre Hände«; BW Schnitzler, S. 287: 2. 11. 1919: »Inzwischen ist das Märchen von der Frau ohne Schatten [...], hoffentlich, seit langem in Ihren Händen.«

³²⁵ Beim Autornamen fehlt – wie beim Opern-Textbuch – Hofmannsthals Adelsprädikat. Die Republik Deutsch-Österreich hatte durch Gesetz vom 3. 4. 1919 den Adel aufgehoben und das Führen solcher Prädikate unter Strafe gestellt. Da die Regierung Karl Renner aber sogenannte »Künstlernamen« zuließ, konnten spätere Veröffentlichungen wieder unter Hofmannsthals vollem Namen erscheinen.

ten Julihälfte die »Villa Dünsser«, Eigentum des Malermeisters Albert Dünsser, Neubaustraße 64 1/2 (heute Nebelhornstraße 36), in Oberstdorf im Allgäu gemietet. Laut Eintrag der Behörden hatten sich beide am 4. August 1919 »von München nach Oberstdorf« ab- und am folgenden Tag in Oberstdorf angemeldet,³²⁶ ein amtlicher Akt, den allein Marianne Kassner ausgeführt haben dürfte, denn Kassner weilte – seinem Reiseplan folgend³²⁷ – zum genannten Zeitpunkt bereits in Lautschin. Von dort hatte er sich, wie erwähnt, nach Groß-Pawlowitz und weiter in »das arme Wien« begeben und war schließlich, nach einem Zwischenhalt in München, Ende Oktober in Oberstdorf eingetroffen.³²⁸ Hier wohl erreicht ihn das Buch Hofmannsthals, der am 17. Dezember 1919 vom Insel-Verlag »freundlichst die Adressen dreier Ihrer Autoren, denen ich mein Märchen schicken möchte,« erbeten hatte, »und zwar: Ricarda Huch, Rilke und Kassner«; die Antwort: »Rudolf Kassner, Oberstdorf i. Allgäu, Villa Dünsser« geht ihm am 23. 12. 1919 zu.³²⁹ Wann das – derzeit nicht zu ermittelnde – Exemplar³³⁰ versendet wird, ist ungewiß, auch wenn an der Versendung kaum Zweifel bestehen dürfte. Hofmannsthal wird mit Spannung gerade Kassners Urteil erwartet haben angesichts jenes Werk,³³¹ das ihm über »Jahre« hin »alle guten reinen Momente« sowie »eine unsägliche Bemühung« abgefordert hatte; »jede reine Stunde« hatte er »daran gewandt, dann wieder verzagt, es liegen gelassen oft 3/4 Jahr lang – dann wieder aufgenommen, oft mit Qual, öfter mit Lust.« »Wie an einer Handarbeit« hatte er daran »die ganzen finsternen Kriegsjahre gearbeitet u. viele traumhafte Gedanken u. Hoffnungen u. Intuitionen hineingestickt oder gehäkelt«, ein »bunter Teppich«, in den »dieses furchtbare Stück Leben, das wir alle hinter uns haben, eingewebt« ist.³³² – In dieser Zuspitzung durchaus vergleichbar mit Kassners Einschätzung von »Zahl und Gesicht«, welches er

³²⁶ Freundliche Mitteilung von Herrn Eugen Thomma, Gemeindecarchivar des Marktes Oberstdorf.

³²⁷ Kassner an den Insel-Verlag, 22. 7. 1919.

³²⁸ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 128.

³²⁹ BW Insel, S. 746, 748.

³³⁰ Es fehlt auch unter den im Februar 1939 William Matheson angebotenen Bänden.

³³¹ Vgl. an Arthur Schnitzler, 2. 11. 1919: »Schreiben Sie mir ein paar Zeilen darüber« (BW Schnitzler, S. 287). Am 22. 12. 1919 bittet er Felix Braun zu einem Gespräch über die Erzählung in die Wiener Stallburggasse (Klaus Peter Denker, Aus unbekanntenen Briefen Hofmannsthals an Felix Braun; in: Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts 1968, S. 415, Anm. 108); und auch bei Hans Carossa läßt er ungeduldig anfragen, vgl. Hans Carossa an Christiane von Hofmannsthal, 1. 3. 1920, sowie Carossa an Maria Demharter <März 1920>, in: Hans Carossa, Briefe II. 1919–1936. Hg. von Eva Kampmann-Carossa. <Wiesbaden> 1978, S. 17, 18.

³³² Hofmannsthal an Raoul Auernheimer, 22. 10. <im Druck fälschlich: 12. IX.> 1919 (BW Auernheimer, S. 249); an Dora von Bodenhausen, 31. 10. 1919 (BW Bodenhausen, S. 253); an Marie Luise Voigt, 14. 11. 1919 (BW Borchardt [1994], S. 263); an Dora Michaelis, 26. 11. 1919 (Die neue Rundschau. 59. Jg. Zehntes Heft. Frühjahr 1948, S. 222f.).

am 27. Januar 1920 dem Kunsthistoriker Bernhard Berenson zusendet mit dem Bemerkten: »Das Buch, das ich Ihnen schicke, ist die Arbeit aller dieser schrecklichen Jahre. Ich hätte entweder gar nicht arbeiten können oder nur ganz so intensiv, wie ich es getan habe.«³³³ – Als Hofmannsthal Ende Februar enttäuscht beklagt, daß er »über das kleine Buch« so gar »nichts« höre – »die ersten erschienenen Auflagen sind jedenfalls bis heute, nicht erschöpft. Eigentlich ist es nur natürlich, wenn die Epoche dem, der sich so deutlich von ihr abwendet, es mit Gleichem vergilt«³³⁴ – da scheint auch Kassner noch nicht reagiert zu haben,³³⁵ vielleicht deshalb, weil er das »Märchen« bisher nicht erhalten hatte; denn auch das für Rilke bestimmte Exemplar wird Hofmannsthal erst im Februar 1920 mit einer Widmung versehen.³³⁶ Man bleibt auf Mutmaßungen angewiesen. Ein briefliches Urteil Kassners ist nicht zutage gekommen; allerdings wird er 1929 in seinem Gedenkaufsatz kritisch äußern: »Die Wahrheit ist, daß Hofmannsthal nicht aus der Mitte, sondern vom Rande her als Sehnsüchtiger, als Mann der begehrendsten Sprache konzipiert und komponiert. O wie sucht nicht diese Sprache an die Stelle des Gegenstandes sich hinzusetzen oder Ding zu sein in der allzu kunstreichen Erzählung ›Die Frau ohne Schatten!‹«³³⁷

Die verzögerte Zusendung des Buches ließe sich unschwer mit gesundheitlichen Problemen im Hause Hofmannsthal erklären. In den ersten Wochen des Jahres 1920 war Gerty von Hofmannsthal ernstlich erkrankt. »In der kleinen« Wiener »Stadt-dachwohnung«, Stallburggasse 2, wohin das Ehepaar Mitte Dezember wegen der komplizierten Nachkriegsverhältnisse vorübergehend gezogen war, muß sie vom 15. Januar an »unter jammervollen Schmerzen« das Bett hüten,³³⁸ da das »stetige geringe Fieber nur durch absolute Ruhe zu heilen ist«. Zunächst kann der Gatte sie pflegend betreuen,³³⁹ doch Anfang Februar fesselt ihn selbst eine »rheumatische Grippe« ans Rodauner Heim, so daß sie

³³³ Berenson-Archiv, Villa I Tatti, Florenz; zitiert in: Gerald Chapple. »Diese drei Jahre München«: Rudolf Kassner writes to Rilke; in: *Modern Austrian Literature* 15, 1982, 3/ 4, S. 223.

³³⁴ BW Zifferer, S. 71: 29. 2. 1920.

³³⁵ Jedenfalls gewinnt man nicht den Eindruck, als hätte zu den Briefen »von Näher- und Fernerstehenden« – »alle im Guten gehaltvoll, ihr Lob schön und klar begründet« (BW Zifferer, S. 71) – eine Verlautbarung Kassners gehört.

³³⁶ Vgl. BW Rilke, S. 93, 220f.

³³⁷ KW IV, S. 536. Noch im Brief an Alessandro Pellegrini wird er am 8. 12. 1941 seinem Dank für den Essay »Hugo von Hofmannsthal e dell'armonia« (aufgenommen in Pellegrinis Buch »Novecento Tedesco«, Milano 1942) hinzufügen, er teile dessen Bewunderung für »Die Frau ohne Schatten« keineswegs.

³³⁸ BW Wildgans (1971), S. 27.

³³⁹ Hofmannsthal an Max Mell, 21. 1. 1920: »Ich bin andauernd herinnen <sc. in der Stallburggasse> weil Gerty hier sehr erkrankte und nun reconvalescent und bettlägrig ist« (BW Mell, S. 158).

der Fürsorge des jungen Hausmädchens »Reserl«³⁴⁰ in Wien überlassen bleibt.³⁴¹ Dort erhält sie Kassners fragende Zeilen.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*³⁴²

Oberstdorf i. Allgäu Bayern

27. 1. 20

<Dienstag>

Meine liebe Gerty!

Bitte, schreiben Sie mir doch einmal, wie es Ihnen und den Ihren allen geht. Recht ausführlich u. eingehend. Ich kann gar nicht so ausführlich fragen. Sind Sie überhaupt in Rodaun? Damit können Sie gleich anfangen. Ich höre von Wien selten oder nichts. Jeder steckt ja dort ganz im allgemeinen Unglück d'rin u. was nicht Unglück ist, kann dann doch nur Einsamkeit sein oder so Ähnliches. Jella Oppenheimer schrieb, daß auch von ihren besten Freunden oder nächsten Bekannten welche in großer Noth sind. Wer mögen die sein?³⁴³ Was machen die Schalks? Sind Sie schon einmal in der Loge gewesen? Oder müssen Sie wieder Fleisch besorgen dafür, daß Sie dann nicht in die Loge kommen. Was macht Mell? Hat er eine Anstellung?³⁴⁴

Ich bin seit Ende October hier, ein paar Wochen war ich in M<ünchen>. Darüber ist nicht viel zu schreiben. Es hat auch nicht viel Sinn zu schreiben, ob etwas sehr gelungen ist oder nicht. Ich fühle mich in Deutschland ein wenig im Exil. Aber wo soll ich hin, da wir Österreicher unser Vaterland verloren haben?! In diesem Vaterland hat Mähren zu

³⁴⁰ »Dieses starke kerngesunde junge lebensvolle Geschöpf« wird im Alter von 23 Jahren Anfang Dezember 1923 »auf dem kleinen Rodauner Friedhof« zu Grabe getragen (BW Degenfeld [1986], S. 481).

³⁴¹ Vgl. Hofmannsthals ausführlichen Bericht über »diese sehr irdischen Details« an Paul Zifferer, 29.2.1920: BW Zifferer, S. 70f. Ähnlich an Felix Braun, 17.2.1920 ([Anm. 331], S. 413, Anm. 101).

³⁴² 2 einseitig beschriebene Blätter.

³⁴³ Nicht ermittelt.

³⁴⁴ Mell arbeitet seit Juli 1918 als Kritiker für »das Burgtheater- und Literatur-Referat« des »Wiener Mittag« (BW Mell, S. 148, 156; BW Zifferer, S. 54f.). Doch erweist sich diese Arbeit auf Dauer als, wie Hofmannsthal erkennt, »kaum mehr erträgliche Zeitungsfron«, der er Mell zu »entreißen« hofft, indem er ihn »als Redacteur« seiner »Neuen Deutschen Beiträge« anzustellen beabsichtigt (BW Zifferer, S. 72, 86) – ein Gedanke, der sich allerdings erst zum 1. März 1921 verwirklichen läßt (BW Mell, S. 161).

Wien u. Wien zu Mähren gehört. Das ist nun auseinander gerissen u. der Riß ist durch mich gegangen wie durch viele anderen. Ich hatte immer den Gedanken in Wien ein pied à terre zu haben. Doch wer kann jetzt daran denken!

Also leben Sie wohl liebe Gerty u. schreiben Sie einen langen Brief. Grüßen Sie alle, vor allem Hugo auf das herzlichste.

Ihr

Rudolf Kassner

Wie ist übrigens die Adresse von Pannwitz, er hat mir sein letztes Buch geschickt u. ich möchte ihm dafür meines schicken.³⁴⁵

Seiner Empfindung angesichts der gewandelten äußeren Verhältnisse nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns und als Staatsbürger der neugegründeten Tschechoslowakei hatte Kassner Anfang des Jahres schon in einem – verlorenen – Brief an Rainer Maria Rilke Ausdruck verliehen. Dessen gewichtigen Inhalt referiert Rilke Johannes Prinz Schönburg am 12. Januar 1920 mit den Worten: »Wie heimatlos sind wir doch alle! Dr. Kassner, der vor der Hand in Oberstdorf sitzt und kurz vor Weihnachten ein sehr bedeutendes Buch veröffentlicht hat, klagt mir auch über das zerstörte Österreich, selbst der Aufenthalt auf dem Gut seines Bruders in Mähren ist etwas ganz anderes geworden, schreibt er, seit Wien nicht mehr ist, was es war«; und ergänzend heißt es am 16. Januar 1920 an Lou Andreas-Salome: »Er <Kassner> sitzt in Oberstdorf, nicht eben mit Überzeugung und beklagt die neue oesterreichische Eigenschaft, die sich nun endlich aus sovielen herausgestellt hat, die Heimatlosigkeit«.³⁴⁶ Solche Stimmungen vermögen freilich Kassners Schaffenskraft nicht zu hemmen. Am 15. Januar 1920 geht dem Verlag die Übertragung der »Pique Dame« zu, die

³⁴⁵ Rudolf Pannwitz, Die Deutsche Lehre. Nürnberg 1919. Am 23. März wird Pannwitz eine vom Verleger Hans Carl ausgefertigte »liste der empfänger der Deutschen Lehre bei der ersten versendung« an Hofmannsthal weitergeben; sie enthält Kassners Namen (BW Pannwitz, S. 539, 877). Kassner begegnet Pannwitz, dem Menschen ebenso wie dem Autor, stets mit äußerstem Vorbehalt; in einem Brief an Erich Pfeiffer-Belli wird er in diesem Zusammenhang am 31. 10. 1956 drastisch von der »privaten Schäßbigkeit, der maßlosen Eitelkeit eines Menschen« sprechen, »der sich schon auf dem Nachtopf für ein Genie ausgibt u. so nennt.« Und ein altes Verdikt wiederholend (vgl. BW Kassner I, S. 134; KW IV, S. 526f.), fügt er hinzu: »Hofmannsthal hatte so viele Fehlurteile im Leben Erscheinungen gegenüber, die vor ihm gestanden sind, geäußert schriftlich u. mündlich, wie nicht so bald ein bedeutender Kopf. Was wohl mit seiner eminenten Sensibilität zusammengehen mochte.«

³⁴⁶ Rainer Maria Rilke, Briefe 1914–1921. Leipzig 1937, S. 286; Rainer Maria Rilke – Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel (Anm. 260), S. 419.

»berühmteste, schönste u. für die spätere russische Literatur wichtigste Novelle« von Alexander Puschkin,³⁴⁷ samt einem »kleinen Nachwort, um auf die Bedeutung aufmerksam zu machen«.³⁴⁸ Mit dem Satz der »Englischen Dichter«, jener seit Anfang November vorbereiteten und am 1. Dezember 1919 im Manuskript abgeschlossenen »gewaltig gekürzten und gereinigten« Neufassung des Erstlingswerks »Die Mystik, die Künstler und das Leben«, hat die Druckerei begonnen. Am 4. Februar 1920 mahnt der Verlag eine Neuauflage des »Indische Gedanken« und der »Elemente der menschlichen Größe« an, die, wie Kassner am 18. Februar vorschlägt, »in einem Band« vereint werden sollen: »Beide gehören durchaus zusammen.« »Aber«, beharrt er am 1. März 1920, »beide Titel müssen auf den Einband. Es geht gar nicht anders.« Trotz dieser rastlosen Betriebsamkeit bleibt das Bewußtsein des »Provisorischen« als existentiellem Problem unverändert bestehen. In solcher Stimmung nimmt er Gertys – verlorenen – Brief in Empfang.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*³⁴⁹

Oberstdorf 16.3.20.

<Dienstag>

Meine liebe Gerty!

Schreiben Sie mir nur, ob Sie wieder ganz gesund sind. So lange krank sein, was heißt denn das! Das ist man bei Ihnen gar nicht gewöhnt. Heute ist so ein verfluchter Märztag, wie ich sie auch in Wien kannte. So nur unfreundlich, abwehrend. Man muß ganz aus sich heraus, weit aus sich heraus um an einem solchen Tag nicht zu verzweifeln. Übrigens, weil Sie danach fragen, unser Haus ist alles eher als schön oder so etwas, am 1. Mai nehmen wir auch eine andere Wohnung, hier.³⁵⁰ An etwas anderes als an Provisorisches darf man jetzt nicht denken. Augenblicklich bin ich allein, für einige Zeit, da m. Frau in einer Gartenbauschule. Es hat das u. a. den Vortheil, daß dann die Köchin immer fabelhaft kocht.

³⁴⁷ Kassner an Anton Kippenberg, 26.12.1919.

³⁴⁸ Puschkin, Pique Dame. Im Insel-Verlag zu Leipzig. Insel-Bücherei Nr. 314. Der ohne Vornamen des Dichters sowie ohne Hinweis auf den Übersetzer ausgegebene Band wird in der zweiten Septemberhälfte 1920 veröffentlicht. Allein das »Nachwort« (jetzt KW VI, S. 164) ist mit »Rudolf Kassner« gezeichnet.

³⁴⁹ 3 Blätter, einseitig beschrieben.

³⁵⁰ Ein solcher Umzug ist anhand der Akten des Marktes Oberstdorf nicht zu belegen und findet auch in den erhaltenen Briefzeugnissen keine Bestätigung.

Man sagt mir, daß das immer so ist in einem Haus. Ich hätte mir gerne einen eingeladen, aber jetzt ist hier für drei Monate Fremdensperre.

Sie haben mir in Ihrem letzten Brief noch viel zu wenig Neuigkeiten mitgeteilt. Das müssen Sie noch nachholen. War 10 Tage in München, hörte dort den Edwin Fischer,³⁵¹ Mann der kleinen Mendelssohn, Tochter der Giuletta. Der ist allerdings was, sehr! Die Frau hat ihre 71jährige Schwester in Florenz an Grippe verloren. Binnen drei Tagen.

Nun adieu, alles Gute u. gute Besserung, vielmehr schon eingetretene Genesung.

Ihr

Rud. Kassner

Bei gelegentlichen Ausflügen nach München begegnet er am 3. Mai 1920 Thomas Mann; sie erörtern dessen seit Ende 1919 durchdachten und gerade in diesen Tagen wieder mächtig »in Fluß« gekommenen Plan³⁵² »einer neuen sammelnden und der Verwirrung und Verwilderung steuernden großen Zeitschrift« (»Figura«), deren äußeres wie inneres Bild Mann am 13. Januar Hofmannsthal umrissen hatte, »einen weitherzig und farbig kosmopolitischen Charakter der Revue« einfordernd, herausgegeben »von einem Kreise im Letzten und Wesentlichen gesinnungseiniger Schriftsteller«, zu denen neben Hofmannsthal und anderen auch Kassner gehören solle.³⁵³ Hofmannsthal's »ausführliche Antwort« war bei Mann am 10. Februar 1920 eingegangen,³⁵⁴ ohne offenbar eindeutig Stellung zu beziehen. Und auch Kassner verhält sich, wie Mann notiert, »gegen den »Figura«-Plan skeptisch«,³⁵⁵ einen Plan, der trotz umfangreicher Korrespondenzen und Bemühungen schließlich scheitern wird. Hofmannsthal's reservierte Haltung entspringt dabei der Hoffnung auf eine eigene Zeitschrift, deren Verwirklichung sich in diesen Monaten abzuzeichnen scheint. Schon am 25. Februar hatte er Rudolf Alexander Schröder berichtet, »der junge Verlag« der Bremer Presse, »mit dem ich in Verhandlung stand,« habe »die Mittel gesichert« und sei »bereit, die Sache genau auf meine Bedingungen hin zu unternehmen. [...] So hätte ich denn meine Zweimonatshefte in der Hand,« deren Ziel es ist, »das im Hesperus vorgezeichnete mit Konsequenz u.

³⁵¹ Der Pianist Edwin Fischer (1886–1960) hatte 1919 Eleonora Mendelssohn, Schauspielerin unter Max Reinhardt und Leopold Jessner, Tochter von Robert und Giuletta Mendelssohn (s. BW Kassner I, S. 116, Anm. 437), geheiratet; die Ehe wird 1925 geschieden.

³⁵² Thomas Mann, Tagebücher 1918–1921. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1979, S. 338 (9. 12. 1919), 421 (18. 4. 1920).

³⁵³ Thomas Mann an Hugo von Hofmannsthal, 13. 1. 1920; in: Fischer- Almanach 82, 1968, S. 22.

³⁵⁴ Th. Mann, Tagebücher (Anm. 352), S. 376. Hofmannsthal's Brief ist nicht erhalten.

³⁵⁵ Th. Mann, Tagebücher (Anm. 352), S. 430f.

Anstand weiter zu machen.«³⁵⁶ In diesem Sinne wird er seine »nur für einige Freunde« bestimmte »Idee einer durchaus selbständigen und dem Scheingeschmack der Epoche widerstrebenden Monatsschrift« entwerfen, an der »von lebenden Deutschen« auch Kassner mitarbeiten soll.³⁵⁷ Das Unternehmen wird sich freilich über zwei Jahre hinziehen,³⁵⁸ ehe nach langer Vorbereitungszeit und unerquicklichen Verzögerungen vonseiten des Verlags schließlich im Sommer 1922 das erste Heft der »Neuen Deutschen Beiträge« erscheinen kann, zu denen Kassner künftig einige Arbeiten beisteuern wird.

Im Zuge des Mannschen »Figura«-Plans war der »von Hofmannsthal-Wassermann empfohlen« österreichische Schriftsteller, Lyriker und Biograph Emil Alphons Rheinhardt³⁵⁹ hilfreich in Erscheinung getreten und hatte, als Lektor des Münchner Drei Masken Verlags, das Projekt im Sinne Manns tatkräftig zu fördern gesucht.³⁶⁰ Offenbar in diesem Zusammenhang wird eine Verbindung zu Kassner geknüpft oder, möglicherweise, aufs neue belebt; sie mündet in die Absprache, Proben aus Kardinals John Henry Newmans Werk ins Deutsche zu übersetzen. Mit Gestalt und Werk dieses 1890 verstorbenen englischen Theologen und bedeutenden Kirchenmannes war Kassner seit seinem ersten England-Aufenthalt vom Sommer 1897 bis September 1898 eng vertraut, und wiederholt hatte er gerade dessen »Apologia pro vita sua« zustimmend zitiert.³⁶¹ Die Übertragung samt einer erläuternden »Vorrede« wird Ende Juli 1920 ausgeliefert.³⁶² Ein Exemplar gelangt, vermutlich im Auftrag Kassners, in Hofmannsthals Hand.³⁶³

³⁵⁶ Hirsch, S. 369–371.

³⁵⁷ GW RA II, S. 127.

³⁵⁸ Zur Vorgeschichte und Genese der »Neuen Deutschen Beiträge« vgl. BW Wiegand, S. 44–52.

³⁵⁹ 1889 in Wien geboren, ist Rheinhardt als Autor ein wichtiger Vertreter des Wiener Expressionismus, bis 1924 Lektor im Drei Masken Verlag, dann freier Schriftsteller in Italien und Südfrankreich, wo er sich der französischen Widerstandsbewegung anschließt. Im April 1943 denunziert und von der Gestapo verhaftet, wird er ins Konzentrationslager Dachau verbracht; dort stirbt er im Februar 1945 an Flecktyphus; vgl. Selma Steinmetz, Emil Alfons Rheinhardt, in: *Zeitgeschichte*. 4. Jg., 4. Heft. 1977, S. 109–122; Armin A. Wallas, in: *Literatur und Kritik* 313/314, 1997, S. 69–82.

³⁶⁰ Thomas Mann. *Tagebücher* (Anm. 352), S. 421f., 423f., 427, 432 u. ö.

³⁶¹ Vgl. KW I, S. 214, 253; II, S. 475, 485f.; III, S. 594, 612, 704, 706; zu weiteren Zitierungen Newmans s. KW VI, S. 627.

³⁶² Das »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« zählt den kleinen Band am 16. Juni 1920 zu den »künftig erscheinenden Büchern« und zeigt ihn am 29. Juli unter den »soeben neu erschienenen Büchern« an.

³⁶³ Eine schriftliche Reaktion Hofmannsthals ist nicht überliefert; Person und Werk Newmans finden, soviel ich sehe, bei Hofmannsthal keinen Widerhall; auf einen entsprechenden Hinweis Leopold von Andrians vom 12.7.1904 (BW Andrian, S. 165), war er nicht eingegangen.

<Ende Juli / Anfang August (?) 1920>

John Henry Kardinal Newman
Apologie des Katholizismus
Deutsch und mit einer Vorrede
»Über John Henry Kardinal Newman«
von Rudolf Kassner
1920 | Drei Masken Verlag München

In diesen Monaten sieht sich Hofmannsthal von einem »Sturm von Production« überwältigt.³⁶⁵ Nachdem die erste Jahreshälfte durch schwere Krankheit und geistige Stockung geprägt war, empfindet er »die innere Fülle« jetzt als so groß, dass es mir schwer wird, sie zu bändigen. [...] War ich je ein Dichter so bin ich es seit meinem vierzigsten Lebensjahre erst recht, bin ichs heute nicht, so war ichs nie. Es ist eine, so schwere als schöne Arbeit der ich <mich> vor allem hingebe [...]; aber viele andere naschen mit von dem Blut – es ist schwindelnd, was man an Gestalten u. Schicksalen in sich trägt.«³⁶⁶ Er hofft, »eine munter freche Danae und eine classisch-romantische Phantasmagorie ›die Aegyptische Helena‹ unter Dach zu bringen«, welche zusammen mit der »Ariadne« »eine neue Reihe ›kleiner Dramen‹« eröffnen solle.³⁶⁷ Vor allem aber widmet er sich mit einer aus »früheren Lebensphasen ungewohnten Beharrlichkeit« der Arbeit am »Turm«³⁶⁸, die er nur der Beethoven-Rede zuliebe am 10. Dezember 1920 in Zürich³⁶⁹ kurzfristig unterbricht. In solchem Schaffensschub³⁷⁰ dürfte er kaum

³⁶⁴ FDH 5536. Kassners Vorrede auf S. 5–19 (sie findet 1923 Eingang in Kassners »Essays«, jetzt: KW VI, S. 167–176); die Übersetzung eines Abschnitts aus Newmans »Apologia« auf S. 21–94 »bietet«, wie Kassner (S. 19) anmerkt, »eine Zusammenfassung dessen, woran sich Newman in der römisch-katholischen Kirche hält, oder was ihm diese ist«.

³⁶⁵ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 18. 8. 1920.

³⁶⁶ An Yella Oppenheimer, 9. 8. 1920 (BW Oppenheimer II, S. 92f.); neben dem dritten Akt des »Schwierigen« entstehen Notizen zum »Großen Welttheater« und zur »Ägyptischen Helena«.

³⁶⁷ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 5. 6. 1920: SW XXV.2 Operndichtungen 3.2, S. 460.

³⁶⁸ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 31. 10. 1920: SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 477; vgl. die entsprechenden Briefzeugnisse ebd., S. 476ff.

³⁶⁹ »Beethoven«, in: Neue Zürcher Zeitung, 19. 12. 1920: GW RA II, S. 69–81 (Zürcher Rede auf Beethoven); gleichzeitig erscheint »Beethoven. 1770–1920« in: Neue Freie Presse, 12. 12. 1920: GW RA II, S. 82–86 (Rede auf Beethoven).

³⁷⁰ Im September 1920 entschuldigt er sich bei Felix und Mysa Oppenheimer für sein »unsociales« Verhalten, das »für Andere« unmöglich »zu verstehen« sei: »Es handelt sich um

Muße gefunden haben, einen Blick in Kassners »Englische Dichter« zu werfen, jene radikale Umarbeitung des Erstlingswerks »Die Mystik, die Künstler und das Leben«, welche die eigenen literarischen Anfänge unerbittlich, fast bis zur Verstümmelung, beschneidet.³⁷¹ Das »Nachwort« zur »Neuaufgabe« erläutert: »Alles Überflüssige, Grimassige, Falsche, Unreife ist aus dem Buche gestrichen worden, soweit dies anging und der Bestand und Sinn des Ganzen dadurch nicht in Frage gestellt wurde. Es ist nichts Neues hinzugefügt und keine Meinung oder Wertschätzung des besser Belehrtten und Gereiften eingeschoben und eingeschmuggelt worden.« Und wenn es weiter heißt: »Der Wert des Buches liegt weniger in der Kritik des Fünfundzwanzigjährigen, als in einer das kommende Werk vorausbestimmenden, vorausahnenden Gesamtanschauung. Es ist durchweg mehr das Werk eines Sehenden als das eines Urteilenden«,³⁷² so nimmt dieses Urteil Kassners schon im April geäußelter Bemerkung auf, er halte das Buch für »besser« als er »es hoffen durfte«, da es sich »gut dem anderen Werke einfügt«, vielmehr es gut praeludiert.³⁷³ Der Band wird Ende Oktober ausgegeben; die Freixemplare, weil fehlgeleitet, treffen den Autor erst Anfang Dezember in Oberstdorf. Da das in Hofmannsthals Bibliothek erhalten gebliebene Exemplar weder Widmung noch Lektürespuren aufweist, muß offen bleiben, ob es von Kassner oder in dessen – freilich nicht dokumentiertem – Auftrag vom Verlag versandt worden ist.

*Kassner an Hofmannsthal ?*³⁷⁴

<Ende 1920?>

Englische Dichter
 von | Rudolf Kassner
 Im Insel-Verlag zu Leipzig | 1920

die Herstellung eines inneren [...] fast hallucinatorischen Zustandes, einer Art Trance – den alles Zerstreunde, Widerwärtige von Außen herantretende schon gefährdet« (BW Oppenheimer II, S. 94f.).

³⁷¹ Ersatzlos gestrichen sind der grundlegende Schlußdialog »Stil« sowie die von Hofmannsthal im »II. Wiener Brief« als »glänzend« gerühmte Vorrede »Der Dichter und der Platoniker. Aus einer Rede über den »Kritiker«; seine ausführlichen Zitate (s. S. 105) machen deutlich, daß er die »Englischen Dichter« nicht als ebenbürtig betrachtet und gegenüber der Originalausgabe ignoriert.

³⁷² Englische Dichter, S. 188; SW I, S. 760.

³⁷³ Kassner an Anton Kippenberg, 2. 4. 1920.

³⁷⁴ FDH 7564: KW III, S. 465–632. Die Vermutung, es handele sich hierbei um jenes Buch, für das Hofmannsthal Katharina Kippenberg sieben Monate später am 27. Juni 1921 dankt (BW Insel, S. 818), ist nicht überzeugend; vgl. Anm. 394.

Größere Gewißheit ist hinsichtlich der Gegengabe in Gestalt des »Schwierigen« zu gewinnen, der, nach Vorabdrucken in der »Neuen Freien Presse«, als Buch in der ersten Februarhälfte 1921 erscheint.³⁷⁵ Daß Kassner zu den Empfängern dieses seit Jahren in immer neuen Anläufen und Ausprägungen umsorgten Werks gehört, belegt Hofmannsthals handschriftliche Notiz: »Schwierige: Mell Kassner«,³⁷⁶

Hofmannsthal an Kassner

<Februar / März? 1921>

Der Schwierige
Lustspiel | in drei Akten
von | Hugo von Hofmannsthal
1921 | S. Fischer / Verlag / Berlin
Erste und zweite Auflage

Obschon ein entsprechendes Exemplar nicht zu ermitteln war – es fehlt auch unter den William Matheson zum Kauf angebotenen Bänden –, steht Kassners intime Kenntnis der Komödie außer Frage, deren Wiener Erstaufführung im Josefstädter Theater er am 16. April 1924 miterleben wird.³⁷⁷ Fünf Jahre später, im Erinnerungs-Aufsatz von 1929, rückt er das hochgeschätzte Stück in den großen Zusammenhang von Hofmannsthals »Beziehung zum alten Österreich«, dem der Dichter – als »Mitte« und »Mutterland« – »zwei so lebendige Figuren wie den Schwierigen und die Marschallin im ›Rosenkavalier‹« verdanke.³⁷⁸ Und 1946 fügt er hinzu, daß Hofmannsthal, dem »in seinen Stücken die Peripetie, der Umsturz, die Umkehr nicht gelingen wollte«, dies gleichwohl »in zwei Stücken« gelungen sei, »im ›Schwierigen‹ und in gewissem Abstand davon im ›Rosenkavalier‹: Hier hatte er den Stoff wohl von außen genommen, aber doch auch in sich selber, im Herzen getragen, wie es sein soll, wenn Stoff und Dichter auf entscheidende Weise zusammenkommen.«³⁷⁹ Noch der fast Achtzigjährige

³⁷⁵ Vgl. SW XII Dramen 10, S. 170f.

³⁷⁶ FDH: HVB 25. 14. Das Mell überlassene Buch – vermutlich ein Leseexemplar (vgl. SW XII Dramen 10, S. 171, Anm. 35) – wird am 4. 4. 1921 dringend zurückerbeten; demgegenüber hatte Hofmannsthal das Lustspiel schon am 14. Februar an Richard Strauss und Anton Wildgans gesandt; Hermann Bahr erhält ein Exemplar Anfang April, und auch Thomas Mann liest das Stück in diesem Monat; vgl. SW XII Dramen 10, S. 505–507.

³⁷⁷ Vgl. Thankmar von Münchhausen, Tagebuch, zit. in: Christiane, Briefe, S. 154.

³⁷⁸ KW IV, S. 538. Ganz ähnlich hatte Hofmannsthal 1921 angemerkt, daß beide Stücke »gar nichts sind, wenn sie nicht Dokumente der österreichischen Wesensart sind« (SW XII Dramen 10, S. 517).

³⁷⁹ KW X, S. 312, 314.

wird Herbert Steiner am 12. Februar 1951 versichern, der »Schwierige« enthalte »wunderbare Sachen«, und einen Monat danach wird Otto von Taube lesen: »Es gibt keine bessere Figur im deutschen Theater« als »die Antoinette <Hechingen> im Schwierigen«.

Die Vorfreude und hohen Erwartungen, mit denen Hofmannsthal der Uraufführung des Lustspiels am heimischen Burgtheater unter Max Reinhardt entgegenseht – diese »Wiener Uraufführung ist für eine ganze Epoche meiner Produktion von äusserster Wichtigkeit«³⁸⁰ – werden bitter enttäuscht, als das von Intrigen und Antipathien belastete Vorhaben »nach zahllosen Peripetieen« Anfang März endgültig scheitert.³⁸¹ Die Uraufführung wird am 8. November 1921 am Münchner Residenztheater stattfinden³⁸² – ohne Hofmannsthal,³⁸³ der in jenen Wochen – der »Turm« wird vorübergehend beiseite gelegt – »mit allen Kräften« am »Welttheater« arbeitet,³⁸⁴ um so den »Occupationen verschiedenster Sphären«, darunter materiellen Sorgen um den Erhalt des Rodauner Hauses,³⁸⁵ zu entrinnen. Schon im April war er, um sich »zu isolieren, ganz zu mir selbst zu kommen«, über Lucca und Pisa nach Rom gereist³⁸⁶ und hatte auf der Rückfahrt – in der ersten Maihälfte – »in der Eisenbahn zufällig« Rudolf Kassner getroffen, der ihm nicht nur »indirecte« Kunde »von Borchardts«, sondern auch »die willkommene Nachricht« übermittelt, daß Ottonie von Degenfeld »wohl und noch in München« sei.³⁸⁷ Sie war in der Stadt, wo sie zeitweilig die Räume Herta Königs in der Widenmayerstraße 32 bewohnt, mit Kassner zusammengekommen und erinnert sich: »Kassner zu sehen war sehr nett, er ist stets so belebend und reizend, ich mag ihn doch sehr.«³⁸⁸

Wenig später muß Kassner das Oberstdorfer Haus aufgeben. Laut Eintrag der Wiener Einwohnerbehörde meldet er sich am 18. Mai 1921 »mit Gattin, von Oberstdorf kommend« in Wien, Tilgnerstraße 3, an. Diese Adresse – die Wohnung gehört seiner Schwiegermutter Aurelie Eissler – bleibt bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sein ständiger Wohnsitz, ehe er im November 1945 endgültig in die Schweiz übersiedelt. Noch in der Oberstdorfer Abgeschiedenheit, die nur durch gelegentliche Besuche in München und Reisen nach Groß-

³⁸⁰ Hofmannsthal an Max Reinhardts Mitarbeiter Richard Metzl, 18. 1. 1921: SW XII Dramen 10, S. 500.

³⁸¹ BW Degenfeld (1986), S. 444; vgl. SW XII Dramen 10, S. 172–174; 504f.

³⁸² Vgl. SW XII Dramen 10, S. 174f.

³⁸³ Hofmannsthal reist mit seiner Frau Gerty erst am 15. November nach München und von dort am 20. weiter nach Berlin, wo er den Proben zur dortigen Aufführung am 30. November beiwohnt.

³⁸⁴ Hofmannsthal an Max Mell, 2. 11. 1921: BW Mell, S. 168.

³⁸⁵ BW Andrian, S. 323f.: 9. 3. 1921; BW Degenfeld (1986), S. 444: 15. 3. 1921.

³⁸⁶ BW Degenfeld (1986), S. 447 ff.; TB Christiane, S. 126f.

³⁸⁷ BW Degenfeld (1986), S. 449: 18. 5. 1921.

³⁸⁸ BW Degenfeld (1986), S. 450: 23. 5. 1921.

Pawlowitz, Lautschin oder Wien belebt wird, hatte er in den zurückliegenden Monaten die Arbeit an seiner, wie er es nennt, »rhythmischen Physiognomik«³⁸⁹ konsequent vorangetrieben und im Anschluß an »Zahl und Gesicht« die Ansätze eines eigenständigen physiognomischen Weltbilds entworfen. Dessen erstes Ergebnis stellt er einer breiteren Öffentlichkeit vor, als er – mit großem Erfolg – am 24. Januar 1921 im Museumssaal des Palais Porcia am Münchener Promenadeplatz über die »Grundlagen der Physiognomik« spricht.³⁹⁰ Als weiterer Ertrag entsteht der bedeutende Aufsatz »Das griechische Gesicht« für das von Wilhelm Hausenstein geleitete Jahrbuch »Ganymed«.³⁹¹ Hier stößt Hofmannsthal, dessen »Paralipomenon« »Zu Handzeichnungen« sich im selben Bande befindet,³⁹² unvermutet auf den Essay, den er noch zwei Jahre später als »ausserordentlich« rühmen wird.³⁹³

Ungeachtet solcher Vorstöße in »physiognomisches« Neuland, verliert Kassner sein bisher vorgelegtes Werk nicht aus dem Blick; wo immer möglich, ist er bestrebt, ältere Arbeiten in mehr oder weniger stark überarbeiteter Form wieder vorzulegen, darunter die im Februar 1920 beschlossene Neuausgabe des »Indischen Gedankens« und der »Elemente der menschlichen Größe«, die, in einem Band vereint, vom Verlag am 31. Mai als »soeben erschienen« angezeigt werden. Die Kunde, zunächst an die Oberstdorfer Adresse gerichtet, wird nach Wien weitergeleitet, und so erteilt Kassner am 6. Juni 1921 den Auftrag zum Versand der Dedikationsexemplare. Wenn er – außer an Max Mell, Wilhelm Hausenstein, Fega Frisch und Alexander Graf Hoyos – drei Bände an »Hofmannsthal in Rodaun« zu schicken bittet, setzt dies offenbar eine Verabredung voraus, der zufolge Hofmannsthal die beiden überzähligen Bücher an interessierte Leser weitergeben soll.

³⁸⁹ Vgl. KW IV, S. 21f.

³⁹⁰ Entgegen einer Bemerkung der späteren Druckfassung (s. S. 96) – »Diese Abhandlung ist aus einem Vortrag entstanden, der am 21. Januar 1921 in München gehalten wurde. Das ist der Grund, warum die Form der Anrede gewahrt wurde.« – findet die Veranstaltung, wie aus der Ankündigung der Münchner Neuesten Nachrichten vom 18. Januar 1921, Morgenausgabe, hervorgeht, am 24. Januar statt; vgl. KW IV, S. 541–543.

³⁹¹ Das griechische Gesicht | von | Rudolf Kassner; in: Ganymed. Jahrbuch für die Kunst. Dritter Band. München 1921, S. 28–37. Später aufgenommen in »Essays« (1923), S. 5–16: KW VI, S. 177–188.

³⁹² Zu Handzeichnungen | von | Hugo von Hofmannsthal; in: Ganymed. Dritter Band. 1921, S. 148–149: GW RA II, S. 331f.

³⁹³ Vgl. Hofmannsthals Brief vom 10. 2. 1924: S. 127.

Der indische Gedanke

Von den Elementen der | menschlichen Grösse

von Rudolf Kassner

Im Insel-Verlag • Leipzig 1921

Zweite Auflage

Wenn wir Kassners im Abstand von mehr als zwei Jahrzehnten vorgetragener Erinnerung trauen wollen, fällt in diesen Zeitraum jener Besuch in Rodaun, den er seinen »letzten« nennt.³⁹⁵ Er wird dank der Angabe, Claudels Drama »Tausch« sei damals gespielt worden, auf die erste Hälfte des Jahres 1921 eingegrenzt, denn dieses Stück leitet die Burgtheater-Direktion von Anton Wildgans am 24. Februar 1921 ein und erlebt bis zum 17. Mai 1921 neun Aufführun-

³⁹⁴ FDH 7572. – Ein weiteres Exemplar könnte Hofmannsthal von Katharina Kippenberg erhalten haben, für das er am 27. Juni 1921 mit den Worten dankt: »Den Band Kassner habe ich mit Freude empfangen. Man nimmt doch die Sachen immer wieder gern in die Hand« (BW Insel, S. 818). Hier an eine um Monate verzögerte Sendung der »Englischen Dichter« des Jahres 1920 zu denken (so der Kommentar in BW Insel, S. 818), ist wenig überzeugend, zumal der Plural »die Sachen« eher auf die Zusammenstellung der beiden Bücher hindeuten scheint.

³⁹⁵ KW X, S. 313, 378. Möglicherweise bei diesem Treffen gibt Hofmannsthal Josef Nadlers Buch »Die Berliner Romantik. 1800–1814. Ein Beitrag zur gemeinwölkischen Frage: Renaissance, Romantik, Restauration« (Berlin 1921) an Kassner weiter. Nadler hatte es bereits am 9. 7. und 24. 12. 1920 mit der Zusage angekündigt, er werde, nach Erscheinen, Hofmannsthal vom Verlag »ein paar Exemplare für Geschenkw Zwecke zur Verfügung stellen« lassen. Hofmannsthal, der zuletzt am 16. März 1921 an Nadler geschrieben hatte, ohne das Buch schon zu erwähnen, dankt rückblickend am 12. Mai 1922: »Vor einem Jahr kam das Buch über die preussische Romantik. Es war ein schöner geistiger Gruß [...] aber es kam vom Verleger«, von den »vier gewährten Exemplaren« »gab ich eines an Max Mell, eines an Professor Brecht, eines an Rudolf Kassner, alles Menschen unter vielen, die ich auf Ihr Werk nicht nur gewiesen habe sondern beständig aufs neue weise« (Hugo von Hofmannsthal und Josef Nadler in Briefen, in: JbdSG 18, 1974, S. 64–66; 73). Allerdings haben solche wiederholten Hinweise bei Kassner wenig gefruchtet; er nennt oder zitiert weder diese Studie noch Nadlers »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften«, die Hofmannsthal nach Veröffentlichung des dritten Bandes (Regensburg 1918) seinen Freunden »verschenkend, unablässig dringend, werbend und erklärend« (so Rudolf Borchardt, Prosa I. Stuttgart 1957, S. 404) mit einer enthusiastischen Bewunderung nahezubringen sucht, die Kassner offenbar nicht zu teilen bereit oder fähig ist, weil er, wie er Herta Staub am 25. 11. 1954 bestätigt, »schon immer wusste, daß er <Nadler> von Form keine Ahnung hat« (Kopie, Privatbesitz). Diese Auffassung bleibt unberührt von der Tatsache, daß Nadler Kassners Bewerbung um den literarischen Nobelpreis seit 1929 (s. Anm. 713) unterstützt.

gen.³⁹⁶ Allerdings dürfte Kassners Gedächtnis trügen, soweit es das Epitheton »letzter« angeht; andere Zeugnisse belegen mit hinlänglicher Gewißheit mindestens einen weiteren Aufenthalt in Rodaun.³⁹⁷ Wie das Ereignis chronologisch auch einzuordnen sein mag, fest steht, daß es in seinem Verlauf zu einer Auseinandersetzung über den französischen Dramatiker Paul Claudel kommt. Darauf bezieht sich Kassner, wenn er 1946 dem Vorwurf, Hofmannsthal nehme »seine Stoffe nicht aus sich selber, aus persönlichem Erleben«, mit dem grundlegenden Argument begegnet, »daß sich bei Hofmannsthal das persönlichste, besser: tiefste Erleben im Traum« vollziehe, und daß bei ihm, »bei seiner umfassenden Geistigkeit, es allein auf das ankommen müßte [...], was er mir gegenüber einmal ›Welt hinter der Welt‹ genannt hat. Ich erinnere mich dieses Gespräches sehr gut. Es war bei meinem letzten Besuch in Rodaun, ich habe ihn später nur noch in Wien in der Stallburggasse oder bei mir gesehen, er begleitete mich auf dem Wege von seinem Haus zur Elektrischen, die schon seit langem an die Stelle der alten, den Freunden so geläufigen Mödlinger Dampftrambahn getreten war. Hofmannsthal glaubte in Paul Claudels ›Tausch‹,³⁹⁸ der damals in Wien gespielt wurde, das gefunden zu haben: die Welt hinter der Welt, und hielt mir das vor.«³⁹⁹

³⁹⁶ Burgtheater 1776–1976. Aufführungen und Besetzungen von zwei Jahrhunderten. Hg. vom Österreichischen Bundestheaterverband. 1. Bd. Wien o. J., S. 472, Nr. 2899; Lilly Wildgans, Anton Wildgans und das Burgtheater. Wien 1955, S. 40, 371.

³⁹⁷ Vgl. S. 130.

³⁹⁸ Im Handexemplar von »L'Échange« hat Hofmannsthal das Datum »16 III 1919« eingetragen; vgl. Michael Hamburger, Hofmannsthals Bibliothek. Ein Bericht; in: Euphorion. 4. Folge. 55. Bd., 1. Heft. 1961, S. 68.

³⁹⁹ KW X, S. 313; ähnlich acht Jahre später: »Hofmannsthal und ich konnten uns nicht über Claudel einigen. Er hielt den ›Tausch‹ für groß oder doch für sehr gut, weil, wie er sich ausdrückte, Mächte hinter den Menschen stünden, worauf es im Letzten ankäme. Ich glaubte ihm entgegenhalten zu dürfen, daß diese Mächte nichts anderes wären als Claudels Eigensinn, starker Bauernwille und Verstand [...].« Wenn er einräumt: »Ich weiß nicht, ob ich ihn damals ganz zu überzeugen vermocht habe« (KW X, S. 377f.), so war für solchen Zweifel ein Vierteljahrhundert zuvor, in der Besprechung des »Loris«-Bandes von 1930, kein Raum gewesen; dort hatte er erklärt, Hofmannsthal habe sich »vor seinem Tode« von diesem Urteil »befreit«, wobei seine »entschieden abnehmende Neigung für Claudels Dichtung« mit der wachsenden »Bewunderung für den prachtvollen Schweizer« Bachofen zusammenhänge (KW VI, S. 277). Und an Hans Paeschke wird es am 13. Mai 1944 heißen: »Mir ist er <Claudel> unerträglich! [...] Seitdem ich ihn kenne, seit mehr als 40 Jahren, lehne ich ihn ab. Als Schöpfer. Nicht als gescheitene Mann etc. Hofmannsthal zu meiner Ansicht zu bekehren war mir noch gelungen; er hatte eine ganz falsche Vorstellung von ihm: von seiner ›Größe‹, davon, daß da mächtige Hintergründe, besser: Mächte im Hintergrunde stünden, während man doch bei ihm aus den Worten gar nicht herauskommt.« – Zu Hofmannsthals Claudel-Lektüren und gelegentlichen Äußerungen siehe Michael Hamburger (Anm. 398), S. 65–71; Marianne Billeter-Ziegler, Hofmannsthal und Claudel (HB 17/18. 1977, S. 311–325, bes. S. 311f.) geht auf die von Kassner genannte Vorstellung Hofmannsthals ein.

Im Herbst dieses Jahres 1921 trägt Kassner indirekt dazu bei, daß Fürstin Marie von Thurn und Taxis Hofmannsthal um ein Geleitwort zu ihrem 1916 geschriebenen »Märchen vom Kaiser Huang-Li« bittet. Ursprünglich hatte Rilke diese Aufgabe erfüllen sollen; als aber am 11. September 1921 dessen »improvisierte Beisteuer« in Lautschin eintrifft, die er sich zwischen dem 5. und 7. September der Fürstin zuliebe abgerungen hatte,⁴⁰⁰ ist Kassner mit dem Ergebnis »absolut nicht einverstanden« und fährt, nach Marie Taxis' anschaulicher Schilderung vom 12. September, hinein »wie ein Jupiter tonans, und hat gewettert und getobt und schließlich habe ich ihm versprechen müssen Ihnen zu schreiben«.⁴⁰¹ Als Rilke, erleichtert über »Kassner's großen formidablen Zorn!«, der Kritik vorbehaltlos zustimmt, aber mit allem Nachdruck betont, keine andere Einleitung schreiben zu können, wendet sich die Fürstin am 20. September an Hofmannsthal, der ihr »augenblicklich« nur sechs Tage später das kurze »Geleitwort« aus Bad Aussee zuschickt.⁴⁰²

Schon am 3. Juni 1921, kurz nach seiner Übersiedlung nach Wien, hatte Kassner Anton Kippenberg »die (sehr baldige) Fertigstellung meiner ›Grundlagen der Physiognomik«« angezeigt und die Satzvorlage für Ende des Monats in Aussicht gestellt. Er glaubt an einen »auch buchhändlerisch Erfolg«, angesichts des »übergroßen Andrangs des Publicums zu meinem Vortrag in München, aus dem ja dieses Buch hervorgegangen ist. Der große Saal war bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Der Begriff ›Physiognomik‹ zieht die Menschen an. Freilich gebe ich ihnen nicht die Physiognomik, die sie erwarten. Das ist aber dann meine Sache.« Am 29. Juni geht der Insel das Manuskript der »Grundlagen« zu, von denen Kippenberg sogleich 3300 Exemplare zu drucken verspricht. Doch auch diesmal schreiten die Satzarbeiten nur stockend voran, so daß zwischen Juli und Ende Dezember aus Lautschin, Groß-Pawlowitz und schließlich wieder Wien die Fahnen ungeduldig angemahnt werden, deren Verzögerungen dem allzu knappen Vorrat der für den Druck benötigten Schrifttypen anzulasten sei. Das Buch erscheint Ende März 1922. Eines der Exemplare, welche Kassner im Vorgriff des 4. und 25. März erbeten hatte,⁴⁰³ ist für Hofmannsthal bestimmt.

⁴⁰⁰ BW Rilke, S. 138–140; Rainer Maria Rilke, *Sämtliche Werke*. Hg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke bes. durch Ernst Zinn. Bd. VI. Frankfurt a. M. 1986, S. 1108–1110.

⁴⁰¹ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 689–692.

⁴⁰² Vgl. *Freunde im Gespräch*, S. 136f.; Hofmannsthal an Marie Taxis, 26.9.1921 (BW Rilke, S. 141f.). – »Vom Kaiser Huang-Li | Märchen für erwachsene Kinder | von Fürstin Marie Thurn-Taxis-Hohenlohe«. Berlin 1922; Hofmannsthals – unbetitelt – Vorwort auf S. 5–6; BW Rilke, S. 140f.; GW RA II, S. 162.

⁴⁰³ Unter dem letzten Datum bittet er zudem, je ein Exemplar an Elsa Bruckmann, Martin Buber, A. E. Rheinhardt – Drei Masken-Verlag München – und Hermann Graf Keyserling in Darmstadt zu schicken.

*Kassner an Hofmannsthal*⁴⁰⁴

<Ende März 1922>

Die Grundlagen | der Physiognomik
von | Rudolf Kassner
1922 | Im Insel-Verlag zu Leipzig

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner

Wien im März 1922.

Wahrscheinlich wird es ihm zugeschickt oder während eines Zusammentreffens übergeben, bei dem Kassner willkommenen editorischen Rat in Sachen Johann Georg Hamann erteilt, dessen Schriften Hofmannsthal in dem von ihm vorbereiteten »Deutschen Lesebuch« vertreten wissen will.⁴⁰⁵

*Hofmannsthal an Kassner*⁴⁰⁶

Rodaun

Gründonnerstag

<13. April, fortgesetzt am> 1. Mai <1922>

<Donnerstag und Montag>

lieber Kassner

Sie haben ein – wenn ich es sagen darf – wunderbares Buch geschrieben, an dem ich mich umso mehr ergetze, als ich es ganz langsam abschnittsweise lese, um den großen Reichtum in mich aufzunehmen. – Immer mehr bringen Sie das Ihrige ins Reine, Klare. Diese letzten, von »Zahl u.

⁴⁰⁴ FDH 1548, mit Notizen und Namenslisten von Hofmannsthals Hand auf dem hinteren Vorsatzblatt. – Jetzt: KW IV, S. 5–73.

⁴⁰⁵ BW Wiegand, S. 63f.: 16. 4. 1922: »Mit Hamann ist es eine wahre Qual. Der Mann ist so berühmt, hat auch gewiss grosse Bedeutung für unsere Literaturentwicklung, es ist aber so unendlich schwer, etwas von ihm zu finden. Ich suchte wochenlang, endlich auf Rat Kassners, wies ich Mell auf die neue Inselausgabe«. Diese Ausgabe hatte zu den Weihnachtsgaben des Insel-Verlags gehört, für die Kassner Anton Kippenberg am 12. 1. 1922 Dank sagt: Schriften J. G. Hamanns. Ausgew. u. hg. von Karl Widmaier. Leipzig 1921, in der Reihe: Der Dom.

⁴⁰⁶ DLA: 1 Bogen, 4 beschriebene Seiten; FDH: Maschinenabschrift Gerty von Hofmannsthals (undatiert); abgedruckt in: Corona, 10. Jg., 6. Heft, 1943, S. 789f.; Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55), S. 18f. (jeweils mit irreführendem Datum); Teildruck in: J. A. Stargardt, Autographen. Katalog 651. März 1992, S. 94.

Gesicht« an, sind recht eigentlich Ihre Hauptwerke auf die von Anfang an immer hingedeutet war, man war vordem im Vorhof, noch früher im äusseren Bezirk – aber Sie haben nichts zurückzunehmen, ihr eigentümliches Werk steht bestimmt und notwendig da, es würde etwas fehlen wollte man es aus der Epoche wegdenken (von wie wenigen Hervorbringungen lässt sich das sagen!) und meinem Gefühl nach wird es sich lange erhalten. Es ist auch aus dem ganzen Menschen hervorgegangen, das lässt sich jetzt deutlicher erkennen als bei den ersten Ihrer Schritte und so verdient es alle die bescheidenen, noch unbefleckten Ehren die wir Zeitgenossen noch zu vergeben haben.

Mich hat Vieles ganz persönlich, so zu sagen, gefreut.: so die Stelle wo Sie der Dichtkunst ihren Rang zurückgeben gegenüber der Musik, und dann der schöne Absatz wo Sie der Epoche, die fast zu verwerfen Sie sich genötigt fühlen, in dem kindlichen Menschen ihren redemptor hinstellen.

Dies trifft die schönsten Begegnungen meines Lebens und die mir am meisten den Wert des Lebens ins Gefühl gebracht haben, ja deren ich mich – wenn man etwa auf seinem Todtenbett das Leben überdenkt – als Alles übergänzender Lichtquellen erinnern möchte.

1 Mai. Ich wollte Sie nach Ostern besuchen, hörte, dass Sie abwesend waren – oder noch sind?⁴⁰⁷

Ich hoffe sehr, dass ich Sie bald wieder sehe.

Ihr Hofmannsthal

Hofmannsthal spielt auf folgende Stellen in Kassners Buch an: einmal, gegen Schluß des Ganzen, in Paragraph XXXIII:

»Es ist nur platt, im Spieltrieb des Tieres den Ursprung der Kunst zu sehen. Das Wort ist der Ausdruck dieses Maßes, Wort ist Maß. Die Dichtung ist darum die eigentliche Kunst des Menschen, die Kunst im Reich des Maßes. Aus diesem Gesichtspunkte ist die Ansicht, daß die Musik die Einheit aller Künste und darum auch die vollkommenste Kunst sei – eine Ansicht, der wir selbst

⁴⁰⁷ Über diese Reise – möglicherweise während der Ostertage nach Groß-Pawlowitz – ist nichts Näheres bekannt. Am 20. April jedenfalls ist Kassner, laut einer Karte an den Insel-Verlag, wieder in Wien.

lieber Kassner
Rodaun
Freitags

Sie haben ein - wenn es es
sagen darf - wunderbares
Mut geschrieben, an dem
ich mich umso mehr ergehe,
als es es ganz langsam
absolutistisch lebt, um den
großen Reichken in mich
aufzunehmen. - Immer
mehr bringe Sie das Frische
ins Reine, klare. Bitte
leben, von Fall u. Verhält^{is} an,

97.69.211

Abb. 4: Hugo von Hofmannsthal an Rudolf Kassner,
Rodaun, Gründonnerstag und 1. Mai 1922 (DLA)

und nicht recht eigentlich
Ihre Hauptwerke auf
die von Anfang an immer
bedeutet war, was
was vordem im Vorhof,
noch früher in unserer
Zeit - aber Sie haben
nicht gemerkt, Sie
eigentliches Werk nicht
bedeutet und notwendig da,
es wird etwas fehlen, sollte
man ^{aus der Sprache} es vermeiden (von
ein wenig Hervorbringen
kann mit das sagen!).

mit meinem Gefühl noch
mit es mit lange erhalten.
Es ist auch aus dem ganzen
Kleinen hervorgegangen,
das Lächeln mit jetzt deutlich
erkennen als bei den ersten
Ihren Schritte und so verdient
es alle die Bekleidungen,
noch ungetrübter Ehren die wir
Zeit nehmen und zu vergeben
haben.

mit Les Vieles ganz persönlich,
so zu sagen, präsent: so
die Stelle im Pie der Dichtkunst
Ihren Rang zurückgeben gegenüber

des Kruak, und dann der kleine
Kruak wo hi du Gocke, die
fest zu verweifen hi viel penötigt
fehlen, in dem Kruaklieden Kruaken
ihren redemptor Kruaken.

Des trifft die schönste Begegnungen
meines Lebens und die mit der
meisten du Wert des Lebens ins
Gefühl gebracht zu haben, ja deren
ich weiß - wenn man ^{etwa} auf einen
Todeszeit das Leben überdeut-
als Alles überlängender Liebsquelle
erinnern möchte.

1. Mai. Ich wollte hi nach Ostern
besuchen, Loite, den hi abwesent
waren - oder noch nicht?

Ich hoffe sehr, den ich hi bald
wieder sehe. Im Hofgarten

einmal gehuldigt haben⁴⁰⁸ – nicht zu halten. Wir erklären die Dichtung für die repräsentative Kunst des Menschen.«

Und ferner in Abschnitt XXIII, der nach dem »Mann des Schicksals« und dem »mittelmäßigen Menschen« den »kindlichen Menschen« vorstellt:

»Ich will so bestimmt wie möglich sagen, was ich darunter verstehe. Der typische Mensch oder der Mensch als Typus tut alles, was er tut, zur rechten Zeit: er ist jung in der Jugend und alt im Alter, er ist tätig als Mann und beschaulich als Greis. Der kindliche Mensch, den ich meine, der heute bei allen Kulturvölkern zu finden ist und wie alles Geistige ganz sicher zuletzt auf Goethe zurückgeht, ist alt in der Jugend und jung im Alter und ist doch immer richtig, vielmehr das, was er ist, zur rechten Zeit dank seiner existentiellen Einbildungskraft. Diese Einbildungskraft ist seine Seele. Ohne sie wäre er maßlos, zerrissen und schließlich auch nur mittelmäßig. Er ist alles mögliche: krank, gesund, erotisch, Asket, Mathematiker, Dichter, Minister, Philanthrop, Feldherr, Arbeiter, Fürst, aber sein wahres Gesicht ist die Kindlichkeit. Wo die anderen, von denen die Menschheit das Heil erwartet, weil es bisher immer von dort gekommen war, versagen, dort ist er durch und durch gut. Wo die anderen alle Schauspieler sind: hart, schwer, undurchsichtig, unfrei, böse, dort ist er leicht, leuchtend und gütig. Er ist in der Tat, so wie wir ihn verstehen, der Widerpart des Schauspielers und darum die Rettung des Zeitalters.«⁴⁰⁹

Dieser »kindliche Mensch« hatte Hofmannsthal offenkundig an die Konzeption seines Kinderkönigs im »Turm« gemahnt, mit der er sich zu eben dieser Zeit ausgiebig befaßt.⁴¹⁰ Auch fließen die frischen Eindrücke der »Grundlagen«-Lektüre unmittelbar in jenen Beitrag ein, auf den Kassner anspielt, wenn er am 28. Juni 1922 Kippenberg eröffnet, Hofmannsthal habe in der amerikanischen Literaturzeitschrift »The Dial« einen Artikel über ihn veröffentlicht. Information und wohl auch Kenntnis des Geschriebenen verdankt er zweifellos Hofmannsthal

⁴⁰⁸ So schon im Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben«; vor allem aber dann in der »Moral der Musik« von 1905, wo er postuliert hatte: »Und darum [...] strebt jede Kunst [...] zur Musik. [...] Und nur, indem eine Kunst zur Musik will, strebt sie auf dem ihr einzig möglichen Wege zu sich selbst und gibt zugleich das Innerste und tut das Äusserste« (KW I, S. 718).

⁴⁰⁹ Rudolf Kassner, Die Grundlagen der Physiognomik. Leipzig 1922, S. 104 und S. 66f.: KW IV, S. 72, 47f.

⁴¹⁰ Vgl. SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 165; die dort angestellte Vermutung, hinter Hofmannsthal's Hinweis auf »die schönsten Begegnungen meines Lebens« schwinde ein Erinnerung an die Gestalt des neunzehnjährigen Alan Gardiner mit, der später die – so nicht belegbare – Behauptung aufstellen wird, seine Erscheinung habe Hofmannsthal zur Erfindung des Jugendkönigs im »Turm« angeregt, geht von der falschen Datierung des Briefes auf den »1. Mai <1923>« aus; erst drei Monate nach seinem Schreiben an Kassner, im August 1922, wird Hofmannsthal den jungen Mann in Salzburg kennenlernen (SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 164).

selbst, denn der gemeinte zweite »Vienna Letter« wird, im Druck auf »September, 1922« datiert, erst am 4. Oktober 1922 veröffentlicht.⁴¹¹ Man darf also davon ausgehen, daß der deutsche Text bereits vor dem 28. Juni vorliegt⁴¹² und sich die spätere Datierung im »Dial« auf den Abschluß der – anonymen – Übersetzung bezieht.⁴¹³ Die deutsche Urfassung wird 1959 durch Herbert Steiner bekannt gemacht, und zwar in der von ihm besorgten Ausgabe der »Gesammelten Werke in Einzelausgaben«, im Band »Aufzeichnungen«:

*Hugo von Hofmannsthal über Rudolf Kassner*⁴¹⁴

◁Juni? 1922▷

[...] Mit einem so großen Maß von Verkennung, als sie K. E. Neumann bei seinen Lebzeiten zuteil wurde, vermag die Ungekanntheit Rudolf Kassners nicht zu rivalisieren. Denn dieser geistreiche und originelle Philosoph – das Wort hier im weiteren Sinn genommen, so wie das 18. Jahrhundert und wie die Antike es gebrauchte – kann immerhin auf eine

⁴¹¹ Siehe Kassners Brief vom 17.10.1922: S. 117. – Vgl. das in diesen Zusammenhang gehörende aufgegebene Konvolutdeckblatt (FDH: H III 123.42^b; auf der Rückseite N 58 zu Hofmannsthals »Herbstmondnacht«: SW XIX Dramen 17, S. 66, datiert: »20 XI 22«) mit der Aufschrift: »Iiter Brief an The Dial« und den Notizen: »Thayer: Auswahl aus *Novalis* / Kassner: Umriss einer universalen Physiognomik«, mit welchen Worten Hofmannsthal auf den Titel der Einleitung zu »Zahl und Gesicht« von 1919 anspielt, die unmittelbar auf die »Grundlagen der Physiognomik« vorbereitet. – Der genannte Scofield Thayer (1889–1982) ist Herausgeber des »Dial«; er hält sich Anfang der zwanziger Jahre verschiedentlich in Wien auf, wo er vor allem mit Arthur Schnitzler, aber auch mit Hofmannsthal verkehrt (vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1920–1922. Wien 1993, S. 319: 18. 6. 1922 [Begegnung mit Hofmannsthal], und passim). Auch Kassner tritt mit ihm in Kontakt und wird ihn, der im Dezember 1925 »für den Winter wieder in Wien« ist (so Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1923–1926. Wien 1995, S. 297: 7. 12. 1925), am 30. 12. 1925 Gräfin Edmée Hoyos als einen »sehr besonderen Amerikaner« vorstellen, »der sein Land flieht«.

⁴¹² Vgl. zum offenkundig ähnlichen Sachverhalt beim Ersten Wiener Brief: BW Redlich, S. 51, 209f.

⁴¹³ Vienna Letter; in: The Dial. Vol. LXXIII. Number 4. October 1922, S. 425–433. Ob Hofmannsthal diesen »Zweiten Brief aus Wien«, ebenso wie den vorausgehenden »Ersten« und die drei folgenden, selbst übertragen oder ob die englische Version ein anderer angefertigt hat (eventuell Scofield Thayer; vgl. auch Anm. 653), ist nicht bekannt (freundliche Auskunft von Dr. Jutta Reißmann, Solingen). Der »Brief« behandelt neben Kassner (a.a.O., S. 428–430) die Übertragungen buddhistischer Schriften durch Karl Eugen Neumann sowie Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«.

⁴¹⁴ Zweiter Brief aus Wien, in: A, S. 281–293 (zu Kassner ebd., S. 285–288); GW RA II, S. 185–196 (S. 188–192), unter dem Titel: Wiener Brief [II].

sehr treue, wenn auch nicht sehr breite Schar von Lesern zählen, die keines seiner Bücher ungelesen lassen würde. Es sind Bücher von einer inneren Eleganz, die in einer gewissen Weise an die Antike erinnert; lauter dünne konzise Bände, in einem scheinbar leichten und mondänen Stil geschrieben, die aber, wenn man sie ganz, d. h. bis in die Tiefe, zu lesen versteht, einen ungewöhnlichen Gehalt ergeben, und aus denen sich ein höchst konsequentes und bedeutendes Œuvre aufbaut.

Kassner debütierte vor beinahe fünfundzwanzig Jahren mit einem Band, der Essays über die englischen Dichter und Künstler des 19. Jahrhunderts enthielt. Blake, Shelley, Keats, D. G. Rossetti, Swinburne, Browning war je ein Kapitel gewidmet, eines behandelte W. Morris und E. Burne-Jones und in einem besonderen Kapitel war alles das, was der Verfasser den »Traum vom Mittelalter« nannte, vereinigt. Dieses Buch war weit mehr als eine noch so geistreiche und gründliche Monographie. Es war der Grundriß zu einer ganz neuen universalen Ästhetik, ein starkes Glied in der Kette der intereuropäischen Verständigung und wechselweisen Anziehung – das Wort nicht politisch, sondern geistig gemeint –, die das letzte Dezennium des 19. Jahrhunderts charakterisiert, und die erste Ankündigung einer neuen literarischen Persönlichkeit. Daß diese Persönlichkeit nicht leicht einzureihen und zu klassifizieren sein würde, war vom ersten Augenblick an fühlbar, und vielleicht war es diese Schwierigkeit unter anderen, welche bewirkt hat, daß Kassner bis heute, bei einer ziemlich großen Berühmtheit seines Namens, ein Schriftsteller von außerordentlicher Unpopularität geblieben ist.

Das Buch war von einer ungewöhnlichen Geistigkeit; ein typisches erstes Buch, wie es sehr junge und bedeutende Menschen schreiben; Kassner war damals nicht viel über fünfundzwanzig Jahre alt. Der Geist einiger großer Engländer, Iren und Amerikaner ist in dem Buch deutlich fühlbar:⁴¹⁵ der von W. Pater sowohl als der von O. Wilde; der Einfluß Emersons ist nicht zu verkennen, noch der von De Quincey und von W. S. Landor – vor allem aber, beinahe natürlicherweise, ist der von Platon fast allmächtig. Dabei aber bleibt es ein sehr persönliches Buch. Der Autor war sich mit dem Scharfblick der Jugend vollkommen klar, wie eigenartig und wie isoliert seine geistige Situation im damaligen

⁴¹⁵ In GW Semikolon statt Doppelpunkt.

Mitteleuropa war. Er erkannte, daß er in *unserer Zeit* kaum an irgendeine Gruppe, an irgendeinen geistigen Typus sich vollkommen anschließen konnte. Aber er wußte auch, daß die Platonisten der antiken Welt, die Skeptiker der ausgehenden Renaissance und die Moralisten des XVIII., seine geistigen Ahnen waren, und in einer Vorrede, die heute ebenso glänzend geblieben ist als sie damals erschien, umschreibt er seine Funktion – die des »Kritikers« – und seine geistige Situation mit einer unvergleichlichen Schärfe. »Er – der »Kritiker« – ist der Philosoph ohne System, der Dichter ohne Reim, der einsamste Gesellschaftsmensch, der Aristokrat ohne Wappen, der Boheme ohne Abenteuer. Er besitzt viel Liebe und wenig Macht, sehr viel Stolz und keine Diener. Er hat das feinste Gehör und vermag keine Saite zu rühren. Er weiß alles, und kann gewöhnlich nichts. Er ist tatenlos und bleibt eigentlich immer unerwidert. Ihn definiert das, was er nicht besitzt, und seine Grenzen findet er immer in andern. – Er ist ein Hamlet, dem nicht einmal ein Vater ermordet wurde. Aus seinem Glück wissen die anderen nichts zu machen; sein Schmerz erscheint ihnen nicht praktisch – er aber liebt das Leben um der Kunst anderer willen und ihre Kunst um seines eigenen Lebens willen. Ihre Gedanken und Themen sind ihm ganz gleichgiltig, er sieht nur auf ihre Spiele und Bewegungen. Die ganze Welt ist ihm eine große Form, für die er in seinen Gedanken den Inhalt bei sich führt. In seinen seligsten Augenblicken ist es ihm, als schaukeln die Lebensformen der andern auf seinen Gedanken wie Boote auf den Wellen des Meeres.«⁴¹⁶

Dies war zugleich eine Selbstcharakteristik und ein Programm, die Ankündigung einer Person und die Vorwegnahme eines Werkes. Heute liegt dieses Werk vor uns, vielleicht noch nicht abgeschlossen, aber sehr organisch und sehr bedeutungsvoll. Kassner ist durchaus der Kritiker höchster Ordnung geblieben, der »platonische« Kritiker, als den er sich angekündigt hatte. Sein Ziel war, in jedem produktiven Individuum die *Identität* zu erkennen, die absolute Einheit zwischen den angewandten

⁴¹⁶ Die Passage ist aus Zitaten montiert, die Hofmannsthal dem Beginn des Eingangskapitels »Der Dichter und der Platoniker« in Kassners »Die Mystik, die Künstler und das Leben« (Leipzig 1900, S. 1–13; KW I, S. 9–22, bes. S. 9f.) entnommen hat. Abgesehen von orthographischen Abweichungen, Auslassungen und Textumstellungen hat Hofmannsthal im Satz »Er ist ein Hamlet...« das von Kassner in Anführungsstriche gesetzte »tatenlos« zu »tatenlos« verlesen oder verändert.

Kunstmitteln und dem innersten Kern der künstlerischen Person, oder zwischen Geist und Schicksal der historischen Person, jene Einheit, die man mit einem anderen Wort auch den Stil oder die geistige Physiognomie, oder die Chiffre eines Menschen nennen kann. Aber seine produktive Neugierde ging noch weiter. Sie richtete sich nicht nur auf die Gedichte, die Romane und die Bekenntnisse merkwürdiger Individuen, sondern auch auf die Gesichter und Gestalten, auf die Länder und auf die geistige Physiognomie der Kollektivitäten: auf das, was man Geist einer Epoche oder Geist eines Volkes nennen kann. Seine Neugierde wandte sich vom Westen nach Osten, und das kleine Buch, das er »Der indische Gedanke« betitelte,⁴¹⁷ ist gewiß das Subtilste und Konziseste an Erkenntnis, das ein Mitteleuropäer, und vielleicht ein Europäer überhaupt, je über indisches Geisteswesen geschrieben hat. Es ist Kassners Stärke, daß er keine Sache als ein Detail und als der Beachtung nicht wert ansieht und daß er das Heterogenste blitzartig zusammenzusehen vermag; sein bei aller Subjektivität doch bescheidener und strenger Geist gleicht hierin, wie der aller originellen Denker, dem Geist der Natur selber, die keine Haupt- und Nebensachen kennt und die Scheidung zwischen Außen und Innen verwirft. Es erscheint beinahe selbstverständlich, daß ein Mann wie Kassner am Anfang seiner Laufbahn Platon übersetzte und daß er jetzt, in seiner Reife, bei der Physiognomik landet. Der Gegenstand seiner letzten Bücher ist durchaus Physiognomik; aber keineswegs in der zugleich beschränkten und pedantischen Weise des 18. Jahrhunderts, sondern in einer Weise, die ganz nur ihm gehört und die zwischen dem Systematischen und dem Fragmentarischen oder Aphoristischen mitten inne steht. Das neueste seiner Bücher, »Die Grundlagen der Physiognomik«, enthält sehr geistreiche und tiefe Wahrheiten über Mund und Auge, über Ohr und Kinn, über den Gegensatz von Nacken und Gesicht, vom Hinten und Vorn der menschlichen Gestalt, geht von da (ohne im geringsten unvermittelte Sprünge zu machen) zu den geheimnisvolleren Begriffen der Ruhe und der Bewegung in den menschlichen Gesichtern, zum Gegensatz zwischen dem antiken und modernen Gesicht, zu den Gegensatzpaaren Schein und Wesen, Kunst und Wirklichkeit – kurz, es

⁴¹⁷ Siehe S. 37.

ist ihm hier die Morphologie die Schwelle, um ins Bereich der wahrhaft universalen oder philosophischen Weltbetrachtung einzutreten. – [...]

Auf diesen – noch nicht publizierten – Text wird Kassner am 4. Juli zurückkommen, als Kippenberg drei Tage zuvor um den Namen eines »geeigneten Autors« für einen Essay über Kassner im »Insel Schiff« gebeten hatte. Kassner nennt als mögliche Verfasser Max Mell,⁴¹⁸ Albrecht Schaeffer,⁴¹⁹ Otto von Taube,⁴²⁰ »dessen Romane Hofmannsthal sehr schätzt«,⁴²¹ oder Hofmannsthal selbst; »im

⁴¹⁸ Mell, der am 7. 10. 1922 im Berliner Tageblatt über Kassners »Physiognomik« schreibt, wird im »Insel Schiff« (VI. Jg., 1. Heft, S. 68–74) zu Weihnachten 1924 einen ersten zusammenfassenden Aufsatz »Über die Schriften Rudolf Kassners« veröffentlichen, den Kassner mit zustimmender Genugtuung entgegennimmt. Am 27. 12. 1924 bescheinigt er dem Autor: »Das, was Sie über meine Bücher geschrieben haben, ist sehr gut u. richtig und überhaupt das erste Würdige, das darüber in der Öffentlichkeit geäußert wurde. Nach so vielen Dummheiten u. Gemeinheiten. Sie sollten es (denselben Aufsatz, so wie er ist, er ist auch gut geschrieben) vor eine große Öffentlichkeit bringen. Jedenfalls danke ich Ihnen sehr dafür.« Zwei Tage später heißt es im selben Ton an Anton Kippenberg: »Mells Aufsatz ist schön u. gut. [...] Und er ist bedeutend, weil er das erstmal das Ganze zusammen u. das Wichtig<e> sieht.«

⁴¹⁹ Albrecht Schaeffer hatte im ersten Band seines dreibändigen Romans »Helianth« (Leipzig: Insel-Verlag 1920, S. 142ff.) Kassners Person und Denken zur Vorlage der Figur Jason al Manach genommen; vgl. Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55), S. 219: »Mein Zahlengedächtnis ist untrüglich [...]; vielleicht auch von da her ist Albrecht Schaeffer darauf gekommen, mich als al Manach in seinen »Helianth« zu übertragen.« Kassner wird das Werk allerdings erst im Juni 1924 näher kennen lernen, nachdem er es am 16. Juni von Anton Kippenberg, der es ihm »versprochen« habe, erbeten hatte.

⁴²⁰ Taube hatte früh unter dem starken Einfluß von Kassners »Die Mystik, die Künstler und das Leben« gestanden, das er als Gerichtsreferendar »während Naumburger Schwurgerichtssitzungen durchgearbeitet« hatte (Otto von Taube, Wanderjahre. Stuttgart 1950, S. 229); gleichwohl blieb ihm – wie vielen anderen – »Kassners Schreibweise« insgesamt »schwer zugänglich«, während er dessen Gedanken »im mündlichen Umgang stets begriff«, da »Tonfall, Mienenspiel, Gebärde und das Unwägbare der Gegenwart« das »begriffshaltige Wort ergänzten« (Otto von Taube, Stationen auf dem Wege. Heidelberg 1969, S. 292). Er wird daher weder jetzt zur Feder greifen, noch im Herbst 1925 Kassners Ansinnen erfüllen, einen Artikel für die Berliner »Kreuzzeitung« zu schreiben (vgl. Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 14. 10. und 22. 11. 1925). Es werden fünf weitere Jahre vergehen, ehe er Ende 1930 mit der Besprechung des »Physiognomischen Weltbilds« eine erste Verlautbarung über Kassner vorlegt (in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, 24. 12. 1930), denen bis 1956 vier weitere folgen werden; vgl. Otto Freiherr von Taube. Sein Werk. Eine Bibliographie zusammengestellt von Maria Taube und Richard Lemp. München 1969.

⁴²¹ Hofmannsthal hatte Taube am 12. 3. 1922 in einem ausführlichen kritisch wertenden Brief für die Zusendung des Romans »Die Löwenpranke« (Leipzig: Insel 1921) gedankt: »Ich glaube Sie haben da ein sehr schönes Buch geschrieben, [...] doch wohl noch viel schöner als das frühere« (BW Taube [Anm. 158], S. 69). Er bekräftigt dies Urteil gegenüber Anton Kippenberg am 26. 11. 1922 und schreibt, er habe »inzwischen eine sich anbietende

Nothfall« könne man auf das im »Dial« Geschriebene zurückzugreifen, »obwohl das sehr für den amerikanischen Leser berechnet ist«.

Kassner fällt es in diesen Zeitläuften anhaltend schwer, sich in die äußerlich veränderten Bedingungen des täglichen Lebens in Österreich einzufinden. Er verharrt weiter im schon 1920 beklagten Zustand des »Provisorischen« und lebt, wie er Rainer Maria Rilke am 3. Juli 1922 bekennt, »überhaupt sehr zwischen den Dingen, vielmehr zwischen möglichen anderen Zuständen, was auch einmal sein Ende finden wird.«⁴²² Allein die stetig vorangetriebene Arbeit am »Bau« seines Werks gilt ihm als die sein Dasein bestimmende und tragende Basis. Er bereitet die Neufassung seiner »Motive« vor – »ich will sie einfach Essays nennen«, hatte er am 12. Januar 1922 dem Verleger angekündigt –, die nur das »enthalten, was mir noch gut erschien«, ergänzt um den »Dilettantismus« so wie eine Reihe von Zeitschriften-Aufsätzen neuester Zeit. Anfang Juni liefert der Verlag die dritte Auflage der »Moral der Musik«⁴²³ aus; sie ist gegenüber der gekürzten und von allem Anekdotischen befreiten zweiten Auflage des Jahres 1912 nur mehr geringfügig überarbeitet, so daß Kassner es offenbar nicht für geboten hält, Hofmannsthal ein Exemplar zukommen zu lassen, in dessen Bibliothek sich jedenfalls kein entsprechender Band gefunden hat.

Gelegenheit genutzt, wenigstens mit ein paar Worten auf dieses ausgezeichneten und von der breiten Öffentlichkeit verkannten Autors neuen Roman hinzuweisen« (BW Insel, S. 887). Damit spielt er an auf seinen Bücherbrief für die Berliner Wochenschrift »Das Tage-Buch« (Heft 48, 2. 12. 1922, S. 1667f. = GW RA II, S. 508), in dem er das Werk gerühmt hatte als »fesselnd und gehaltvoll, wie schon vor Jahren des gleichen Verfassers ›Verborgener Herbst« <Leipzig: Insel 1913>. Beide Bücher haben Haltung: sie sind aus einer ernsten Bestimmtheit der Lebensauffassung hervorgegangen, wovon der Reflex im Leser fühlbar wird; nicht häufig läßt sich dies von deutschen Romanen aussprechen«. Den 1926 im Insel-Verlag erscheinenden Roman »Das Opferfest« wird er dann am 27. 6. 1926 »den dritten und, wie mir scheint, bedeutendsten von drei ausgezeichneten Romanen« nennen (BW Taube, Anm. 158, S. 72). Hofmannsthal, von Rudolf Alexander Schröder und möglicherweise auch von Kassner auf den jungen Dichter aufmerksam gemacht, war mit Taube im Frühjahr 1907 in brieflichen Kontakt getreten, als er Taube zur Mitarbeit am »Morgen« (s. BW Kassner I, S. 109, Anm. 406) aufgefordert und dessen Einsendung mit wohlwollend konstruktiver Kritik begleitet hatte. Anfang Juni 1908, in der Pfingstwoche, waren sich beide Männer in Rodaun »zum ersten Mal intensiv« begegnet – im Gespräch wird Kassner, der zu jener Zeit in London weilte, zu Taubes Freude von Hofmannsthal »mit hoher Schätzung« erwähnt – und hatten sich seither gelegentlich getroffen; im Herbst 1922 tritt Hofmannsthal erneut an Taube heran, um ihn als Autor für seine »Neuen Deutschen Beiträge« zu gewinnen; vgl. BW Taube (Anm. 158, S. 69f.), sowie Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967, S. 41–55; ders., Stationen auf dem Wege. Heidelberg 1969, S. 100, 109.

⁴²² Freunde im Gespräch, S. 143.

⁴²³ Rudolf Kassner | Die Moral der Musik | Aus den Briefen an einen Musiker | (Motto) | Im Insel-Verlag / Leipzig | 1922. – Dritte Auflage; jetzt: KW III, S. 381–464.

Indes widmet sich Hofmannsthal Drucklegung und Fahnen-Korrektur des »Salzburger Großen Welttheaters«, das er – nach Calderóns »El gran teatro del mundo« – seit dem Frühherbst 1919 mit Blick auf das gemeinsam mit Max Reinhardt, Richard Strauss und anderen betriebene Projekt der Salzburger Festspiele geschaffen hatte. Darüber hinaus soll es das für Mitte April oder Anfang Mai vorgesehene Erste Heft seiner »Neuen Deutschen Beiträge« eröffnen, parallel zur Buchausgabe, die der Insel-Verlag rechtzeitig vor der Salzburger Aufführung im Juli herauszubringen verspricht. Doch verzögert sich das Erscheinen beider Publikationen erheblich. Verärgert über den unerwarteten, nicht zuletzt durch »Streiks im Buchgewerbe« bedingten Aufschub,⁴²⁴ beunruhigt aber auch von der im Zuge der Inflation »fast unhaltbaren ökonomischen Situation«, welche die Festspiele zu gefährden droht, war er am 17. Juni »für 4 Wochen ins Tiroler Gebirge« gefahren,⁴²⁵ »um etwas Arbeit hinter mich zu bringen,⁴²⁶ bevor die Salzburger Sache anfängt, die ja für mich hernehmend ist.«⁴²⁷ Diese »Salzburger Sache« ist nichts anderes als die Premiere des »Großen Welttheaters«, die – mit Genehmigung des Erzbischofs Ignatius Rieder – am 12. August 1922 in der von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbauten Salzburger Kollegienkirche stattfindet. Man hatte sich verständigt, die von Verfall bedrohte Kirche für eine notwendige Restaurierung zu sperren und die Aufführungen vor Beginn der Bauarbeiten anzusetzen. Die insgesamt acht Vorstellungen bis zum 25. August bedeuten einen großen künstlerischen wie materiellen Erfolg; die selbst in der Inflationszeit beträchtlichen Honorare und Tantiemen – Hofmannsthal spricht am 3. Juli von »10–12 Millionen <Kronen>« – stellen Reinhardt und Hofmannsthal für die Renovierung zur Verfügung.⁴²⁸

⁴²⁴ BW Insel, S. 872 f.

⁴²⁵ In den Korrespondenzen dieser Wochen werden folgende Orte genannt: Iselsberg (25. 6. an Christiane), Cortina d'Ampezzo (28. 6. und 5. 7. an Christiane bzw. Ottonie von Degenfeld und C. J. Burckhardt), Karersee bei Bozen (13. und 17. 7. an Anton Kippenberg bzw. Max Mell) und schließlich Bad Aussee (31. 7. an den Insel-Verlag).

⁴²⁶ Gemeint ist das neue Lustspiel »Der Unbestechliche«; am 26. Juni beginnt Hofmannsthal in Iselsberg mit der Niederschrift des 1. Aktes, den er in Cortina fortsetzt und in Karersee zum Abschluß bringt; »wenn ich Glück habe«, heißt es am 5. Juli aus Cortina an Ottonie von Degenfeld, »so bringe ich noch den zweiten und dritten Act unter Dach, bevor ich nach Salzburg komme« (BW Degenfeld [1986], S. 461). Die Arbeit zögert sich freilich hinaus und »entzieht« ihn sogar »den Salzburger <Welttheater->Proben« (an Yella Oppenheimer, 1. 8. 1922: BW Oppenheimer II, S. 101). Erst Mitte November gelingt es, das Stück soweit »zu Ende« zu führen (an Rudolf Alexander Schröder, 20. 11. 1922: SW XIII Dramen 11, S. 241), daß es ab Mitte Februar 1923 in intensiven Auseinandersetzungen mit dem als Protagonisten vorgesehenen Max Pallenberg endgültige Gestalt annimmt (vgl. SW XIII Dramen 11, S. 118–122). – Siehe auch S. 122 f.

⁴²⁷ BW Insel, S. 868.

⁴²⁸ Vgl. SW X Dramen 8, S. 112, 116, 202, 212.

Erst kurz vor der Premiere schickt der Verlag am 31. Juli 1922 tausend Exemplare in die Festspielstadt, aus der sich Hofmannsthal nach dem überwältigenden öffentlichen Zuspruch in die Stille von Aussee zurückzieht. Am 21. August erbittet er eine Eilsendung mit 30 Exemplaren dorthin,⁴²⁹ von denen er eines an Kassner sendet,⁴³⁰ der es Ende September in Empfang nimmt, als er von seinen Reisen nach München, Groß-Pawlowitz und Lautschin nach Wien zurückkehrt.⁴³¹

*Hofmannsthal an Kassner*⁴³²

<Bad Aussee, August / September 1922⁴³³>

Hugo von Hofmannsthal
Das | Salzburger | Grosse Welttheater
1922 | Leipzig / Im Insel-Verlag

Rudolf Kassner
freundschaftlich und
dankbar für seine Bücher

Hofmannsthal
1922

Kassners Antwort nimmt Hofmannsthal noch in Bad Aussee entgegen, das er, mit kurzen Unterbrechungen,⁴³⁴ erst am 28. Oktober in Richtung Rodaun verläßt.⁴³⁵

⁴²⁹ BW Insel, S. 873, 874. – Der parallele Zeitschriften-Druck in: Neue Deutsche Beiträge. Erste Folge. Erstes Heft, München, S. 9–73, ist zwar im Impressum auf »Juli 1922« datiert, wird aber erst Mitte August 1922 ausgeliefert; vgl. BW Wiegand, S. 61–69.

⁴³⁰ Eine Notiz (FDH: H III 191.58) unter dem Rubrum »Exemplare Welttheater« nennt neben anderen auch »Kassner« als Empfänger.

⁴³¹ Die Akten des Münchner Meldeamtes bestätigen Kassners Aufenthalt in München vom 7. bis. 26. Juli 1922. Von dort begibt er sich über Wien nach Lautschin, wo er seinen Aufenthalt am 16. 8. zu einem vierzehntägigen Besuch in Groß-Pawlowitz unterbricht, ehe er »ende September« wieder abreist (Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 730).

⁴³² Privatbesitz.

⁴³³ Das Widmungsexemplar für »Mr. Scofield Thayer / von / Hugo von Hofmannsthal« trägt die Datierung: »Bad Aussee VIII <1>922.« (Privatbesitz).

⁴³⁴ So reist er in den Tagen vom 14.–20. September zur Wiener Premiere seiner Bearbeitung der »Dame Kobold«; vgl. Anm. 439.

⁴³⁵ Christiane von Hofmannsthal an den Insel-Verlag, 23.10.1922: BW Insel, S. 885.

Wien am 17.10.22
<Dienstag>

Lieber Hofmannsthal!

Ihr »Welttheater«, für dessen Übersendung ich sehr danke, ist in der Anlage, in der Führung, in der Schönheit und Richtigkeit der Sprache besser als viele, als die meisten Ihrer Sachen – bis zu dem Augenblick, wo der Bettler die Axt erhebt. Hier bricht das Ganze entzwei. Es mußte brechen, weil die »Umkehr« auf der Bühne nicht möglich ist. Die Peripetie der Alten (Oedipus etwa) ist etwas ganz anderes, sie hat innerhalb der »Erscheinung«, um mich kantisch auszudrücken, statt, während die »Umkehr« die Bühne sprengt oder in die Bühne ein Loch jagt. Sie können sich der »Umkehr« gegenüber nicht als Zuschauer befinden, alles können Sie auf die Bühne bringen nur nicht das daß aus Saulus ein Paulus wird.⁴³⁷ Das ist so wesentlich, daß man von hier aus eine Theorie und Ästhetik des Dramas schreiben kann. Sie haben das gefühlt, man spürt das, man sieht, wie sie Bretter und Brücken über den Abgrund werfen, aber der Abgrund bleibt. Und es ist natürlich ein vollkommener Unsinn, wenn man resp. wenn der Schalk meint, Moissis Darstellung könne oder konnte darüber hinweghelfen.⁴³⁸ Kein Schauspieler kann da etwas anderes machen als – versinken. Der Fehler liegt nicht so sehr an Ihnen, an Ihrem Unvermögen wie an der Wahl des Stoffes. Wir dürfen

⁴³⁶ 4 einseitig beschriebene Blätter.

⁴³⁷ Mit Bezug auf die Szene der »Wandlung« des Bettlers (SW X Dramen 8, S. 45ff.) und in Anspielung auf die Bekehrung des Saulus (Apostelgeschichte 9).

⁴³⁸ Hofmannsthal selbst schreibt über Alexander Moissis Verkörperung des Bettlers im III. »Wiener Brief«: »Moissi spielte den Bettler und war außerordentlich und von einer Internationalität der Gebärde, die merkwürdig zu diesem so zusammengemischtem Publikum paßte, obwohl die Gestalt selbst, so international sie ihrer symbolischen Natur nach ist, doch vielleicht vertragen hätte, in einer bestimmteren Art als eine deutsche oder österreichische Gestalt gezeichnet zu werden. Aber Moissi ist seiner Herkunft nach ein Albaner, seiner Erziehung nach Italiener, seiner theatralischen Kultur nach halb Deutscher halb Russe [...] – so umwehte auch seinen Bettler etwas Russisches, und das Gespenst des Bolschewismus stand sehr deutlich hinter seinen außerordentlichen, sparsamen und unvergeßlichen Gebärden, seine Stimme aber, in der ein italienisches Timbre ist, ließ ihn die Zeilen gelegentlich in einer wunderbaren Weise behandeln, die unvergleichlich passend war zu der marmornen Kirche, in der so viel vom italienischen katholischen Geist der vergangenen Jahrhunderte sich ausdrückte« (GW RA II, S. 293f.).

Wien am 17. 10. 22

liebes Hofmannsthal!

Herr Mettfaater, für Ihre Überführung ist Ihnen dankbar, & in der Anlage, in der Führung, in der Umsicht und Richtigkeit der Sprache besser als viele, als die meisten von Ihnen - bis zu dem Augenblick, wo die Boten des Adels auftrat. Für mich das Ganze auszuweisen. Ich möchte Ihnen, weil die Leute auf die Sprache ein wenig ist. Die Respekt der Aden (Aden stark) & etwas ganz anders, sie hat immer noch die Laffanzen, die eine Kautschuk ausdrückensatz, während die Leute die Linsen zuerst oder in die Linsen ein Loch lag. Sie können sich die Leute gegenüber wie ein Gattungsbeispiel, aber können Sie auf die Linsen bringen und wie das

Abb. 5: Rudolf Kassner an Hugo von Hofmannsthal, Wien, 17. Oktober 1922 (FDH)

sag an Paulus wie Paulus wird. Das ist natürlich, das
 man sich für ein Pferd und Affekt der Mann
 haben kann. In jeder der Affekt, man wird das, wenn
 das, wie die besten und besten sind die Affekt werden, aber
 der Affekt bleibt. Und es natürlich ein weckendes Beispiel,
 wenn man resp. wenn der Fall nicht, könnig desol-
 lung können der kommt das die für ein paar. Die für ein
 kann da das die Änderung machen als - denken. In jeder
 liegt ein 10 H an jeder, ~~in an~~ an jeder Veränderung
 wie an der Kopf der Affekt. Wie jeder und können das die
 mich wie von außen an einem Affekt zu verstehen. Das
 ist das Aufmerksamkeits an der Hand, der dort 10 H natürlich
 ist das, was die sind 10 H natürlich für ein
 denken - wie viel es nicht das an einem

ofony davon reden. Miffen, y ien lep pauer bapff,
 wie wiffen fi, was wir nur die ganz einig, lei
 was 'unferklei' fotion der autken d'pfer, d'les
 "D'f' von Aupen nach f'enn", wie is er in der f'enn-
 ten de unferklei f'iff' unnen, fo b'ienem kaff
 unferklei w'antep.

D'f' als p'f'f' auf w'antep der p'f'f' was die unferklei
 in die al w'antep. f'ie die unferklei w'antep,
 einleis von p'f'f'.

Alles f'ur u. auf Kinderf'ur bald.
 H
 P. Rudolf Kassner

und können darum nicht mehr von Außen an einen Stoff herantreten. Was ist das Außerordentliche an Strindberg, der dort so schrecklich versagt, wo Sie über so erstaunliche Fähigkeiten verfügen – mir fiel es dieser Tage an einer überaus glänzenden Aufführung von dessen Traumspiel⁴³⁹ auf: er gestaltet aus dem Inneren, aus der einzig uneinnehmbaren Position des Menschen, aus der letzten Position, in die der Dichter – meinetwegen durch sein vielfaches Unvermögen – gejagt worden ist. Es gibt für uns keine andere, auch ein Geist wie Shakespeare könnte keine andere einnehmen. Die Griechen durften von außen an sie, an den Stoff herantreten, aber ihr Stoff war der Mythos. Für Sie als Dichter als Mensch ist aber der Stoff des Welttheaters kein Mythos mehr, daran hindert Sie die »Freiheit«. Es ist jedenfalls falsch sich etwas als Mythos einzureden, an dem wir nur literarisch theilnehmen. Es gibt überhaupt keinen christlichen Mythos oder man kann nur metaphorisch davon reden. Mythos ist ein sehr strenger Begriff, wir verstehen ihn, wenn wir uns die ganz einzige, sehr »unchristliche« Position des antiken Dichters, dieses »Sehen von Außen nach Innen«, wie ich es in

⁴³⁹ August Strindberg, Ett Drömspel. Stockholm 1902; in der Übersetzung von Kassners Studienfreund Emil Schering 1903 in München und Leipzig als 9. Band der I. Abt. von Strindbergs »Schriften« erschienen. Das Stück war am 13. Oktober im Wiener Raimund-Theater aufgeführt worden (vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1920–1922, S. 366). Auch Carl Jacob Burckhardt zeigt sich von dieser Vorstellung beeindruckt und berichtet Hofmannsthal einen Tag nach Kassners Brief, am 18. 10. 1922: »Dann war ich in einer ausgezeichneten Strindbergaufführung im Raimundtheater, großartige Regieleistung, in ihrer Konzentration kaum zu übertreffen«; und er fügt hinzu: »Mit Frau Lili Schalk hörte ich eine von ihrem Mann dirigierte Bruckner-Symphonie. Ich sagte zu Kassner, das Herausleuchten des Kostbaren aus dem schlichten, echten Gestein habe mich berührt wie Jean Paul« (BW Burckhardt [1991], S. 97). Zu diesem Konzert notiert Schnitzler am 15. 10. im Tagebuch: »Bruckner Erste, – Beethoven, Weihe des Hauses« (a.a.O., S. 367). Ob Kassner die von Burckhardt im selben Schreiben vom 18. Oktober erwähnte Aufführung der »Dame Kobold in der Hofburg« – oder eine andere Vorstellung – besucht hat, ist nicht zu ermitteln. Hofmannsthal hatte Calderóns »La Dama Duende« schon 1918 auf Wunsch Max Reinhardts frei »für die neuere Bühne« übersetzt. Die am Wiener Burgtheater geplante Premiere mußte damals infolge des politischen Umbruchs abgesagt werden; sie findet, in Reinhardts Regie, erst am 3. April 1920 am Deutschen Theater in Berlin statt. Die erste Aufführung in Österreich, wieder unter Reinhardts Leitung, kommt am 16. September 1922 im Theater im Redoutensaal der Hofburg im Beisein Hofmannsthals zustande; vgl. SW XV Dramen 13, S. 35–154, 297–301.

den <»>Elementen der menschlichen Größe« nenne[n],⁴⁴⁰ zu seinem Stoff vergegenwärtigen.⁴⁴¹

Ich habe jetzt auf englisch das gelesen, was Sie über mich im Dial schreiben.⁴⁴² Für die Amerikaner ist es genug, vielleicht schon zuviel.

Alles Gute u. auf Wiedersehen bald!

Ihr

D^r. Rudolf Kassner

Aus dem Abstand von mehr als zwanzig Jahren wird sich Kassner diesen Brief ins Gedächtnis rufen und feststellen: »Was Hofmannsthal in seinen Stücken nicht gelingen wollte, ist die Peripetie, der Umsturz, die Umkehr.⁴⁴³ Ich schrieb ihm das einmal, nachdem ich sein Salzburger Welttheater gelesen.« Wenn er hinzufügt: »Er nahm es gut auf, wie er überhaupt Kritik niemals abgelehnt oder übel aufgenommen hat«,⁴⁴⁴ so darf als mittelbarer Beleg gelten, daß sich Hofmannsthal in seinem dritten »Wiener Brief« auf Kassners Argumentation und Formulierungen teilweise wörtlich beruft:

»Aber im gleichen Augenblick, wo er <der Bettler> den Arm mit der Axt hebt, lasse ich die Weisheit [...] ihre Hände zum Gebet erheben [...]. Was nun

⁴⁴⁰ Kassner bezieht sich auf den Schluß des Kapitels »Der Kreis« in seinen »Elementen der menschlichen Größe« (Leipzig 1911), S. 20: »Der antike Mensch – hier unterscheidet er sich vom christlichen – sieht von außen in die Welt hinein, aus einem Hellen in ein Dunkles – wie könnte er auch anders in dieser gemessenen Welt des Kosmos und der Tat als von außen nach innen sehen, nur in einer unendlichen Welt sieht der Mensch von innen –, ich sage also, der antike Mensch sieht von außen in die Welt hinein, wie Jäger und Krieger zu sehen pflegen [...]«; in der zweiten Auflage: Der indische Gedanke | Von den Elementen der menschlichen Größe (Leipzig 1921) findet sich das Wort auf S. 66; jetzt KW III, S. 64.

⁴⁴¹ Diese Erörterung des »Mythos« spielt offenbar auf jene kurzen Einleitungssätze an, in denen Hofmannsthal betont, daß »die das Ganze tragende Metapher« von Calderón »entlehnt« sei ebenso wie der »Titel dieses Spiels und die Namen der sechs Gestalten, durch welche die Menschheit vorgestellt« werde: »Diese Bestandteile aber eignen nicht dem großen katholischen Dichter als seine Erfindung, sondern gehören zu dem Schatz von Mythen und Allegorien, die das Mittelalter ausgeformt und den späteren Jahrhunderten übermacht hat« (SW, X Dramen 8, S. 7).

⁴⁴² Siehe S. 103–107 mit Anm. 413.

⁴⁴³ Im Gedenkaufsatz des Jahres 1929 (KW IV, S. 536) heißt es in diesem Zusammenhang metaphorisch: »Um mich eines Bildes aus der Sprache der Stierfechter zu bedienen: Hofmannsthal ist in seinen Dramen der Herzstoß nicht gelungen. Er war ein außerordentlicher Banderillero und kein guter Toreador. Besonders auffallend scheint mir dieses Versagen des Herzstoßes im »Salzburger Welttheater«, das in der Sprache, in der Charakterisierung der einzelnen Figuren, in der Schnitzerei des umfangreichen Rahmenwerkes zum Kostbarsten gehört, das in unserer Zeit hervorgebracht wurde.«

⁴⁴⁴ KW X, S. 312.

in ihm erfolgt, liegt allerdings außerhalb des Gebietes des eigentlich dramatisch Möglichen und konnte nicht in einem gewöhnlichen Theaterstück, sondern nur in einem Mysterium gewagt werden. Es geht etwas in ihm vor, das einem blitzschnellen trance gleicht: eine Wandlung, ein vollkommener Umschwung. Indem sie für ihn betet, läßt er die Axt sinken und fällt auf die Knie. Der trance, der ihn gefaßt hat, war so vollständig, daß er nicht mehr weiß, ob er zugeschlagen hat oder nicht. Erst die Weisheit selber und Engelsstimmen von oben müssen ihm sagen, daß er die ungeheure Tat nicht begangen hat – aber sie singen es ihm in der Form zu, daß sie ihn ahnen lassen, ebendieses Nicht-Tun sei die große entscheidende Tat seines Lebens: es sei wieder im Niederfahren eines Blitzes aus einem Saulus ein Paulus geworden.«⁴⁴⁵

Unter den Aufzeichnungen zum »Salzburger Großen Welttheater« hat Hofmannsthal einen mit Quellenangabe versehenen Satz aus Kassners »Zahl und Gesicht« festgehalten:

»Welttheater. / Scene des Einsiedels. / Ist nun die Einsamkeit noch ein Wert in der Welt der Individualität? An sich nicht sondern nur noch inmitten der Menschen. / R. Kassner Zahl u. Gesicht.«⁴⁴⁶

Zwar hat dieses Zitat aus der ersten Auflage von »Zahl und Gesicht«⁴⁴⁷ im »Welttheater« keinen unmittelbaren Nachklang gefunden, da die in dieser frühen Entstehungsphase noch vorgesehene »Scene des Einsiedels« später nicht ausgearbeitet wird. Wie tief aber der Satz den Dichter beeindruckt hat, zeigt der Umstand, daß er ihn ins »Buch der Freunde« aufnimmt; in jenes Projekt, das er seit Juni 1919 immer wieder durchdacht hatte und das er, wie er Katharina Kippenberg am 21. Juni 1920 mitteilt, als »ein Buch größtenteils Aphorismen, Reflexionen Anekdotisches etc. [...] für den Insel-Verlag zusammenzustellen im Begriff« sei.⁴⁴⁸ Die Arbeit zieht sich – unter tätiger Mithilfe Katharina Kippenbergs – über die folgenden Jahre hin, bis Hofmannsthal schließlich Ende August 1922 ein erstes Vorexemplar und im September die Bände der gewöhnlichen Ausgabe in Empfang nehmen kann.⁴⁴⁹ Man wird wohl nicht fehlgehen in der

⁴⁴⁵ Vienna Letter; in: The Dial. Vol. LXXIV, Number 3. March 1923, S. 281ff.; im Druck auf »February, 1923« datiert; die deutsche Originalfassung GW RA II, S. 288f.

⁴⁴⁶ SW X Dramen 8, S. 140: N 17 (auf der Vorderseite Notizen zu »Ad me ipsum« mit der Datierung: »Neubeuern 9 VIII 21«; s. ebd., S. 119); das Zitat wird wohl unmittelbar nach der ersten Lektüre von »Zahl und Gesicht« im Zuge der ersten Genesephase des »Welttheaters« im Spätherbst 1919 niedergeschrieben.

⁴⁴⁷ Rudolf Kassner, Zahl und Gesicht. Leipzig 1919, S. 213, im 18. Abschnitt des letzten Kapitels »Das Gesicht / (Über Deutung und Deutbarkeit)«; seit der zweiten, veränderten Auflage von 1925 folgt hinter »Individualität« der Zusatz: », in der Welt der Freiheit« (KW III, S. 337).

⁴⁴⁸ BW Insel, S. 730, 770.

⁴⁴⁹ BW Insel, S. 875–878: 25. 8., 31. 8. und 29. 9. 1922.

Annahme, auch Kassner habe eines dieser Bücher erhalten, das heute als verschollen zu gelten hat.

Hofmannsthal an Kassner ?

<September/Oktober 1922?>

Hugo von Hofmannsthal

Buch der Freunde

1922 | Im Insel-Verlag zu Leipzig⁴⁵⁰

Denn nicht nur das namentliche Zitat aus »Zahl und Gesicht«, sondern mindestens eine weitere Eintragung dürfte Hofmannsthal dem Freund verdankt haben, nämlich den Satz aus einem Brief Gustave Flauberts »La bêtise n'est pas d'un côté et l'esprit de l'autre. C'est comme la vice et la vertu; malin qui les distingue«, den er in Kassners Baudelaire-Aufsatz »Poeta christianissimus« in den »Motiven« hatte finden können.⁴⁵¹ Und Kassner selbst wird sich noch nach Jahren des »herrlichen Wortes von Poussin, am Ende seines Lebens« erinnern: »Je n'ai rien négligé«, das Hofmannsthal als letztes Wort im »Buch der Freunde« »notiert« habe.⁴⁵²

Nach mancherlei Präliminarien war es Hofmannsthal gelungen, sich mit Willy Wiegand und Ludwig Wolde, den Leitern der »Bremer Presse«, über das Projekt einer eigenen Zeitschrift zu verständigen, die seit dem 1909 nur einmal erschienenen »Hesperus« zum »Lieblingsplan« seiner »reiferen Jahre« wird, den er »als das mir Liebste nächst meiner eigenen Produktion« verfolgt.⁴⁵³ Ende November 1921 war er nach München gereist, um »die Zeitschriftensache endlich ins Feste zu bringen«,⁴⁵⁴ und mit der Vorgabe zurückgekehrt, »die Arbeit für

⁴⁵⁰ Gedruckt in einer Auflage von 800 Exemplaren, davon 50 in Leder gebunden. Das Kassner-Zitat (mit kleinen Abweichungen) ebd., S. 35: GW RA III, S. 254.

⁴⁵¹ Ebd., S. 46 : GW RA III, S. 261; vgl. Kassners »Motive«, S. 151: KW II, S. 145 (Quellenachweis KW III, S. 801); Hugo von Hofmannsthal, Buch der Freunde. Mit Quellenachweisen hg. von Ernst Zinn. Frankfurt a. M. 1965: Insel-Bücherei Nr. 796, S. 42, 125. Auch das englische Original des in deutscher Übersetzung (ebd., S. 58 = GW RA III, S. 269) zitierten Satzes von William Blake: »Der Weg des Übermaßes führt zum Palast der Weisheit« (»The road of excess leads to the palace of wisdom«) war Hofmannsthal gewiß spätestens aus Kassners »Mystik« (S. 24: KW I, S. 34) bekannt; vgl. »Buch der Freunde«, ed. Zinn, S. 130. Noch in Aufzeichnungen zu »Ad me ipsum« wird Hofmannsthal unter dem Stichwort »Blake« anmerken: »(siehe Kassner über Blake in dem Buch über englische Künstler« (A, S. 223).

⁴⁵² Neue Zürcher Zeitung, 5. 4. 1959, Blatt 5, Sp. 7. – »Buch der Freunde« (1922), S. 104: GW RA III S. 299; ed. Zinn, S. 93 (Zitatnachweis ebd., S. 153f.).

⁴⁵³ BW Wiegand, S. 65, 67: 3. 6. 1922.

⁴⁵⁴ BW Degenfeld (1986), S. 457.

das erste Heft in Angriff zu nehmen.«⁴⁵⁵ Allerdings verzögert sich die Auslieferung des »Schmerzenskind<s>, erstes Heft der N.D. Beiträge«⁴⁵⁶ bis Mitte August 1922. Schon zum Zweiten Heft wird Kassner einen Aufsatz beisteuern, den Hofmannsthal am 23. November 1922 Willy Wiegand in der Gewißheit zuschickt: »somit ist Heft 2 komplett«,⁴⁵⁷ Es handelt sich um den Essay »Das Gottmenschentum und der Einzelne«, den Kassner zwei Tage später Anton Kippenberg als letztes Stück der geplanten Sammlung »Essays« ankündigt, welche die einst bei Fischer verlegten »Motive« ersetzen sollen, deren dreihundert Restexemplare er einstampfen läßt.⁴⁵⁸

Ehe das Heft der »Beiträge«, im Impressum auf »Februar 1923« datiert,⁴⁵⁹ im Laufe des Monats März erscheint, kommt Kassner mit dem kränkelnden, »schlaff und verdüstert« »oft stundenlang trübsinnig« vor sich hinsehenden Hofmannsthal⁴⁶⁰ »öfters« zusammen, der »sehr über seine <finanzielle> Lage« klagt, was Kassner freilich »wunderbar« anmutet, »da doch Strauss u. Co zu den sogenannten schweren Papieren« zählten.⁴⁶¹ Wenn Hofmannsthal am 21. März 1923 Marie Luise Borchardt »das zweite Heft der Zeitschrift« ankündigt und in seiner Inhaltsangabe – »ein Gedicht von Schroeder⁴⁶² [...] von mir die beiden ersten Aufzüge des Trauerspiels <Der Turm>, dann die Anzeige des deutschen Dante von Vossler«⁴⁶³ – Kassners Anteil ausspart, schwingt möglicherweise

⁴⁵⁵ BW Wiegand, S. 57: 8.1.1922.

⁴⁵⁶ BW Wiegand, S. 68: 6.8.1922.

⁴⁵⁷ BW Wiegand, S. 72; am 26.11.1922 bestätigt Hofmannsthal: »Der Aufsatz von Kassner [...] <ist> indessen in Ihren Händen«, und am 28.3.1923 schlägt er vor, »Honorare an Kassner [...] direct, nach vorheriger anfragender Postkarte, auf welches Bankkonto zu überweisen« (ebd., S. 73, 86).

⁴⁵⁸ Vgl. Kassner an den Insel-Verlag, 8.5.1923; Insel-Verlag an Kassner, 28.5.1923.

⁴⁵⁹ Neue Deutsche Beiträge. Unter Mitwirkung Anderer herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal. Erste Folge. Zweites Heft; Kassners Aufsatz auf S. 105–116: KW VI, S. 213–227.

⁴⁶⁰ Hofmannsthal an C. J. Burckhardt, 12.1.1923 (BW Burckhardt [1991], S. 109); an R. A. Schröder, 29.1.1923 (Neue Rundschau 65. 1954, S. 384).

⁴⁶¹ Kassner an Anton Kippenberg, 3. Januar 1923. »Ein paar Tage später« hört Kassner »durch Hofmannsthal« von Katharina Kippenbergs langwieriger »Erkrankung« (Kassner rückblickend an Anton Kippenberg, 24.1.1923), die Kippenberg am 8. Januar gemeldet hatte, mit dem Zusatz, Hofmannsthal habe auch bei ihm »geklagt«; damit dessen Schreiben vom 26.11.1922 zusammenfassend, das »ein Bild von der wirklich furchtbaren Situation« gegeben hatte, »in die ich, notgedrungen hier existierend und auf Mark=einkommen basiert, durch den Umsturz der valutarischen Relationen gerathen bin« (BW Insel, S. 888). Ähnlich hatte Arthur Schnitzler am 16.1.1923 erfahren, Hofmannsthal sei »durch den Marksturz in eine fast unhaltbare materielle Situation geraten« (BW Schnitzler, S. 297; vgl. BW Burckhardt [1991], S. 107; BW Degenfeld [1986], S. 462).

⁴⁶² Die Heimkehr; s. Anm. 466.

⁴⁶³ BW Borchardt (1994), S. 315.

ein Vorbehalt gegenüber dessen Beitrag mit, der auch seine Antwortzeilen an Florens Christian Rang bestimmt, welcher sich seinerseits am 20. März 1923 kritisch zu den verschiedenen Arbeiten geäußert hatte:

»Seien Sie bedankt für Ihre aufmerksame Zusendung des 2. Heftes Ihrer ›Beiträge‹. Der schöne Band – die reiche Wahl – der – ja darf ich sagen: der gute Inhalt? Oder muß ich nicht – um der Aufrichtigkeit unseres so langjährig still-treuen Verhältnisses willen auch Ihnen es sagen: der fast sehr gute Inhalt! ach, aber nur ›fast‹? Nämlich so will es mich bedünken [...], hier fehle es an dem Kleinem, das das Große ist, an dem Pünktchen aufs I, an dem letzt-ernsten Wollen. [...] Wie z.B. Kassner von Kierkegaard spricht (es ist sehr viel Richtiges in seinem Sagen), spricht er von dem Einzelnen als von einem Phänomen, einem religiösen, einem, das durchaus nicht neutral läßt, dennoch aber nicht so, daß die Qual der Vereinzelung – oder um auch in einer ›Kategorie‹ Kierkegaards zu reden –, daß die Angst dieses Glaubens zum Ausdruck gelangt, die Sich-Selb-Unmöglichkeit, der salto mortale e vitale .. das Phänomen läuft hier nur angeblich auf der ›Schneide‹,⁴⁶⁴ deren Wort und Wesen vielmehr in eine Ebene gelegt ist. In die Welt. Ebene ohne Himmel und Hölle. [...] Die Not unserer Zeit (nicht jene, von der die politischen Zeitungen faseln) schleicht unausgesprochen sich von einem Tisch des Überflusses weg. Von einem Tisch, auf dem sie sogar dargestellt wird. Und mit der Not die wahre Herrlichkeit der Erde. [...].«

Hofmannsthal antwortet am 30. April 1923 in weitausholendem Bogen und bringt eine der seltenen, wenn nicht die einzige – bekannt gewordene – sanfte Einschränkung einer Arbeit Kassners zu Papier:

»[...] Lassen Sie mich nur wenig sagen – und vor allem dies: nichts in mir verschließt sich mißwillig dem Strengsten Ihrer Forderung. Was Sie aussprechen von der wahren Not der Zeit – der so anderen, als von der die Zeitungen faseln, – und jenes andere Wort von dem Tisch des Überflusses, den gerade die Bedürftigen fliehen müssen – trifft mich voll. Ich weiß was Sie meinen, und damit ist in der heutigen Verworrenheit schon etwas gewonnen, man steht doch auf gleichem Boden. Schwieriger wird es mir, mir begreiflich zu machen wie ich bei dem Beginnen, eine

⁴⁶⁴ Anspielung auf Kassners Aussage, daß »der Einzelne als solcher ständig auf der Schneide lebt« (KW VI, S. 214).

Zeitschrift zusammenzustellen, mich der Forderung ganz sollte unterwerfen können. – Einem Menschen wie Kassner muß ich zumuten, daß er etwas von dieser Not fühle; es kommt sein Beitrag – und völlig wie in Ihnen stellt auch in mir das beklemmende Gefühl jenes ›fast‹ Guten sich ein. Soll ich nun versuchen, ihn umzubiegen? einen Menschen von fünfzig Jahren? – Es bleibt das Andere: den Aufsatz dann abzuweisen. Das heißt: binnen kurzem das ganze Beginnen einzustellen.«⁴⁶⁵

Im Urteil über Rudolf Alexander Schröders »großes Gedicht in den Beiträgen«⁴⁶⁶ ist er sich allerdings mit Kassner wieder einig. Jedenfalls »freut es« ihn, Schröder am 17. Juni 1923 sagen zu können: »das Gedicht erscheint allen reifen und des Eindrucks fähigen Menschen groß und gewaltig. Fast alle gebrauchen ganz spontan diese beiden Worte oder eines davon. Ich nenne Dir vier Männer, aus deren Mund ich dieses Urteil habe, so verschieden untereinander: Kassner (der so sparsam im Lob ist), <Walther> Brecht, Wassermann und Carl Burckhardt.«

Unterdessen hatte Hofmannsthals Lustspiel »Der Unbestechliche«, dem er sich seit Herbst 1918 in immer neuen Versuchen genähert und an dem er noch während der Probenarbeit ändernd gefeilt hatte,⁴⁶⁷ am 16. März 1923 am Wiener Raimund-Theater mit Max Pallenberg in der Titelrolle des Theodor eine »sehr erfolgreiche«⁴⁶⁸ Uraufführung erlebt. Daß auch Kassner dieser Premiere bzw. – wie Max Mell⁴⁶⁹ – der Generalprobe am Donnerstag, dem 15. März, beiwohnt, bestätigt allem Anschein nach eine Visitenkarte Hofmannsthals, der, von Neubeuern zurückgekehrt, seit 1. März, fern »von <s>einer normalen Wohnung«, »ganz in der Stadt« bleibt und sich mitgestaltend an den Proben beteiligt.⁴⁷⁰

⁴⁶⁵ Hugo von Hofmannsthal – Florens Christian Rang, Briefwechsel 1905–1924, in: Die neue Rundschau, 70. Jg. 1959, Drittes Heft, 1959, S. 420–423. – Solche Bedenken hatten Hofmannsthal freilich nicht gehindert, sich angelegentlich um Kassners Honorar zu kümmern. Wenn er am 5. April 1923 dessen Bankverbindung übermittelt, so geschieht das offenkundig aufgrund einer vorherigen Nachfrage beim Empfänger selbst: BW Wiegand, S. 88.

⁴⁶⁶ Die Heimkehr. Ein Gedicht von Rudolf Alexander Schröder, in: Neue Deutsche Beiträge. Erste Folge. Zweites Heft, S. 7–17.

⁴⁶⁷ Vgl. BW Wiegand, S. 83: 4.3.1923.

⁴⁶⁸ BW Andrian, S. 344.

⁴⁶⁹ Vgl. Mells noch am Tag der Generalprobe niedergeschriebene Eindrücke: BW Mell, S. 179.

⁴⁷⁰ BW Wiegand, S. 84; BW Borchardt (1994), S. 314; vgl. insgesamt SW XIII Dramen 11, S. 242–248.

*Hofmannsthal an Kassner*⁴⁷¹

<Wien, März 1923>

bittet zur Generalprobe

Hugo von Hofmannsthal

Donnerstag 11 Uhr⁴⁷²

Hinzuzunehmen ist Kassners später Brief an Carl Jacob Burckhardt vom 15. November 1958, in dem es heißt, er habe dies Stück »jetzt nach der Lectüre lieber als vor noch dreissig Jahren im Theater mit Pallenberg.« Den Text wird er nämlich erst 1956 im von Herbert Steiner besorgten Band »Lustspiele IV« der »Gesammelten Werke«⁴⁷³ lesen, da sich Hofmannsthal, trotz des großen Publikumserfolgs, seinerzeit nicht hatte entschließen können, die Komödie in Buchform zu veröffentlichen.⁴⁷⁴ Auch seine Ende 1924 bekundete Absicht, das Ganze noch einmal umzuarbeiten,⁴⁷⁵ war nicht verwirklicht worden.

In den ersten Maitagen 1923 erscheinen Kassners »Essays«,⁴⁷⁶ vom Autor seit Wochen ungeduldig erwartet. Am 2. Februar schon hatte er Christiane von Hofmannsthal, mit der ihn eine zunehmend tiefere väterliche Freundschaft verbindet, zugesagt: »Mein Buch bekommst Du nächstens«, und am 27. März war dem Verlag ein »Verzeichnis der Adressen« zugegangen, an die das Buch »im Auftrag des Verfassers« zu senden sei. Unter ihnen, neben Rainer Maria Rilke, Richard Beer-Hofmann, Hermann Graf Keyserling, Erich von Kahler, Martin Buber, Hugo Bruckmann, Marianne Schlesinger,⁴⁷⁷ Lili Schalk und anderen, auch »Hugo von Hofmannsthal, Rodaun«.

Kassner an Hofmannsthal

<Mai 1923>

Rudolf Kassner

Essays

1923 | Im Insel-Verlag zu Leipzig

Aus den Jahren 1900–1922

⁴⁷¹ DLA: Visitenkarte; einseitig beschrieben.

⁴⁷² Der handschriftliche Text ist über und unter der gedruckten Namenszeile zugefügt.

⁴⁷³ L IV, S. 287–404; jetzt SW XIII Dramen 11, S. 5–112.

⁴⁷⁴ Der erste Akt wird in der Beilage der »Neuen Freien Presse« am 18. März 1923 publiziert und ist damit der einzige zu Hofmannsthals Lebzeiten zustande gekommene Teildruck.

⁴⁷⁵ BW Strauss (1978), S. 530: 29. 11. 1924.

⁴⁷⁶ Insel-Verlag an Kassner, 3. 5. 1923.

⁴⁷⁷ Marianne Schlesinger, geb. Geiringer, verheiratet mit Gerty von Hofmannsthals Bruder Friedrich.

Der Band, welcher bei Hofmannsthal keinen – brieflich bezeugten – Widerhall findet und der unter den Restbeständen seiner Bibliothek fehlt, enthält als veränderte und erweiterte Neufassung der »Motive« neben dem ersten richtungweisenden Kierkegaard-Aufsatz von 1906 als zweite Annäherung an den dänischen Philosophen den Essay »Das Gottmenschentum und der Einzelne« aus den »Neuen Deutschen Beiträgen«,⁴⁷⁸ sodann den »Dilettantismus«, den Aufsatz über »Kardinal John Henry Newman«, ferner zuvor in anderen Zeitschriften gedruckte Arbeiten wie das von Hofmannsthal hochgeschätzte⁴⁷⁹ »Griechische Gesicht« oder die Abhandlung über »Gogol« und als Erstdruck die kurze Betrachtung »Der tiefste Sinn der Dichtung (Zu Baudelaires *Fleurs du mal.*)«. ⁴⁸⁰

Derweil Hofmannsthal, neben Überlegungen zur »Ägyptischen Helena«, die »fast mysteriöse Arbeit« am »letzten Act« des »Turms« vorantreibt, der »etwas von einem über dem Abgrund gebauten Schloß« habe,⁴⁸¹ verschlechtert sich Kassners Gesundheit bedenklich; »ein sehr quälendes Magenleiden«⁴⁸² erweist sich als ernster Natur. Am 15. Juni drückt Marie Taxis nach einer Begegnung in Wien ihre Besorgnis aus: Es gehe, so läßt sie Rainer Maria Rilke wissen, »zwar etwas besser, aber doch lang nicht gut; was es ist, verstehe ich nicht recht. Er sieht schlecht aus, sehr mager und muß jetzt eine Kur machen, geht in die Schweiz«. ⁴⁸³ In der Tat begibt er sich wenig später nach Lenzerheide und besucht zwischen dem 30. Juli und 2. August Rilke in Muzot – ein letztes Treffen mit dem Freund⁴⁸⁴ vor dessen qualvollem Tod am 29. Dezember 1926

⁴⁷⁸ »Noten« am Schluß des Bandes (S. 208) weisen die Vorabdrucke nach; so heißt es u. a.: »Das Gottmenschentum und der Einzelne war in Hugo von Hofmannsthal's Neuen Deutschen Beiträgen (II. Heft 1923) abgedruckt.«

⁴⁷⁹ Vgl. Hofmannsthal's folgenden Brief vom 10. 2. 1924: S. 127.

⁴⁸⁰ »Dilettantismus« (KW III, S. 7–47, s. oben S. 11); »Kardinal John Henry Newman« (KW VI, S. 167–176; s. oben S. 87f.); »Das Griechische Gesicht« (KW VI, S. 177–188); »Gogol« (KW VI, S. 189–212); »Der tiefste Sinn der Dichtung« (KW VI, S. 228–230).

⁴⁸¹ Hofmannsthal an C. J. Burckhardt, 9. 8. 1923: BW Burckhardt (1991), S. 122. Er hatte die Arbeit vorübergehend »zurückdrängen« müssen »wegen des Rosencavalierfilms«, einer »rein materiellen Sache«, die freilich »Kraft und Aufmerksamkeit« fordert (so an Yella Oppenheimer, 28. 6. 1923: BW Oppenheimer II, S. 105; vgl. BW Degenfeld [1986], S. 473; BW Burckhardt [1991], S. 118). Der Vertrag mit der österreichischen PAN-Film AG wird allerdings erst im Januar 1925 geschlossen; der Stummfilm erlebt am 10. 1. 1926 in der Dresdner Oper seine Premiere, bei der Richard Strauss die Filmmusik dirigiert; die Wiener Erstaufführung findet am 30. März 1926 im Wiener Konzerthaus statt, ehe das Werk im Busch-Kino am Praterstern gezeigt wird (vgl. insgesamt Heinz Hiebler, Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 476–501). Ob Kassner diese oder eine der folgenden Vorführungen gesehen hat, ist nicht belegt.

⁴⁸² Kassner an R. M. Rilke, 3. 5. 1923: Freunde im Gespräch, S. 149.

⁴⁸³ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 764.

⁴⁸⁴ Vgl. Freunde im Gespräch, S. 150–155.

im Sanatorium zu Val-Mont. Kassners Befinden bessert sich dank der Kur und einem anschließenden Aufenthalt in Lautschin, so daß die Fürstin Rilke am 4. November beruhigen kann: »Kassner sehe ich oft; er ist sehr heiter, und besser mit der Gesundheit« und »arbeitet an seinen ›Physiognomien‹ hat schon 15 sagt er mir«,⁴⁸⁵

Zwei dieser physiognomischen Studien – »Der Verführer« und »Ein moderner Brummel« – wird Kassner unter der Überschrift »Gesichter« zu der Festschrift beisteuern, die aus Anlaß von Hofmannsthals 50. Geburtstag am 1. Februar 1924 veranstaltet wird.⁴⁸⁶ Zu diesem Zwecke hatte sich, wie es im Einladungsschreiben Rudolf Borchardts vom Oktober 1923 heißt, »ein Kreis seiner engeren und engsten Freunde und anschließender Verehrer in dem Plane vereinigt, diese Gelegenheit durch eine Sammelschrift – nach Art der rühmlich bekannten akademischen Festgaben – zu ehren, die von der Bremer Presse, München, gedruckt, zu einem angemessenen Preise vertrieben und in der Weise auch dem Nutzen des Gefeierten zugeführt wird, dass ihr Erlös in Gestalt einer Ehrengabe zur Verfügung gestellt werden soll.«⁴⁸⁷ Zu den »zur Teilnahme daran förmlich und geziemend« Eingeladenen gehört auch Kassner.

Allerdings erreicht die Festschrift nicht das gewünschte Ziel. Vielmehr stürzt Borchardts einleitender »Brief«⁴⁸⁸ den Jubilar in eine tiefe seelische Erschütterung. »Das furchtbare Phänomen des Mangels an Tact, Mangels an Gefühl

⁴⁸⁵ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 779.

⁴⁸⁶ Eranos. Hugo von Hofmannsthal zum 1. Februar 1924. Verlag der Bremer Presse. München MCMXXIII; gedruckt in 1050 Exemplaren. Kassners Skizzen auf S. 71–76; sie werden 1925 in Kassners Buch »Die Verwandlung« übernommen (S. 14–24: KW IV, S. 80–87). Ein zu postulierendes Exemplar der Festschrift aus Kassners Besitz ist bislang nicht bekannt geworden. – Vier weitere physiognomische Skizzen – auch sie Vorabdrucke aus der späteren »Verwandlung« – wird Kassner, wieder unter dem Titel »Gesichter«, der »Festgabe« zu Anton Kippenbergs 50. Geburtstag überlassen, die unter dem Titel »Navigare necesse est« am 22. Mai 1924 in 500 nicht für den Handel bestimmten Exemplaren erscheint (S. 186–188); Hofmannsthal ist wenige Seiten vorher (S. 178–179) mit einer »Erinnerung« vertreten.

⁴⁸⁷ Rudolf Borchardt an Rudolf Alexander Schröder, 22. 10. 1923: Briefwechsel II. 1919–1945. Text. In Verbindung mit dem Rudolf Borchardt-Archiv bearbeitet von Elisabetta Abbondanza. München 2001, S. 65f.

⁴⁸⁸ Rudolf Borchardt, Brief; in: Eranos, S. I–XXXV; die anschließenden Beiträge von Rudolf Borchardt, Walther Brecht, Konrad Burdach, Richard Beer-Hofmann, Rudolf Kassner, Thomas Mann, Gilbert Murray, Max Mell, Josef Nadler, Kurt Riezler, Rudolf Alexander Schröder, Karl Vossler, Jakob Wassermann, Leopold <von> Andrian sowie die Originalgraphiken von Ludwig von Hofmann, Max Liebermann und Emil Orlik sind mit arabischen Ziffern von 1–159 paginiert. Von den zur Mitarbeit Aufgeforderten – unter denen erstaunlicherweise C. J. Burckhardt und Arthur Schnitzler fehlen – haben Ernst Bertram, Benedetto Croce, Ricarda Huch, Max Reinhardt, Richard Strauss und Heinrich Wölfflin keine Texte beigesteuert.

für das Richtige« gerade dieser Huldigung⁴⁸⁹ hatte ihn bis ins Mark getroffen und damit die einschneidende »Eranos-Krise« zwischen beiden Freunden ausgelöst.⁴⁹⁰ Hofmannsthals unmittelbarer Reaktion am Geburtstag wird sich Carl J. Burckhardt noch fast dreißig Jahre später vergegenwärtigen: »Ich war der einzige Gast, nur die Familie war da; H. ging in seinem weissen Salon auf und ab, weder die oesterr. Regierung, noch die Stadt Wien, noch das Dorf Rodaun hatten Notiz genommen. Hofm. öffnete den Eranosband, schaute hinein, las Borchardts erste Seiten, blieb bei der Stelle: ›Oesterreichs endliche Tuba, Du⁴⁹¹ stehen, legte den Band weg, Es fanden sich einige nicht durchaus freundliche, vielfach verlegene, auch einige rohe Artikel; man sprach ihm zu, er weigerte sich hineinzusehn; es herrschte schweres, regnerisches Wetter. [...]. Bald machte er mit den um den Geburtstag sich abspielenden, kärglichen Vorgängen Schluss, ging in sein Zimmer und begann wieder zu arbeiten.«⁴⁹² Hofmannsthal selbst wird im Rückblick vom 16. September 1924 bekennen, daß der Empfang dieser Verlautbarung, »die meiner geistigen Person mehr Ehre erweist – und dies in einem zugleich liebevolleren und gewichtigeren Ton – als mir von irgendwo zukommen kann,« ihn »für Tage, für Wochen in halbe Verzweiflung« versetzt, ihn »dem physischen Erkrankten sehr nahe« gebracht und »veranlasst« habe, »das Buch vor jedermann verborgen zu halten.«⁴⁹³ Aus dieser Stimmung spricht auch der folgende Dankesbrief.

⁴⁸⁹ BW Degenfeld (1986), S. 486: 12.2.1924.

⁴⁹⁰ Vgl. BW Borchardt (1994), S. 330–347; Jürgen Prohl, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt. Studien über eine Dichterverfreundschaft. Bremen 1973, S. 96–103.

⁴⁹¹ Diese und andere Formulierungen, die Hofmannsthal am 4.2.1924 Borchardt gegenüber scharf getadelt hatte, werden im öffentlichen Druck geändert, gemäß Borchardts Verfügung, den von Hofmannsthal »modifizierten Abzug, ohne Rücksicht auf mich« zu Grunde zu legen (BW Borchardt [1994], S. 330–334; 337f.). So heißt es im »Eranos«-Druck (S. XXXII): »Endliches Klangwerden...«, in Anlehnung an Hofmannsthals Vorschlag: »das endliche Lautwerden – oder Wort-werden – das verstünde ich ganz gut«, während Borchardt selbst in »Handlungen und Abhandlungen« das Bild zu: »Endliches mündiges Mundstück...« umformt (Prosa I, S. 126).

⁴⁹² Carl J. Burckhardt an Max Rychner, 11.2.1953, in: Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1970, S. 148. Vgl. Erika Brecht, Erinnerungen an Hugo von Hofmannsthal. Innsbruck 1946, S. 24.

⁴⁹³ BW Borchardt (1994), S. 345.

RODAUN
B. WIEN
10 II. 24.
<Sonntag>

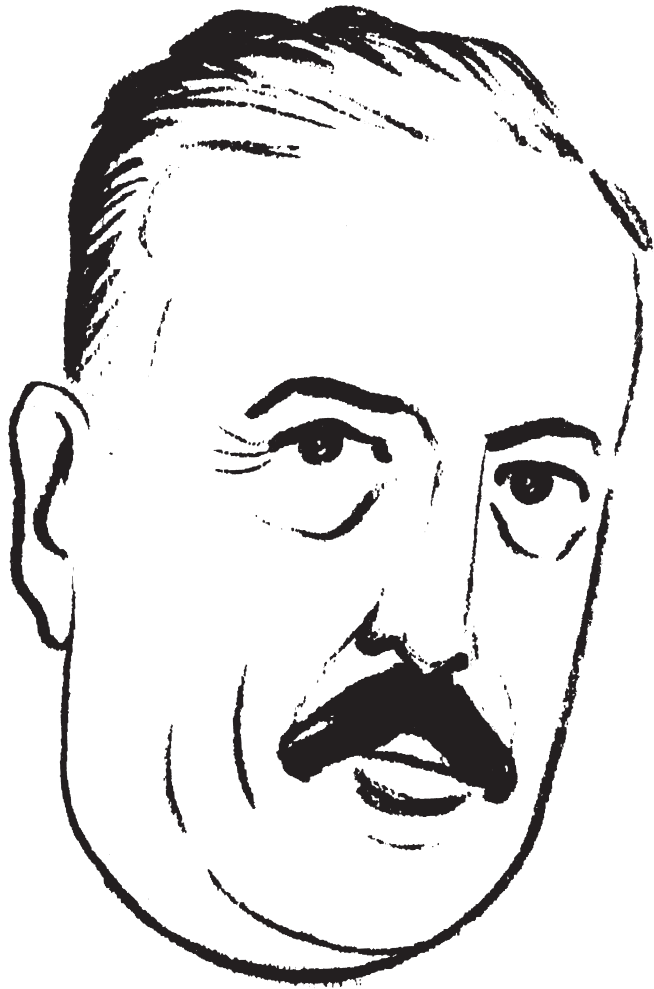
lieber Kassner

Sie haben für ein Buch das die Bremer Presse in der Absicht mir Freude zu bereiten, herausgegeben hat, einen überaus schönen Beitrag gegeben und ich möchte Ihnen dafür danken. Verzeihen Sie dass es nicht früher geschehen ist – ich war über die ganze Sache etwas betreten, es sind dergleichen Demonstrationen nicht nach meinem Geschmack. Sie sind in akademischen Kreisen üblich, die Übertragung auf die ganz anders geartete geistige Sphäre scheint mir nicht geschmackvoll, und das Ganze hat mich mehr beschwert als erfreut.

Aber ich habe dadurch die Freude gehabt, die ersten dieser beiden Arbeiten einer neuen Gattung von Ihrer Hand kennen zu lernen, und dieser Augenblick hat mir einen anderen von gleich starkem Vergnügen ins Gedächtnis gerufen, als ich vor ein paar Jahren in dem Jahrbuch »Ganymed« ganz unerwartet auf Ihren ausserordentlichen Aufsatz über das »griechische Gesicht« stiess.⁴⁹⁵ Alles was Sie machen, ist sui generis, aber auch sui loci – ich meine: es behauptet sich auf dem eigenthümlichsten geistigen Platz, voll eigenthümlichsten Gepräges – und es trägt alles das Gepräge einer höchst seltenen, von einem heroischen Glanz umwitterten Persönlichkeit. Eine solche Auserwählung bezahlen Sie, wie die Welt nun einmal geordnet ist, mit einer großen Einsamkeit – auch Ihres Werkes. Aber kann diese Erkenntnis auch nur um ein Geringes die Melancholie vermehren, welche sich mit den länger werdenden Schatten des Abends über die Welt des geistigen Menschen lagert? Ich glaube, sie dürfte es nicht. Sie haben aus Ihrem kühnen und strengen Wesen einen wertenden

⁴⁹⁴ DLA: 1 Blatt mit gedrucktem Briefkopf; beidseitig beschrieben; FDH: Maschinenabschrift Gerty von Hofmannsthals; gedruckt in: Die neue Rundschau. Jg. 59, 10. Heft. Frühjahr 1948, S. 226; Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55), S. 191f.; Teildruck in: J. A. Stargardt, Autographen aus allen Gebieten. Auktion 26. und 27.3.1992: Katalog 651, Nr. 264.

⁴⁹⁵ Siehe Anm. 391. Vgl. die Auffassung des – auch mit Hofmannsthal befreundeten – Archäologen Ludwig Curtius, daß »die Deutung des griechischen Gesichts ein neues Kapitel Kunstgeschichte darstellt« (Rudolf Kassner, Gedenkbuch [Anm. 55], S. 36).



NOVAK
WIEN

Abb. 6: Porträtzeichnung »Hugo von Hofmannsthal. Deutscher Dichter, Dramatiker, 1874-« von Novak, Wien (Privatbesitz)

Blick auf die Welt. Weder die Seltenheit, noch das Ehrfurchtgebietende Ihrer eignen geistigen Figur kann diesem Blick entgehen, und das Übrige ist – Schein, Welt und Irrthum.

Ich danke Ihnen noch einmal für die mir erwiesene Auszeichnung.

Ihr

Hofmannsthal

PS. Ich hoffe die Karte⁴⁹⁶ in Ihren Händen, mit der ich meldete dass F. derzeit bestimmt in London, 18 Belgrave Square

Die genannte Adresse ist die der Österreichischen Botschaft in London; von daher ist »F.« eindeutig als der gemeinsame Freund Georg von Franckenstein zu identifizieren, der zwischen 1920 und 1938 als Botschafter die Republik Österreich in der britischen Hauptstadt vertritt. Die angesprochene Karte hatte Kassner offenkundig erreicht; denn an eben diesem 10. Februar beauftragt er den Insel-Verlag, »auf meine Rechnung ein Ex. Engl Dichter⁴⁹⁷ an Baron Georg Franckenstein, Austrian Legation, London W.C.« zu schicken.

Kassners materielle Lage verschärft sich in dieser Zeit bedrohlich. Schon drei Jahre zuvor, am 3. Juni 1921, hatte er Anton Kippenberg unterrichtet, daß er für den Wiener Rikola-Verlag Novellen von Puschkin übersetzen wolle,⁴⁹⁸ eben weil sie ihm »ca 72.000 österreichische Kronen« einbrächten; denn »das Leben wird immer schwieriger und es liegt in der Natur meiner eigenen Sachen, daß ich aus ihnen nicht viel Profit habe.« Die Situation wird durch eine akute Lungenentzündung mit hohem Fieber verschlimmert, die, wie Fürstin Taxis am 16. Februar 1924 Rilke mitteilt, »alle sehr besorgt um ihn« gemacht habe;⁴⁹⁹ sie schwächt ihn in solchem Maße, daß er sich als »Reconvaleszent irgendwo erholen« muß. Um seine »Papiere nicht mit Verlust verkaufen zu müssen, kratzt« er zu diesem Zwecke »Geld zusammen« und zeigt sich hocheifrig, als Kippenberg das Honorar »von 900 M (in Form von 900 Billionen)« für die kommende zweite Auflage von »Zahl und Gesicht, meinem magnum opus,« die er als nachträgliches »Geschenk zu <s>einem 50. Geburtstag« am 9. September 1923 betrachtet, im voraus zu zahlen bereit ist.⁵⁰⁰ Doch damit sind die Sorgen

⁴⁹⁶ Nicht erhalten.

⁴⁹⁷ Siehe S. 89.

⁴⁹⁸ Der Band wird innerhalb der Reihe »Romantik der Weltliteratur« im Jahre 1923 erscheinen: Alexander Sergejewitsch Puschkin, Der Mohr des Zaren. Novellen. Übersetzt und herausgegeben von Rudolf Kassner. Rikola Verlag, Wien, Leipzig, München. Er hat sich in Hofmannsthals Bibliothek nicht gefunden.

⁴⁹⁹ Rilke-Taxis, Briefwechsel, S. 783.

⁵⁰⁰ Kassner an Anton Kippenberg, 26. 12. 1923, 31. 1., 10. 2. 1924; Insel-Verlag an Kassner, 2. 1., 1. 2. 1924. – Diese zweite Auflage wird im Februar 1925 herauskommen, s. Anm. 537.

nicht behoben. Im Gegenteil steigern sie sich angesichts der Inflation und Wirtschaftskrise derart, daß er sich gezwungen sieht, seinem Verleger gegenüber am 12. Juli schonungslos Bilanz zu ziehen: »Durch die Deroute in Wien, Krach der Depositenbank, Insolvenzen in der Industrie« sei er »entsetzlich heruntergekommen«, habe »44 Mill<ionen> ö<sterreichische> K<ronen> Schulden bei der Bank«, denen sein »ganzer Besitz in Effekten« in Höhe von »60 Millionen – zu Neujahr noch 250 Millionen« – gegenüberstehe. Hätte er nicht, »Gott sei Dank«, bei seiner Schwiegermutter »so billig Zimmer und Pension«, könnte er »überhaupt nicht leben«. »Bei mir geht es um die Wurst, [...] genau um diese ganze kleine Lebenswurst«, lautet sein resignierendes Fazit.

Dennoch führt er sein äußeres Leben in nobler Gelassenheit fort. Er besucht nicht nur am 16. April 1924 die gefeierte Wiener Erstaufführung des »Schwierigen« in Max Reinhardts Theater in der Josefstadt,⁵⁰¹ sondern pflegt auch unverändert den Umgang mit Freunden und Bekannten. Gerade an jenem 12. Juli, dem Tag der Selbstoffenbarung vor Kippenberg, erzählt Christiane von Hofmannsthal in jugendlichem Überschwang Thankmar von Münchhausen von ihren Wiener Begegnungen und ruft aus: »Die größte Freude der letzten Zeit war aber wieder Kassner, was ist das für ein fabelhafter Mensch! Ich war einen Abend mit ihm zusammen bei einer Tante⁵⁰² und wir gingen abends ganz langsam nach Hause er ließ sich von Mussolini erzählen,⁵⁰³ sagte ein paar schnelle Sachen über alles, fragte nach Dir – [...]. Dann war er noch einmal in Rodaun, wo man aber zu sehr en famille war um auf das Richtige zu kommen. – / Ich hab mit ihm auch über l'amour v. St<endhal> gesprochen [...].«⁵⁰⁴

⁵⁰¹ Vgl. Christiane, Briefe, S. 154. »Der Schwierige« ist, nach Goldonis »Diener zweier Herren« am 1. und Schillers »Kabale und Liebe« am 9. April, die dritte spektakuläre Premiere, mit denen Reinhardt das renovierte und umgebaute Theater eröffnet; vgl. Anton Bauer, Gustav Kropatschek, 200 Jahre Theater in der Josefstadt 1788–1988. Wien, München 1988, S. 101f. – Die Uraufführung des »Schwierigen« vom 8. November 1922 am Münchner Residenztheater hatte unter der Regie Kurt Stielers – der übrigens schon bei der Uraufführung von »Der Tor und der Tod« im Münchner Theater am Gärtnerplatz am 13. 11. 1898 als »Jugendfreund« mitgewirkt hatte – einen durchschlagenden Erfolg erzielt, nicht zuletzt wegen der exemplarischen Darstellung des »Schwierigen« durch Gustav Waldau, der diese Rolle auch in Wien verkörpert.

⁵⁰² Mimi Schereschewsky oder Marianne Schlesinger.

⁵⁰³ Christiane von Hofmannsthal war mit den Eltern vom 18. April bis 15. Mai 1924 über Venedig und Neapel nach Sizilien gereist und hatte auf der Rückfahrt allein in Rom und Florenz Station gemacht, ehe sie am 30. Mai heimkehrt (Christiane, Briefe, S. 9–16). In Palermo erlebt sie am 5. Mai den »wilden Einzug« Benito Mussolinis (1883–1945), des Duce, dessen faschistische Partei am 6. April 65% der Stimmen erhalten hatte: »die ganze Stadt war auf den Beinen es war herrlich [...] ihn konnte man in dem Wirbel nicht erkennen« (ebd., S. 13).

⁵⁰⁴ Christiane, Briefe, S. 19.

Ungeachtet solcher gesellschaftlichen Kontakte⁵⁰⁵ bemüht Kassner sich um »Lohnarbeit«,⁵⁰⁶ vor allem in Gestalt von Übertragungen, deren Spektrum von Napoleons »Correspondance inédite« über das zweibändige Werk »The philosophy of Plotinus« von William Ralph Inge, Dean of St. Paul's, bis zu David Garnetts 1923 erschienener Novelle »Lady into Fox« reicht; auch ein »Buch über Dostojewski« wird erwogen. Da Kippenberg sich jedoch »für Übersetzungen augenblicklich schlecht disponiert« zeigt,⁵⁰⁷ sucht Kassner Hilfe bei Hofmannsthal, der, von eigenen »Existenzschwierigkeiten« bedrängt,⁵⁰⁸ ihm die Übertragung zweier Abschnitte aus Aristoteles' »Nikomachischer Ethik« für die »Neuen Deutschen Beiträge« anvertraut.⁵⁰⁹ Die Arbeit, mit der Kassner am 16. Oktober beginnt,⁵¹⁰ wird Hofmannsthal Willy Wiegand am 21. Oktober »für die Miscellen« des nächsten Heftes ankündigen – »Honorierung natürlich einverstanden« – und »<d>ie Stellen von Aristoteles, deutsch von Kassner« am 1. November endgültig als viertes Stück der Miscellen bestätigen, samt der fürsorgenden Bitte: »Sobald Ihnen Kassner die Übersetzung schickt, senden Sie im vielleicht ein angemessenes Honorar, nicht?«⁵¹¹ Kassner selbst kündigt Wiegand am 3. November an: »Sie erhalten die Aristoteles-Übersetzung in einer Woche.«

⁵⁰⁵ Vgl. Thankmar von Münchhausen, Tagebucheinträge vom 5. und 16. 4. 1924, zit. in: Christiane, Briefe, S. 153f. – Im Juni hält sich Kassner in Alt-Aussee, Hotel am See, auf, wo er mit Jakob Wassermann und andern Freunden zusammentrifft – Hofmannsthals »Hausstand« siedelt erst am 9. Juli nach Aussee über, und Hofmannsthal selbst reist zunächst bis Mitte Juli nach Lenzerheide –, ab Juli weilt er in Lautschin, von wo er Anfang September wegen einer Familienfeier nach Wien zurückkehrt.

⁵⁰⁶ Kassner an Anton Kippenberg, 15. 10. 1924.

⁵⁰⁷ Anton Kippenberg an Kassner, 21. 10. 1924.

⁵⁰⁸ Vgl. oben S. 120, Anm. 461; am 26. 5. 1924 teilt er Ottonie Degenfeld mit, es habe sich für ihn »alles wieder ziemlich arrangiert – (bis auf das Vermögen das natürlich verloren bleibt)« (BW Degenfeld [1986], S. 491).

⁵⁰⁹ Daß gerade die Kapitel über den Μεγαλόψυχος, den Mann von großer Seele, ausgewählt werden, ist wohl Folge einer persönlichen Lektüreerfahrung Hofmannsthals. Im August 1924 war er mit großem Interesse auf Walther Brechts Studie »Heinse und der ästhetische Immoralismus« (Berlin 1911) gestoßen (vgl. BW Burckhardt [1991], S. 143: 24. 8. 1924), in deren Anhang Auszüge aus Heinses unveröffentlichten Tagebüchern abgedruckt sind (Hofmannsthal wird daraus verschiedentlich zitieren; vgl. SW XIX Dramen 17, S. 38, 324f.), darunter auch die entsprechenden Stellen aus Aristoteles' »Nikomachischer Ethik«. Sie wünschte Hofmannsthal offenkundig in einer guten modernen Übersetzung vorzulegen.

⁵¹⁰ Vgl. Kassners Brief an Hofmannsthal vom 15. 10. 1924: S. 135.

⁵¹¹ BW Wiegand, S. 122, 126. – Die beiden – ihrer Herkunft nach nicht näher bezeichneten – Abschnitte aus Aristoteles' »Nikomachischer Ethik«, IV. Buch, Kapitel 2 und 3 (1122a 16 bis 1125a 32) werden im Januar 1925 im zweiten Heft der Zweiten Folge der »Neuen Deutschen Beiträge« gedruckt, unter der Überschrift: Aristoteles / Von der menschlichen Grosszügigkeit (S. 171–174), Von der grossen Seele (S. 175–181), am Schluß die Anmerkung: »(Übersetzt von Rudolf Kassner)«. Kassner gibt die griechischen Begriffe μεγαλοπρεπεια und

Zuvor, am 1. Oktober 1924, hatte Hofmannsthal ein – verlorenes – Schreiben Kassners mit Gedanken zu möglichen Übersetzungen aus der griechischen Philosophie kurzerhand an Wiegand weitergegeben: »Bitte lesen Sie den inliegenden Brief von Kassner durch. Ließe sich ihm kein Auftrag in Bezug auf die griech. Philosophie geben? Er ist in einer sehr schwierigen Lage.«⁵¹² Am selben Tag auch geht Hofmannsthals Antwort nach Schwertberg in Oberösterreich, dem Wasserschloß des Grafen Alexander (Alick) Hoyos, wo Kassner sich seit der dritten Septemberdekade aufhält.

*Hofmannsthal an Kassner*⁵¹³

Bad Aussee 1. X. <1924>

<Mittwoch>

lieber Kassner

ich habe in dem von Ihnen angedeuteten Sinn an D^r Wiegand geschrieben (Wolde hat mit der Verlagsleitung nichts mehr zu tun⁵¹⁴) ich denke das ist Ihnen lieber, als selbst schreiben zu müssen. Wiegand ist ein Mensch der immer willig ist, zu dienen und zu helfen, leider ist der ganze Verlag ein recht kleines Werkel und, soviel ich weiß, der Plan der zu übersetzenden Dinge schon stark besetzt mit Übersetzern. Aber man muss alles versuchen.

Da Sie dieser Lage gedenken in die man gerathen ist und die man vor dem Kriege nie für denkbar gehalten hätte, so muss ich leider annehmen, dass B. B.⁵¹⁵ sich der Gelegenheit, eine freundschaftliche Geste zu machen, entzogen hat!

μεγαλοψυχία mit »Großzügigkeit« und »große Seele« wieder. Hofmannsthal wird 1925 für die Gestalt und den Charakter seines »Kaiser Phokas« den Abschnitt »Von der grossen Seele« heranziehen und sich anhand zahlreicher ausführlicher Zitate auf Kassners Übersetzung berufen: SW XIX Dramen 17, S. 174f. (N 69–71), Nachweise ebd., S. 456f. Vgl. auch N12 zu »Essex und sein Richter« mit Hinweis auf die aristotelische Megalopsychia (SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 201).

⁵¹² BW Wiegand, S. 120.

⁵¹³ DLA: 1 Blatt, 2 beschriebene Seiten; FDH: Maschinenabschrift Gerty von Hofmannsthals; Teildruck in: Hartung und Karl, München. Auktion 16: 18.–20. Mai 1976. Katalog, S. 342, Nr. 2393.

⁵¹⁴ Ludwig Wolde, der sich seit Kriegsende mehr und mehr aus dem Verlag zurückgezogen hatte, war 1922 wegen eines Herzleidens, das ihm fortgesetzte Arbeit nicht erlaubte, aus dem Unternehmen ausgeschieden.

⁵¹⁵ Gemeint ist der gemeinsame Freund Bernard Berenson (s. BW Kassner I, S. 107, Anm. 400), den Kassner vergeblich um materielle Unterstützung gebeten hatte; die Absage (siehe die in Kassners nächstem Brief zitierte englische Antwort: S. 135) trübt freilich die Be-

Dort⁵¹⁶ muss es recht schön sein. Ich kenne das nördliche Ufer zu wenig. Auch Kefermarkt⁵¹⁷ wollte ich immer gern sehen. Je älter ich werde, desto mehr interessieren mich Gegenden. (Bei Ihnen fast umgekehrt, scheint mir.) Ich wundere mich jetzt dass ich so wenig gereist bin, als ich es materiell ganz gut konnte (1908–14.)

Grüßen Sie doch Ihren Hausherrn⁵¹⁸ von mir. Er ist ein Mensch, den ich nicht gut aber lang kenne. Etwas ist in ihm, das[s] immer meine Teilna<h>me angezogen hat. – Er war in diesem Winter schwer krank; ich hörte es, aber zu spät, um meinen Anteil zu zeigen, wie ich gern getan hätte: er war schon nicht mehr im Sanatorium. Einen oberflächlichen Verkehr (auch auf Grund von Sympathie u. Achtung) aufrecht halten, scheint mir in meinen Jahren nicht mehr möglich.

Leben Sie wohl und genießen so schönes Licht wie des heutigen Tages.

Gerty u. Christiane grüßen herzlich.

Ihr
Hofmannsthal

PS. Auf die Verwandlungen⁵¹⁹ freue ich mich. Mells Stück wird übermors-

ziehung nicht; Kassner wird über die Jahre hin weiter mit Berenson in Wien und anderenorts verkehren. Noch 1940 wird sich Berenson Kassners »Buch der Erinnerung« (Leipzig 1938) vorlesen lassen (vgl. *The Letters between Bernard Berenson and Charles Henry Coster*. Ed. by Giles Constable. Florence 1993, S. 151: 14. 8. 1940).

⁵¹⁶ In Schwertberg an der Donau, Oberösterreich.

⁵¹⁷ Markt in Oberösterreich, nördlich der Donau.

⁵¹⁸ Alexander (gen. Alic/Alick) Graf Hoyos (1876–1937); österreichischer Diplomat, Bruder von Marguerite Gräfin Hoyos, der Gattin des Fürsten Herbert Bismarck, Kassners engster Vertrauter seit diesen Schwertberger Tagen. Hoyos war von 1908–1911 Legationssekretär in London, ab Juni 1911 im österreichisch-ungarischen Außenministerium, seit 1912 als Kabinettschef des Ministers tätig; 1917/18 k.u.k. Gesandter in Christiania (Oslo); er stand mit Hofmannsthal über die Brüder Franckenstein schon seit den neunziger Jahren in Verbindung und hatte in seiner Funktion im Außenministerium Hofmannsthals Beurlaubung vom Landsturm sowie dessen Vortragstätigkeit im Ausland unterstützt; vgl. Hofmannsthals Briefe an den Duzfreund Hoyos vom Oktober 1916: BW Redlich, S. 148–150, sowie ebd., S. 14, 48, 129, 134, 139f., 151; HJb 5, 1997, S. 40, 42. – Kassner ist der Familie Hoyos in langjähriger Freundschaft verbunden und verbringt vor dem Zweiten Weltkrieg alljährlich mehrere Spätsommerwochen auf Schloß Schwertberg. Er wird – als Dank für die Schwertberger Aufenthalt – »Graf Alexander Hoyos« den Essay »Der Sinn und die Eigenschaften« in der »Verwandlung« zueignen (s. Anm. 524, 538), vgl. Kassners folgenden Brief an Hofmannsthal.

⁵¹⁹ »Die Verwandlung« hatte Kassner offenbar in seinem Brief als nächstes Werk angekündigt; das Manuskript war dem Verlag am 7. September 1924 zugegangen.

gen in Wien gespielt; er führt selbst die Regie. Das ist ein Erlebnis einer bestimmten Sphäre, u. ihm, wie ein Brief bezeugt, geht es sehr nahe.⁵²⁰

*Kassner an Hofmannsthal*⁵²¹

Wien IV. Tilgnerstr. 3⁵²²
15.10.24.

Lieber Hofmannsthal!

Ich hätte ihnen schon früher für Ihren frdl. Brief gedankt, aber ich habe auf einen Brief von Wiegand gewartet, der indessen nicht kam. Wahrscheinlich hat er nichts, so daß ich es mit anderen Verlagen werde versuchen müssen.⁵²³

Ich habe eben einen Essay »Über den Sinn« als Nachwort der Verwandlung vollendet. Er ist mein letztes Wort einstweilen in der Physiognomik u. mir ist da ein »Zusammensehen« gelungen, auf das ich immer wartete u. zu dem zu kommen ich nicht immer Hoffnung hegen zu dürfen meinte.⁵²⁴ Der Essay ist vom Umfang des griech. Gesichtes. Wollen Sie ihn für ihre Zeitschrift haben? Ich frage Sie zuerst, weil Ihre

⁵²⁰ Der von Hofmannsthal angeführte Brief Mells ist nicht erhalten. Mells »Apostelspiel« war im Juli 1923 neben dem Abdruck in den »Neuen Deutschen Beiträgen« (Erste Folge, Drittes Heft, S. 7–55) gleichzeitig als Handpressendruck der Bremer Presse erschienen. Zur erfolgreichen Premiere am Theater in der Josefstadt am 3. Oktober 1924 schickt Hofmannsthal ein Glückwunschtelegramm an den Autor, der seinerseits am 8. Oktober unterstreicht: »Das Erlebnis dieser Aufführung war einfach wundervoll und ich bin glücklich, daß es mir gegönnt war. Die vier Darsteller <Helene Thimig, Hermann Thimig, Karl Götz und Oskar Homolka>, denen ich es unmittelbar verdanke, übertrafen einander an Hingabe, Ernst, Verständnis und Freudigkeit; die Arbeit mit ihnen hat etwas mächtig Anziehendes für mich gehabt« (BW Mell, S. 187). Kassner wird, augenscheinlich durch Hofmannsthals Erwähnung erinnert, in einem undatierten Brief aus Schwertberg Mell sein Bedauern ausdrücken, daß er an der Premiere nicht habe teilnehmen können, und versprechen, die nächste Aufführung zu besuchen.

⁵²¹ 1 Blatt, beidseitig beschrieben.

⁵²² Kassner war am 6. Oktober von Schwertberg nach Wien zurückgekehrt.

⁵²³ Siehe dazu S. 140.

⁵²⁴ Ähnlich schreibt Kassner in einem fragmentarischen Brief an Alexander Hoyos vom 17.10.1924 (Bismarck-Archiv, Friedrichsruh): »Ich habe heute mein Nachwort fertig. Hier ist mir ein so enges Zusammensehen u. Zusammenbringen meiner beiden Welten gelungen, wie ich es nie hoffen zu dürfen wagte.«

Zeitschrift sich ammeisten dazu eignet. Nur müßten Sie ihn in der nächsten Nummer bringen können, da das Buch bald, so im Januar, erscheinen soll. Ich kann ja den Aristoteles, an den ich morgen gehe, im selben Hefte bringen.⁵²⁵

Hoyos ist wohl ein ein wenig oder wenn Sie wollen sehr dilettantischer Mensch u. sein Dilettantisches ist zudem nicht einmal von der fruchtbaren Art, aber ihm eignet eine gewisse aloofness,⁵²⁶ wie sie Österreicher nur bei hohen Graden von Geistigkeit u. da nicht immer »aufbringen«. Das ist englisch u. mir sehr angenehm. Überhaupt freue ich mich, durch ihn u. vor allem durch seine Frau für den Augenblick in zwei Länder und Menschenthümer geistig Zutritt zu haben, die mir früher sehr geläufig waren u. seit langem u. für die nächste Zeit verschlossen sind.⁵²⁷

Von B.B. kam seinerzeit das, was er the unavoidable⁵²⁸ refusal nannte.

Christiane soll nicht versäumen mich zu besuchen.⁵²⁹

Alles Gute.

Rud. Kassner.

Wohl ohne von Kassners Enttäuschung zu wissen, stellt Wiegand in der folgenden Woche verschiedene Möglichkeiten zur Diskussion, die Hofmannsthal am 21. Oktober referierend zusammenfaßt: »Pascal-Kassner ein guter Gedanke. Aristoteles wäre noch weit besser!« Im Anschluß daran, gewiß auch eingedenk der Klage Kassners, erinnert er den Verleger am 23. Oktober: »Wegen Kassners Wunsch, eventuell übersetzen zu dürfen, ist mir Ihre frdl. Antwort auch noch

⁵²⁵ Hofmannsthal muß den Essay für seine Zeitschrift unverzüglich – möglicherweise aus Platzgründen – abgelehnt haben; denn schon am 25. Oktober bestätigt Efraim Frisch, der Herausgeber des »Neuen Merkur« in München, er werde den Beitrag gerne bringen und ohne Säumen in Druck geben. Der Text erscheint dort im Januar 1925: Der Sinn und die Eigenschaft | Von Rudolf Kassner; in: Der Neue Merkur. Monatshefte. 8. Jg., 1. Band, Oktober 1924–März 1925, S. 303–317, jetzt: KW IV, S. 125–143.

⁵²⁶ Zurückhaltung.

⁵²⁷ Gemeint sind England und Frankreich; denn Alexander Hoyos ist vonseiten seiner Mutter Alice, geb. Whitehead (1851–1936), Tochter des Reeders und Fabrikanten Robert Whitehead, englischer, seine Frau, Gräfin Edmée (1892–1945), als Tochter des Henry Marquis de Loys-Chandieu und der Agnes Gräfin Pourtalès, französischer Abstammung.

⁵²⁸ So in HS, statt: »unavoidable«.

⁵²⁹ Am 3. Dezember 1924 wird Christiane von Hofmannsthal berichten: »Eine einzige Freude hatte ich in diesen eher grauen Tagen nämlich Kassner, der mich ganz spontan anrief und fragte ob er mich <in Rodaun, die Eltern waren noch in Aussee> besuchen könnte, wo er dann sehr nett war. Auch gestern traf ich ihn ich einem Konzert wo ich dann bei ihm saß. Ich freu mich so sehr, daß er so lieb zu mir ist« (Christiane, Briefe, S. 29).

ausstehend.« Wiegands umgehende, anscheinend ausführliche Erwiderung kommentiert Hofmannsthal am 1. November: »<F>ür die Güte und zartfühlende Freundlichkeit, die sich in Ihrem Telegramm und Brief kundgibt und die Sie wiederum mir in der Behandlung des Kassnerschen Anliegens bezeigen, bin ich Ihnen, wie oft für Ähnliches, aufs neue herzlich dankbar«; und er fährt fort: »Den Gedanken, Kassner einstweilen (bevor Sie sich mit Borchardt über die griechischen Philosophen verständigen können⁵³⁰) eine Übersetzung aus dem Französischen oder Englischen in Auftrag zu geben, finde ich ebenso glücklich als freundlich. Er wird gewiss selbst gerne Vorschläge machen; wenn Sie dann diese hierher an mich zur Mitberathung leiten wollen, ist es mir sehr lieb. Weiterhin würde ich es auch sachlich (selbst als Leser, ja vor allem als solcher) höchst erwünscht finden wenn Sie Borchardts Einwilligung dazu erreichten, dass ihm <sc. Kassner> beispielsweise eine Auswahl aus den Hauptwerken des Aristoteles übertragen würde. Ich fühle es voraus, dass diesem Philosophen ein erneuter Anteil seitens unserer Welt, der ihm durch mehrere Generationen entfremdet war, wird zugewandt werden. Borchardt kann ja doch nicht alles selber machen, und dies wird überdies Kassner besser machen, als er es könnte.«⁵³¹

Anders als solche Übersetzungen aus dem Griechischen, von denen im Verkehr mit der »Bremer Presse« künftig nicht mehr die Rede sein wird, nimmt der Plan, Pascals »Pensées« ins Deutsche zu bringen, feste Gestalt an. Wiegands – nicht überlieferten – Vorschlag begrüßt Kassner am 3. November: »Die Übersetzung der Pensées ist mir durchaus sympathisch u. ich werde mich in ein paar Tagen daranmachen, da ich dieser Tage mit meinem Buch⁵³² fertig werde.« Am 25. November läßt Kassner Fürstin Herbert Bismarck wissen, er werde mit der übernommenen Arbeit »kaum vor ½ Jahr fertig, weil Pascal gut, sehr gut übersetzt sein will«. Auch bei einer Begegnung mit Hofmannsthal in dessen Stadtwohnung in der Stallburggasse gehört der Franzose zu den Gesprächsthemen, und Kassner sagt, wie Christiane sich erinnert, »ein paar geschwinde Sachen über Pascal, die sehr schön waren«.⁵³³ Zwei Tage nach diesem Besuch, am 7. Dezember 1924, bricht Kassner nach Italien auf, das er zusammen mit Fürstin Taxis bis zum 16. Januar 1925 bereisen wird. Fürst Alexander beabsichtigte, in Afrika auf Großwildjagd zu gehen, und hatte Kassner gebeten, an seiner Stelle die Fürstin nach Rom zu begleiten. Diese Vereinbarung – der Fürst ersetzt Kassner sämtliche Kosten – bleibt Marie Taxis streng verborgen; sie erfährt von Kassner nur: »Eben war der Fürst bei mir um Abschied zu nehmen. Ich war

⁵³⁰ Borchardts Korrespondenz mit Wiegand (vgl. Rudolf Borchardt, Briefe 1924–1930. Bearb. von Gerhard Schuster. München 1995) enthält keine solche Absprachen. In der Bremer Presse veröffentlicht er aus der antiken Literatur nur »Tacitus: Deutschland« (1922) und »Altionische Götterlieder« (1924).

⁵³¹ BW Wiegand, S. 123, 125f.

⁵³² »Die Verwandlung«.

⁵³³ Christiane, Briefe, S. 31: 12.12.1924.

tief gerührt diesem von mir überaus geliebten Menschen für so lange Zeit u. in ein so fernes Land Adieu sagen zu müssen u. weiß im Innersten, daß er heil u. gesund zurückkehren wird. Oh er verdient die große Freude, die er über dem Ganzen empfindet, freuen wir uns mit ihm!« Und er fügt hinzu: »In aller Eile: Ich fahre also nach Rom u. wenn Sie mir es erlauben, fahre ich mit Ihnen resp. schließe ich mich Ihnen an. Ein sehr glänzendes Honorar für eine Übersetzung ermöglichen mir den Spaß. Wie sehr ich mich freue, kann ich Ihnen nicht sagen, Sie werden es sehen, wenn Sie mich dort sehen. Zehn Jahre war ich nicht dort, zehn Jahre war ich nirgends, vor zehn Jahren habe ich auf einem Spaziergang im Borghese das Werk angefangen, das jetzt in drei Bänden vollendet⁵³⁴ liegt.«

Aus Italien zurückgekehrt – den römischen Wochen hatte sich ein kurzer Besuch in Neapel angeschlossen – versichert Kassner am 26. Januar 1925 Willy Wiegand, er glaube, mit der Pascal-Übertragung »in 3 Monaten fertig« zu sein. In diesem Sinne versenkt er sich tief in das Werk. »Ich sehe Kassner oft – er hat Pascal übersetzt und arbeitet viel – ist dabei guter Dinge«, berichtet Marie Taxis am 24. Februar.⁵³⁵ Die Arbeit »beschäftigt« ihn »stark«⁵³⁶ und gilt ihm vorderhand als wichtigste Aufgabe, die für andere literarische Unternehmungen keinen Raum läßt. Am 31. März eröffnet er dem Verleger Wiegand: »Ich habe $\frac{3}{4}$ der Pensées fertig, es bleibt noch das letzte Viertel Lection IX–XIV. Darin scheint mir mindestens $\frac{2}{3}$ unübersetzbar keineswegs wegen Tiefsinnes oder aus sprachlichen Gründen, sondern weil es sehr platt, aus Citaten der Propheten bestehend, reine Theologie (und auch als solche in ihrer Abruptheit für den Leser ebenso unverständlich wie uninteressant) ist. Wenn Sie sich die Ausgabe ausleihen können, so schauen Sie sich es bitte einmal an. Ich kann mir kaum einen Menschen vorstellen, der das Meiste (einiges freilich ist sehr schön u. wichtig) auch nur durchzulesen vermöchte. Auch vom rein theologischen Standpunkt hat es gar kein<en> Werth. Es darf freilich in einer Gesamtaus-

⁵³⁴ Gemeint sind die drei »physiognomischen« Werke: »Zahl und Gesicht«, »Die Grundlagen der Physiognomik« und »Die Verwandlung«.

⁵³⁵ Rilke–Taxis, Briefwechsel, S. 826.

⁵³⁶ Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 26. 3. 1925; schon am 3. 2. hatte er ihr bekannt, er habe »viel zu thun durch die Pascal-Übersetzung«. Dennoch bleibt Zeit, sich die Neuinszenierung des »Sommernachtstraums« anzusehen, die Max Reinhardt am 4. Februar 1925 im Theater in der Josefstadt mit großem Erfolg auf die Bühne bringt (vgl. Anton Bauer, Gustav Kropatschek, 200 Jahre Theater in der Josefstadt 1788–1988. Wien, München 1988, S. 103). Ob Kassner ebenso wie Schnitzler und Hofmannsthal an der Premiere teilnimmt (vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1923–1926. Wien 1995, S. 226: »Hugo neben mir«), ist nicht zu belegen; jedenfalls wird er Max Mell gegenüber am 16. Februar seinen zwiespältigen Eindruck in die knappen Worte fassen: »Sommernachtstraum mit Helene Thimig war unangenehm«; sie spielte den Puck und war, wie Alfred Polgar notierte, »ein Kobold in Moll, schwer-übermütig«, und »übte Schabernack als Pflicht« (Alfred Polgar, Kleine Schriften. Band 6: Theater II. Reinbek 1986, S. 203).

gabe nicht fehlen, aber in einer Übersetzung scheint es mir sinnlos, weil auch das Unbedeutende an sich (wobei ich an das für uns völlig Unwichtige gar nicht denke) zu stark zu Tage träte. Wie denken Sie also darüber? Als Schluß des Ganzen möchte ich Noten u. Anmerkungen zu einzelnen »Gedanken«, die sind unentbehrlich u. dann möchte ich ein Nachwort schreiben. Der Band wird sehr stattlich werden, da ja diese Neue Zusammenfassung der Pensées viel umfangreicher ist als die alte. Bitte sehr bald um Antwort.« Wie immer sie ausgefallen sein mag – Kassner schickt am 27. Mai den »1 Theil des Pascal Ms. recomm<andiert> an den Verlag ab«.

In Rom hatte er die Korrekturen für »die druckreife Revision« der »Verwandlung« besorgt und sie im letzten Dezemberdrittel des Vorjahrs 1924 dem Verlag übermittelt. Doch werden seine hochgespannten Erwartungen erneut auf eine harte Probe gestellt. Das Buch, seit Januar mehrfach angekündigt, erscheint schließlich Mitte März 1925. Vorangegangen war ihm in der ersten Februarhälfte die »zweite, veränderte Auflage« von »Zahl und Gesicht«,⁵³⁷ so daß Kassners Dank am 24. März der »Ausstattung der beiden Bücher« gilt, »die so schön wie im Frieden« sei. Er nutzt die nächste Gelegenheit, um Hofmannsthal die schon seit langem zugesagte – im Druck »Rainer Maria Rilke gewidmet<e>« – »Verwandlung« zu überreichen.

*Kassner an Hofmannsthal*⁵³⁸

<Wien, April 1925>

Rudolf Kassner
Die Verwandlung
Physiognomische Studien

1925 | Im Insel-Verlag · Leipzig

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner

Wien im April 1925.

⁵³⁷ Rudolf Kassner | Zahl und Gesicht | Nebst einer Einleitung: | Der Umriss einer universalen Physiognomik | (Motto) | 1925 | Im Insel-Verlag zu Leipzig. In Hofmannsthals Bibliothek nicht vorhanden.

⁵³⁸ FDH 3142; jetzt: KW IV, S. 75–143; das Buch enthält 34 »physiognomische Studien« und das »Nachwort«: »Der Sinn und die Eigenschaften«.

Hofmannsthal nimmt diese Zueignung in der zweiten Aprilhälfte entgegen, als er von einer mehrwöchigen Reise heimkehrt,⁵³⁹ die ihn ab 18. Februar über Paris und Marseille nach Nordafrika geführt hatte, um, zusammen mit Paul Zifferer und dessen Frau, »in einer sehr angenehmen Weise Marokko, Algier u. Tunis« zu besuchen.⁵⁴⁰ Zurück in Rodaun, bekennt er enttäuscht, bisher »von niemandem ein Wort« über den »Turm vernommen« zu haben,⁵⁴¹ jenes Werk, dem er »fünf Jahre lang« seine »wesentlicheren Anstrengungen widmete«⁵⁴² und das er im letzten Oktoberdrittel des Jahres 1924 hatte vollenden können. Dessen Dritter bis Fünfter Akt waren in der zweiten Februardekade 1925 – genau zwei Jahre nach Erscheinen der beiden ersten Aufzüge – in den »Neuen Deutschen Beiträgen« veröffentlicht worden.⁵⁴³ Auch von Kassner ist keine briefliche Bekundung überliefert,⁵⁴⁴ weder zum Zeitschriftendruck, noch zur »ersten Buchausgabe«,⁵⁴⁵ die, wie das Impressum angibt, »in zweihundertundsechzig nummerierten und von Hugo von Hofmannsthal signierten Exemplaren auf der Handpresse gedruckt«,⁵⁴⁶ im August 1925 ausgeliefert wird; und zwar in einer

⁵³⁹ Vgl. BW Burckhardt (1991), S. 163, 168f., 170: 30. 1., 15. 3. und 3. 4. 1925.

⁵⁴⁰ BW Wiegand, S. 129: 6. 2. 1925.

⁵⁴¹ Hofmannsthal an R. A. Schröder, 29. April 1925: SW XVI. 1 Dramen 14. 1., S. 500.

⁵⁴² Hofmannsthal an Thomas Mann, 11. 1. 1925: Fischer-Almanach 82, 1968, S. 25.

⁵⁴³ Der Turm. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal, in: Neue Deutsche Beiträge. Erste Folge. Zweites Heft. Februar 1923, S. 18–91 (I. und II. Aufzug); Zweite Folge. Zweites Heft. Januar 1925, S. 9–98 (III. bis V. Aufzug): SW XVI. 1 Dramen 14. 1., S. 5–139. Vgl. Wiegand an Hofmannsthal, 11. 2. 1925: SW XVI. 1 Dramen 14. 1., S. 499.

⁵⁴⁴ Daß er das Drama gleichwohl »kennt« – vermutlich aus den »Beiträgen« –, bezeugt sein auf S. 157 zitierter Brief an Marguerite di Bassiano vom 1. 2. 1928 zur Neufassung von 1927. – Zwanzig Jahre später, im Gedenkaufsatz von 1946, bemerkt er, seinen Deutungsansatz des »Traumhaften« bei Hofmannsthal unterstreichend: »Hofmannsthal schrieb also Dinge für die Bühne und dann welche für sich, die aber nicht bekennerhaft, sondern traumhaft waren, und zwar von echter eingeborener Traumhaftigkeit, wie das genannte Romanfragment <Andreas>, das eben darum gar nicht vollendet werden konnte. Damit gehört er dem zwanzigsten Jahrhundert an, das sich im Traum, durch ihn bekennt. [...] In seinem letzten Stück, »Der Turm«, sieht es so aus, als ob er beides zusammenfassen wollte: die Bühne und das, was ich das Traumhafte nenne. Viele sehen darin einen Gipfel der Gestaltung; mir scheint es nicht ganz erweckt zu sein. Er selber hat daran mehr gehangen als an andern Produkten seines Geistes, wie eine Mutter oft an einem kranken Kind mehr hängt als an den gesunden« (KW X, S. 311f.). Schon am 8. Dezember 1942 hatte er dem italienischen Hofmannsthal-Interpreten Alessandro Pellegrini bedeutet, er teile nicht dessen Bewunderung für den »Turm«, »der wohl ein todtgeborener Prinz, aber immerhin todtgeboren ist«, wobei er auch diesmal den »Andreas« als »etwas ganz und gar Wunderbares« daneben stellt.

⁵⁴⁵ Ein Widmungsexemplar war nicht zu ermitteln.

⁵⁴⁶ Der Turm. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal. Verlag der Bremer Presse, München 1925: SW XVI. 2 Dramen 14. 2., S. 7–123.

bereits substantiell überarbeiteten Fassung, die gegenüber dem Erstdruck in den »Beiträgen« energische, »vielleicht sogar zu scharfe« Kürzungen aufweist.⁵⁴⁷

Im Oktober des Vorjahres hatte Kassner, angesichts einer vorerst ausbleibenden Antwort der Bremer Presse, andere Möglichkeiten erkundet und war Ende Dezember/Anfang Januar von Italien aus an Emil Alphons Rheinhardt herangetreten, der 1920 als Lektor des Drei Masken Verlags sein kleines Buch über Kardinal Newman veröffentlicht hatte.⁵⁴⁸ Allerdings war vorderhand ein greifbarer Erfolg ausgeblieben, wie die enttäuschte Bemerkung an Christiane von Hofmannsthal vom 10. Februar 1925 zeigt: »Reinhardt hat mir auf meinem Brief von Rom nicht geantwortet. Das ist überaus unmanierlich bis unanständig.« Wenig später aber betraut Rheinhardt, der seit 1924 im Leipziger Paul List-Verlag die Reihe »Epikon. Eine Sammlung klassischer Romane« herausgibt,⁵⁴⁹ Kassner mit dem Einleitungssessay zu einer deutschen Ausgabe von Gogols »Toten Seelen« – so wie Hofmannsthal Ende 1924 ein Nachwort zu Stifters »Nachsommer« beigesteuert hatte, das, nach Vorabdrucken, 1925 in den Epikon-Band aufgenommen wird.⁵⁵⁰

Der entsprechende Gogol-Band mit Kassners Beitrag ist in Hofmannsthals Bibliothek – freilich ohne Zueignung oder Lesespur – erhalten geblieben. Da-

⁵⁴⁷ Vgl. Hofmannsthal an R. A. Schröder, 29. 6. 1925, in: Corona X, Heft 6 (1943), S. 798; SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 143; SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 423. – Um die gültige Fassung wird Hofmannsthal bis zum Spätherbst 1927 ringen; noch die letzte – dritte – Druckfassung, die 1927 bei S. Fischer erscheint (jetzt: SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 124–220), wird er, wie Varianten aus dem Nachlaß zeigen (SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 221–228; 251–255), einer strengen Durchsicht unterziehen.

⁵⁴⁸ Vgl. S. 87f.

⁵⁴⁹ Vgl. zu diesem Unternehmen Thomas Manns wohlwollenden, auf »September 1925« datierten Bericht in den – parallel zu Hofmannsthals »Vienna Letters« konzipierten – »German Letters« für die Zeitschrift »The Dial«. Im Sechsten dieser Briefe kommt er auf die »im Erscheinen begriffen« Bücherreihe« zu sprechen: »betitelt »Epikon«, eine Sammlung klassischer Romane«, bestehend aus dreißig Werken der Weltliteratur, ein wahres episches Pantheon also. [...] Die Auswahl, getroffen von einem jungen österreichischen Dichter namens E. A. Rheinhardt, ist vortrefflich. [...] Die Übersetzer sind sorgfältig gewählt [...] Schriftsteller vom Range eines Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Kaßner [...] haben sich in den Dienst der Sache gestellt, indem sie die einzelnen Werke mit Vor- oder Nachworten versehen [...]« (German Letters VI, in: The Dial, Jg. 79, Nr. 4, Oktober 1925; Thomas Mann, Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. XIII: Nachträge. Frankfurt a. M. 1974, S. 312f.; vgl. auch ebd., S. 410).

⁵⁵⁰ Stifters »Nachsommer«. Von Hugo von Hofmannsthal, in: Neue Freie Presse, Wien, 25. 12. 1914; Der Nachsommer. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Mit einem Nachwort von Hugo von Hofmannsthal. »Epikon« Eine Sammlung klassischer Romane. Leipzig (1925), S. 907–916: GW RA II, S. 220–227.

her muß offen bleiben, ob er im Auftrag Kassners oder aber eigenständig vom Verlag versandt wurde.

Die Toten Seelen

Von | Nikolaj Gogol

Deutsch von Xaver Graf Schaffgotsch

Mit einem Nachwort von Rudolf Kassner

Paul List Verlag Leipzig

»Epikon« | Eine Sammlung klassischer Romane

Herausgegeben von E. A. Rheinhardt⁵⁵¹

Im Anschluß an das Gogol-Nachwort wird Kassner mit der Übersetzung des »Tristram Shandy« von Lawrence Sterne beauftragt,⁵⁵² dem großen Roman jenes bewunderten Autors, den er – neben Pascal und Kierkegaard – zu seinen ausgewiesenen und vielfach beschworenen »geistigen Ahnen« zählt. Sobald die deutsche Fassung der »Pensées« im Juni 1925 abgeschlossen ist – Christiane von Hofmannsthal empfindet ihn in dieser Zeit bei verschiedenen Begegnungen als »sehr lieb und beinahe still und menschlich für seine Verhältnisse«⁵⁵³ – nimmt Kassner sich der neuen Aufgabe an,⁵⁵⁴ legt sie aber ohne Zögern beiseite, als sich ihm, während dreier »wunderbarer« Wochen in Salegg in Südtirol auf langen Spaziergängen ein »neues Buch«,⁵⁵⁵ genauer gesagt, das Gespräch »Christus und die Weltseele«, erschließt, das er im August und September auf Schloß Laut-

⁵⁵¹ FDH 6014. Kassners »Nachwort« findet sich auf S. 535–545; es wird 1928 in gründlich überarbeiteter und stellenweise gekürzter Fassung unter dem Titel »Zu Gogols ›Toten Seelen« aufgenommen in Kassners »Narciss oder Mythos und Einbildungskraft« (s. S. 160), in dieser Form jetzt: KW IV, S. 266–275.

⁵⁵² Schon in den Verlagsanzeigen am Ende der »Toten Seelen« wird »Sterne, Tristram Shandy« unter den »weiteren vorgesehenen Bänden« angekündigt.

⁵⁵³ Christiane, Briefe, S. 58f.: 21. 6. 1925. Hofmannsthal hält sich währenddessen von Ende August bis 6. Dezember auf dem Ramgut auf.

⁵⁵⁴ Kassner wird die Übertragung knapp ein Jahr später am 17. April 1926 abschließen. In den folgenden Jahren wird sie in Mitteilungen des List-Verlags als »in Vorbereitung« angekündigt, aber erst 1937 von der Deutschen Buchgemeinschaft im Rahmen der vom List-Verlag übernommenen »Epikon«-Reihe veröffentlicht: Das Leben und die Ansichten Tristram Shandys von Laurence Sterne. Deutsch von Rudolf Kassner. Deutsche Buch-Gemeinschaft GmbH Berlin (zu den Einzelheiten vgl. KW IV, S. 628–630). Das gleichzeitig mit der Übersetzung vereinbarte Nachwort (zuerst in: Frankfurter Zeitung, 11.11.1926) wird 1928 in den Band »Narciss oder Mythos und Einbildungskraft« (s. S. 160) aufgenommen: KW IV, S. 251–265. Für die Buchausgabe von 1937 wird Kassner ein neues »Geleitwort« verfassen: KW VI, S. 409–415.

⁵⁵⁵ Kassner an Gräfin Edmée Hoyos, 18. 7. 1925; ähnlich am Vortag an Fürstin Herbert Bismarck.

schin vollendet, und um das sich 1927 »Die Mythen der Seele« gruppieren werden.⁵⁵⁶ Die »Pensées« ruhen derweil beim Verlag, ohne daß Kassner ahnte, was Christiane von Hofmannsthal weiß, als sie ihn »äußerst munter« im Oktober in Salzburg trifft; nämlich, »daß die ›Bremer Presse‹ ihm seine Pascalübersetzung als unbrauchbar zurück senden wird«.⁵⁵⁷ Die Arbeit wird nie veröffentlicht;⁵⁵⁸ in Kassners Nachlaß haben sich keinerlei Spuren erhalten. Als einzig greifbare Frucht der monatelangen Beschäftigung erscheint im Mai 1925 der als Nachwort konzipierte Essay über Pascal.⁵⁵⁹

Auch Hofmannsthal, der Ende Mai und Anfang Juni in Paris und London gewesen war,⁵⁶⁰ nutzt diese Monate zu intensiver Tätigkeit. In den »fast genau hundert Tagen« zwischen dem 25. August und 6. Dezember in Aussee widmet er sich in dem gewohnten »stillen guten Arbeitszimmer auf dem Ramgut« »mit großer Freude und Lust am Arbeiten«⁵⁶¹ mehreren Projekten: »Der erste Act des Lustspiels <Timon der Redner> ist vollendet, für die beiden anderen das Scenarium, sehr genau«, »der Phokasstoff regt sich«, und er fühlt sich »gegen den alten Romanstoff« des »Andreas« »hingewendet«.⁵⁶²

In der Folgezeit sind zahlreiche Begegnungen Kassners mit Christiane von Hofmannsthal bezeugt;⁵⁶³ und man geht wohl recht in der Annahme, daß er in ihrer Begleitung die Wiener Premiere der Neufassung von »Cristinas Heimreise« besucht, die unter der Regie Stefan Hocks »in fabelhafter Besetzung« mit Helene Thimig, Gustav Waldau und Gustav Gründgens am Theater in der Josefstadt am 23. April 1926 stattfindet.⁵⁶⁴ Durch Christianes Briefe an Thankmar

⁵⁵⁶ Der im Buchdruck »der Prinzessin Marguérite de Bassiano gewidmet« »Bericht über ein Gespräch« erscheint als Vorabdruck im Oktober-Heft 1925 der »Europäischen Revue«, S. 25–36: KW IV, S. 175–190.

⁵⁵⁷ Christiane, Briefe, S. 66f. Ob dabei der Umstand mitspielt, daß Karl Vossler zur selben Zeit eine Pascal-Übersetzung erwägt (BW Wiegand, S. 123, Anm. 189), ist nicht zu klären.

⁵⁵⁸ 1930 verlegt die Bremer Presse den Band: Blaise Pascal, Pensées. Auf Grund der in der Sammlung ›Les Grands Écrivains de la France‹ erschienenen, von L<éon> Brunschvicg hg. Ausgabe der Werke Pascals. – Gedruckt für die Vereinigung von Freunden der Bremer Presse.

⁵⁵⁹ Über Pascal | Von Rudolf Kassner, in: Europäische Revue, I. Jg., I. Halbjahr, 2. Heft (Mai 1925), S. 174–179 (1928 aufgenommen in »Narciss«, S. 64–79: KW IV, S. 240–250).

⁵⁶⁰ In Paris spricht er auf Einladung der Studenten der École Normale am 26. Mai »Über Goethe oder über die Lebensalter« (vgl. die Notizen in GW RA III, S. 575–579); anschließend reist er vom 1. bis 9. Juni nach London; vgl. BW Oppenheimer II, S. 119: 2. 5. 1925.

⁵⁶¹ Gerty von Hofmannsthal an ihren Bruder Hans Schlesinger, 28. 11. 1925: SW XIV Dramen 12, S. 557.

⁵⁶² BW Burckhardt (1991), S. 177f.: 6. 12. 1925.

⁵⁶³ Christiane, Briefe, S. 69 (23. 11. 1925); 70f. (11. 1. 1926); 74f. (26. 2., 11. 3. 1926); 77 (22./23. 4. 1926); 80f. (14. 6. 1926); 86 (29. 9. 1926).

⁵⁶⁴ Christiane, Briefe, S. 77; SW XI Dramen 9, S. 429; 829–835. Zu den Fassungen siehe Werner Volke, Hugo von Hofmannsthals Komödie ›Cristinas Heimreise‹. Ihr Werden und

von Münchhausen wissen wir zudem, daß Kassner schon seit Februar plant, zur Uraufführung der Oper »Hypathia« des Fürsten Roffredo Caëtani am 23. Mai 1926 nach Weimar zu fahren,⁵⁶⁵ eingeladen von der Gattin des Komponisten, Prinzessin Marguerite di Bassiano.⁵⁶⁶ Sie war von einigen Büchern Kassners, die Rilke ihr im Frühling des Vorjahres in Paris gebracht hatte, so hingerissen, daß sie sogleich mit »unbeschreiblicher Entschlossenheit« den »Aussätzigen« ins Französische übertragen und im Herbst 1925 unter dem Titel »Le Lépreux« im »Commerce« veröffentlicht hatte,⁵⁶⁷ in der von ihr herausgegebenen, von Paul Valéry und anderen redigierten bedeutenden literarischen Zeitschrift,⁵⁶⁸ für die Kassner künftig verschiedene Beiträge liefern wird. »Kassner ist sehr begeistert über Marguerite B's Übersetzung«, hatte Christiane am 23. November 1925 berichtet.⁵⁶⁹ Trotz anfänglicher Termenschwierigkeiten⁵⁷⁰ reist Kassner – nach Vortragsabenden in Berlin, Potsdam und Hamburg, wo er über das Thema »Was ist Physiognomik?« spricht, und nach einem Besuch bei Fürstin Herbert Bismarck auf Schloß Friedrichsruh – zur Weimarer Premiere an, vornehmlich, um Marguerite di Bassiano kennen zu lernen, mit der ihn, als Folge der Weimarer Tage, eine lebenslange Freundschaft verbindet, die er ihr gegenüber zwei Jahre später, am 1. Februar 1928, als »für mich etwas ganz, ganz wesentliches« bezeichnen wird. Neben der Prinzessin begegnet er in Weimar Hugo und Christiane von Hofmannsthal, Rudolf Alexander Schröder, Helene von Nostitz, Harry Graf Kessler und dem Ehepaar Kippenberg, die den Achtungserfolg am Nationaltheater zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges machen.

Während Hofmannsthal, häufig wieder unter den wetterbedingten Störungen seines Befindens leidend und insgesamt ein »inneres Andersgewordensein« konstatierend, Ende Juni an den Lido reist und nach erfolgreichen Festspieltagen in

ihre Problematik als Zeugnis von Hofmannsthals Bemühen um die dramatische Form. Dargestellt an den drei Fassungen und deren Bearbeitungen. Diss. Tübingen 1964. Der Erfolg ist auch diesmal nicht überzeugend; nach sieben Vorstellungen wird die Inszenierung abgesetzt.

⁵⁶⁵ Christiane, Briefe, S. 73: 12.2.1926: »Kassnerlein will auch zu Pfingsten nach Weimar«.

⁵⁶⁶ Christiane, Briefe, S. 77, 78.

⁵⁶⁷ Commerce V, Automne 1925, p. 93–122; den, wie Rilke es nennt, »ahnungsvollen Entwurf« der Prinzessin hatte Jean Paulhan zur Grundlage seiner präzisen Fassung gemacht; vgl. Freunde im Gespräch, S. 161f., 243.

⁵⁶⁸ Am 16.11.1928 wird Kassner der Prinzessin Bassiano erklären, daß – außer der gemeinsamen Freundin Lady Frances Phipps, der Gattin des britischen Botschafters (vgl. KW V, S. 645f.) – in Wien nur Hofmannsthal und er selbst »fervent readers« des Commerce seien.

⁵⁶⁹ Christiane, Briefe, S. 69.

⁵⁷⁰ Vgl. Christiane, Briefe, S. 77: 22.4.1926: »Kassner kann unmöglich zur Première kommen, weil er zugleich wo einen Vortrag hat«; vgl. auch ebd., S. 78: 30.4.1926.

Salzburg am 5. September 1926 das gewohnte »kleine Haus« in Aussee betritt,⁵⁷¹ begibt sich Kassner nach Südtirol,⁵⁷² Schwertberg und Lautschin sowie in seine mährische Heimat. Als er am 28. September nach Wien zurückkehrt, trifft er sogleich mit Christiane zusammen, fährt aber schon am 6. Oktober weiter nach Versailles zur Prinzessin Bassiano und nach Paris⁵⁷³ wo er »alle bedeutenden Schriftsteller oder mehr oder weniger die bedeutendsten« sieht oder spricht.⁵⁷⁴ Seiner am 17. September ausgesprochenen Einladung an Christiane: »Und komm nur mit«, kann diese freilich nicht folgen, da sie in den letzten Matura-Prüfungen steht, begleitet von seinem Wunsch: »Hoffentlich kommst Du auch gut durch. Streng' Dich nur an«.⁵⁷⁵ Kassners Abwesenheit hindert sie denn auch, des Vaters Auftrag vom 11. Oktober auszuführen: »Liefse es sich machen dass ich das Bachofenbuch das wir Kassner geliehen haben, entweder durch die Post nach Aussee bekäme, oder dass Du es mitbringst?«⁵⁷⁶ Die Dringlichkeit

⁵⁷¹ Vgl. BW Burckhardt (1991), S. 189, 196f., 209.

⁵⁷² Am 28. 7. 1926 bedauert Christiane: »Kassner ist fort, so hatte ich gar keine ›Aussprache‹ in letzter Zeit, und zu ihm nach Bozen zu fahren, wohin er mich einlud war zu weit« (Christiane, Briefe, S. 82).

⁵⁷³ Christiane, Briefe, S. 86: 29. 9. 1926.

⁵⁷⁴ Rückblickend an Anton Kippenberg, 19. 11. 1926; in Paris lernt Kassner auch T. S. Eliot kennen, »einen bedeutenden Lyriker und Essayisten« (an Fürstin Herbert Bismarck, 1. 11. 1926), in dessen literarischer Vierteljahresschrift »The Criterion« künftig einige Arbeiten Kassners in englischer Übersetzung erscheinen werden.

⁵⁷⁵ Kassner an Christiane von Hofmannsthal, 17. 9. 1926; vgl. Christiane, Briefe, S. 86, 183.

⁵⁷⁶ TB Christiane, S. 164. In die 2. vermehrte Auflage seines »Deutschen Lesebuchs«, 2. Teil. München 1926, S. 299–303, nimmt Hofmannsthal ein Stück aus Bachofens Autobiographischen Aufzeichnungen auf und weist in den »Biographischen Notizen« der »Gedenktafeln«, die er Anfang August dem Verlag zusendet und deren Korrekturen er bis Ende Oktober vergeblich erwartet (BW Wiegand, S. 151, 155), darauf hin, daß neben dem »grossen Werk, das ›Mutterrecht‹«, »zwei jüngere Gelehrte, A. Bäumler und Manfred Schröter, neuerdings umfangreiche Bruchstücke der vergriffenen Hauptwerke [...] in einem Bande zugänglich gemacht <haben>« (Deutsches Lesebuch. 2. Teil, S. 318: GW RA III, S. 99f.); gemeint ist: Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J.J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler. Hg. von Manfred Schroeter. München 1926. Es liegt die Vermutung nahe, bei dem ausgeliehenen Buch handele es sich um eben diesen Band, von dessen Lektüre Kassner aus Südtirol am 5. 7. 1926 Marguerite di Bassiano berichtet: »Ich lese Bachofen. Ein sehr grosser Deutscher, Schweizer, der, nachdem er sein ganzes Leben lang total ignoriert wurde, jetzt von einigen beinahe divinisiert wird. Die deutsche Masslosigkeit. Er hat die wundervollsten und vor allem ganz neue Ansichten über die Mythologie der Alten geschrieben. Zur Zeit Nietzsches, in derselben Stadt Basel. Und doch kommt er <in> keinem der Briefe oder Bücher Nietzsches vor.« Noch gegen Jahresende, am 6. 12. 1926 wird er der Fürstin Herbert Bismarck bestätigen, er »komme immer wieder auf Bachofen«, dessen »Art die Welt zu sehen«, ihm »unheimlich sympathisch« sei, wie er ihr schon am 7. 7. 1926 bekannt hatte. Wenn Hofmannsthal in zeitlicher Nähe

verwundert angesichts der Tatsache, daß Hofmannsthal selbst kaum eine Woche später beim Kongress des Kulturbundes, der vom 18. bis 20. Oktober in Wien unter seinem Vorsitz tagt, die Eröffnungs- und Schlußrede in französischer Sprache halten wird.⁵⁷⁷ Da sich Hofmannsthal und Christiane unmittelbar nach Ende der Tagung in die Stille von Aussee zurückziehen,⁵⁷⁸ können sie Kassners eigenem, »um einiges Wichtige geänderten Vortrag« über das Thema »Was ist Physiognomik?« am 3. November 1926 in Wien⁵⁷⁹ nicht beiwohnen.

Am 29. Dezember 1926 stirbt Rainer Maria Rilke im Sanatorium zu Valmont. Während Hofmannsthal von Beileidskundgebungen an die Familie oder enge Freunde Rilkes absieht⁵⁸⁰ und sich, entgegen der Erwartung des literarischen Wien,⁵⁸¹ in keiner Weise öffentlich äußert, ist Kassner tief bestürzt über den Verlust dieses »wirklich bedeutenden, einzigen Menschen« und widmet ihm einen persönlich gestimmten Nachruf.⁵⁸² Beider Urteil über Rilke unterscheidet

am 12. November 1926 in Aufzeichnungen zu »Ad me ipsum« unter dem Stichwort »Das Mythische« auf »Bachofens Interpretation der »Aeneis« hindeutet (GW RA III, S. 623), so bezieht auch er sich auf diese Sammlung, die entsprechende Passagen zu »Virgils Aeneis« aus Bachofens »Die Sage von Tanaquil. Eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien« (Heidelberg 1870) auf den Seiten 539–599, bes. S. 560ff., enthält. – Kassner selbst vermutet, daß Hofmannsthal sich von Bachofens »wahrhaft erhabene<r> Auffassung vom Ende, vom Niedergang« angezogen gefühlt habe: »Ich kann mir denken, daß er in den Jahren nach dem Krieg etwas wie Trost, ja eine gewisse Aufmunterung darin gefunden habe« (KW VI, S. 277f.); s. auch Anm. 399.

⁵⁷⁷ GW RA III, S. 17f., 19ff. Vgl. auch Christiane, Briefe, S. 87: »Papa erstaunte alle durch freie französische Reden, die wirklich ausgezeichnet waren.«

⁵⁷⁸ Vgl. Christiane, Briefe, S. 87f.: 26. 10. 1926.

⁵⁷⁹ Kassner an Anton Kippenberg, Paris, 16. 10. 1926; an Fürstin Bismarck, 1. und 5. 11. 1926. Der zuvor und später bis 1929 an verschiedenen Orten gehaltene Vortrag (in überarbeiteter Gestalt gedruckt in der »Frankfurter Zeitung«, 14., 16., 17. und 18. 10. 1930) wird 1930 unter der neuen Überschrift »Das Ebenbild und der Einzelne« ins »Physiognomische Weltbild« übernommen: KW IV, S. 448–480.

⁵⁸⁰ Vgl. immerhin seine Bemerkung gegenüber Katharina Kippenberg vom 9. 1. 1927 aus dem Hotel Marienbad in München: »in den letzten Tagen, seit die traurige Nachricht zu mir gekommen, giengen meine Gedanken oft u. oft zu Ihnen. Sind doch die paar Freunde die wahren Hinterbliebenen eines Menschen. [...] von hier wollte ich ihnen schreiben, und meine Trauer mit Ihnen vereinen, – und nun sind Sie selbst da, in dem Hause in dem ich dem armen Rilke so oft begegnet bin!« (BW Rilke, S. 142; BW Insel, S. 997).

⁵⁸¹ Vgl. Stefan Zweigs Brief an Katharina Kippenberg vom 8. 1. 1927, daß er »in Wien Hofmannsthal als den vor allen Berufenen empfinde«, das Wort zu ergreifen: Stefan Zweig, Briefe an Freunde. Hg. von Richard Friedenthal. Frankfurt a. M. 1978, S. 177.

⁵⁸² Kassner an Anton Kippenberg, 29. 12. 1926; vgl. Freunde im Gespräch, S. 171–176; Kassners Aufsatz »Rainer Maria Rilke. Eine Erinnerung« erscheint am 6. 1. 1927 in der Frankfurter Zeitung; aufgenommen in: Das Insel Schiff. 8. Jg., 2. Heft, März 1927, S. 119–123; KW IV, S. 281–287 = KW VII, S. 276–282.

sich in mannigfacher Hinsicht; Hofmannsthals Haltung bleibt – abgesehen von temporären Ausnahmen – zeitlebens von unbestimmter, einseitiger Rivalität und einer wechselnden, bisweilen radikalen Kritik geprägt, die im schneidenden Verwerfen des Rilkeschen Werks gipfelt, an dem er »keine Freude« hat: Die »ersten Sachen« und das »Stundenbuch« sind ihm »wirklich beinahe verhaßt«, die »Duineser Elegien« hält er für »einfach nicht gut«, weil es »ihnen an jener seltensten rhythmischen Inspiration« fehle, »welche allein diese höchste Dichtungsart legitimieren könnte«; die Meinungen begegnen sich einzig beim »Malte Laurids Brigge«, den Hofmannsthal als ein »wirklich abstoßend morbide<s> Prosabuch«⁵⁸³ und Kassner »wohl immer für durchaus nicht gut«, ja als »ein Artefakt der Seele« bewertet.⁵⁸⁴

An der »Gedächtnisfeier für Rainer Maria Rilke« am 23. Januar in Max Reinhardts Theater in der Josefstadt nimmt Kassner – zusammen mit Christiane⁵⁸⁵ – teil. Anders als Hofmannsthal,⁵⁸⁶ der schweigend im Rodauner Abseits verharrt und auch Anton Kippenbergs Bitte, einen Beitrag für das »dem Gedächtnis« Rilkes gewidmete »nächste Heft des Inselschiffs« zu schreiben und aus Anlaß der Eröffnung einer für »Ende April oder Anfang Mai« in Leipzig geplanten »Rilke-Gedächtnisausstellung« »die Gedenkrede« zu halten, mit dem vordergründigen Hinweis auf drängende Arbeiten am Münchner Vortrag »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation«⁵⁸⁷ ablehnt, allerdings in

⁵⁸³ Hofmannsthal an Eduard Korrodi, 22. 2. 1927, in: Hirsch, S. 342f. Was das »beinahe verhaßte« »Stunden-Buch« angeht, so hatte er es, kurz nach Erscheinen, am 6. 1. 1906 dem gemeinsamen Freund Edgar Spiegel von Thurnsee mit den Worten anempfohlen. »Willst Du etwas wundervolles lesen, das mir die größte Freude gemacht hat und macht, sooft ich es in die Hand nehme? Es ist das neue Gedichtenbuch von Rainer Maria Rilke ›Das Stundenbuch‹ (J. A. Stargardt, Autographen. Katalog 677. 18./19. 3. 2003, S. 63), und auch Rilke gegenüber nennt er es am 7. 3. 1906 »Ihr wunderschönes neues Buch« (BW Rilke, S. 45). Dies Urteil freilich wird er, nicht zuletzt unter dem Einfluß Rudolf Alexander Schröders, revidieren und im Juni 1908 im Gespräch mit Otto von Taube von »kitschige<r> Mystik« sprechen (Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967, S. 45).

⁵⁸⁴ Freunde im Gespräch, S. 28. Dessen ungeachtet versichert Kassner am 1. 2. 1928 Anton Kippenberg seiner »größten Bewunderung« für Rilkes »Duineser Elegien«: »Keiner von uns hat ein größeres Werk geschaffen als er in diesem. Es ist grotesk u. widerwärtig über alle Maßen, wenn Borchardt <in seiner Anthologie ›Ewiger Vorrat deutscher Poesie‹. München 1926> ihn nicht unter die Dichter aufnimmt u. es ist lächerlich, wenn Hofmannsthal ihm da halb u. halb secundiert.«

⁵⁸⁵ Sie schildert am folgenden 24. Januar 1927 dem Freund Thankmar von Münchhausen die »Rilkefeier im Josefstädter Theater, die ganz hübsch war« (Christiane, Briefe, S. 95).

⁵⁸⁶ Wenn Felix Braun anmerkt: »Genau sehe ich ihn <Hofmannsthal> im Gespräch mit Rudolf Kaßner vor der Trauerfeier für Rilke« im Theater in der Josefstadt (»Zeitgefährten«. München 1963, S. 29), so täuscht ihm sein Gedächtnis.

⁵⁸⁷ Siehe S. 151ff.

bemerkenswerter Offenheit hinzufügt: »Rilkes Werk gerade um der Nähe und um der Verknüpfung willen durch die Gleich-Zeitigkeit wäre mir eine Materie so problematisch und gefährlich als wenn ich mir selber eine Grabrede halten sollte.«⁵⁸⁸ Wenn demgegenüber Kassner, ebenfalls mit Blick auf das eigene Werk, der Fürstin Herbert Bismarck am 1. Januar 1927 bekennt: »Ich war ihm, Rilke, noch etwas schuldig. Auch bei der Hochzeit zw<ischen> Himmel und Hölle habe ich fort an ihn gedacht, das war für ihn«,⁵⁸⁹ so deutet er auf jenen Text, den er drei Wochen später Christiane von Hofmannsthal vorlesen wird, ohne sie freilich dafür gewinnen zu können.⁵⁹⁰ Wenige Tage danach wird er in Christianes Begleitung, die er in diesen Wochen häufig sieht,⁵⁹¹ am 5. und 8. Februar Hermann Graf Keyserlings Vorträge über den »Sinn des neuen Europa« besuchen,⁵⁹² dem sich ein Empfang beim Deutschen Botschafter in Wien, Hugo Graf Lerchenfeld, anschließt.⁵⁹³ Kurz zuvor waren Hugo und Gerty von Hofmannsthal am 7. Februar nach Sizilien und Rom aufgebrochen, so daß sie nicht nur bei diesem gesellschaftlichen Ereignis, sondern auch bei Kassners nächster Lesung im Wiener Kulturbund am 16. Februar fehlen, in deren Verlauf er mit »großem Erfolg« den »Aussätzigen, einiges aus der Verwandlung u. den Ewigen Juden« vorträgt.⁵⁹⁴ Am 31. März 1927 begegnen sich Kassner und der »aus Sizilien sehr vergnügt zurückgekommen<e>«⁵⁹⁵ Hofmannsthal bei der Gala-Vorstellung des »Fidelio«, die zur Feier von Beethovens hundertstem Todestag

⁵⁸⁸ BW Insel, S. 998f.: 4. 2. 1927.

⁵⁸⁹ Freunde im Gespräch, S. 173.

⁵⁹⁰ Christiane, Briefe, S. 97: 31. 1. 1927: »Kassner hat unlängst mir und Marianne <Schlesinger?> seine neueste Novelle oder »Mythos« vorgelesen, es war ehrenvoll aber eher peinlich und es kommen a.) zwei lila <sc. homosexuelle> Frauen, b.) zwei Frösche, die couchieren vor, aber es kommt mir trotzdem nicht bedeutend vor.« »Die Hochzeit zwischen Himmel und Hölle« erscheint als Vorabdruck am 6., 8. und 9. März 1927 in der »Frankfurter Zeitung« und wird wenig später in Kassners neues Buch »Die Mythen der Seele« übernommen; s. S. 149 mit Anm. 602.

⁵⁹¹ Christiane, Briefe, S. 92 (11. 1. 1927: »der »Stüße« <sc. Kassner> schreit immerfort nach mir«); 94 (17. 1. 1927: »Kassner sehe ich oft«), 96 (25. 1. 1927: »Gestern war ein Thee bei Kassners [...] mit Mell«).

⁵⁹² Der Fürstin Herbert Bismarck, Schwiegermutter Hermann Graf Keyserlings, bestätigt Kassner am 8. 2. 1927 den »großen Erfolg« der Ansprachen und bekennt: »Er <Keyserling> ist mir heute lieber als je, ich staune ihn mehr als je an. Beim Zug des Dionysos aus Asien war er dabei, irgendwie; Leidenschaft, Temperament.« Ähnlich bewundert Christiane, Kassners Eindruck aufgreifend, Keyserlings »Kraft und Temperament« (Christiane, Briefe, S. 100f.). In der ersten Märzhälfte treffen Kassner und Christiane auch mit Friedrich Gundolf und dessen Frau Elisabeth (Elli), geb. Salomon, zusammen, als Gundolf am 12. März im Wiener Kulturbund einen Vortrag über »Macbeth« hält (Christiane, Briefe, S. 101f., 189).

⁵⁹³ Christiane, Briefe, S. 98–100.

⁵⁹⁴ Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 24. 2. 1927.

⁵⁹⁵ Christiane, Briefe, S. 102.

in der Wiener Oper stattfindet.⁵⁹⁶ Hinfort wird Kassner jeden »Fidelio« an dieser »herrlichen Aufführung« mit Lotte Lehmann messen – »der wohl schönsten Stimme der Welt«⁵⁹⁷ – und fast dreißig Jahre später dieses Abends gedenken, zu dem ihn »Frau Schalk mit Hofmannsthal und Mell in die Direktionsloge geladen« hatte, und der ihm »heute noch ganz gegenwärtig« sei als »eine der schönsten Darbietungen meines Lebens«.⁵⁹⁸ Rückblickend wird er Gerty von Hofmannsthal am 21. Januar 1956 fragen: »Hugo war damals mit in der Schalk-Loge, wo waren Sie eigentlich?« Hofmannsthal selbst hatte am 11. April 1927 Theodora Von der Mühl seinen vergleichbar tiefen Eindruck geschildert, wobei das Wort von den »vielleicht schönsten Stimmen der Welt« wie ein Nachhall des Kassnerschen Urteils anmutet: »Ja, der Fidelio war überaus schön, das Langweilige und Prätentiose einer Galavorstellung war völlig überwunden durch die Gewalt der Schönheit, es sind das jetzt vielleicht die zwei schönsten Stimmen der Welt,⁵⁹⁹ die sich da vermählten; für mich ist das Ganze aber immer wunderbar, das Stück selber, der einfache Vorgang, Liebe gegen Haß gestellt, Nacht gegen Licht, die wunderbar bedeutungsvollen Schauplätze, die herrlichen Zeilen in diesem Libretto von fast unbekannter Hand, so wie in dem der Zaubrerflöte.⁶⁰⁰ Man war sehr ergriffen und eigentlich zu müde für eine so große soirée nachher in den Räumen der Oper selbst, wie sie stattfand; aber gerne hätte ich gehabt, daß Sie den schönen kleinen Salon hinter der Mittelloge gesehen hätten – in dem man auch soupierte (wir soupierten in Schalks Empfangsalon).«⁶⁰¹

⁵⁹⁶ Vgl. Lotte Lehmann, *Anfang und Aufstieg*. Wien 1937, S. 159ff.; dies., in: Wiener Staatsoper 1955. Festschrift [Anm. 312], S. 82. 1953 erinnert sie sich: »Der Fidelio in unserer Neuinszenierung zu Ehren der Centenarfeier – und Rudolf Kassner sind für mich innig verbunden. [...]. Dies war der Beginn einer Freundschaft« (in: Rudolf Kassner, *Gedenkbuch* [Anm. 55], S. 47f.).

⁵⁹⁷ Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 5. 4. 1927. – Der Kritiker Julius Korngold bestätigt in der Wiener Neuen Freien Presse am 2. 4. 1927, »die Leonore der Frau Lehmann darf eine der bedeutendsten und ergreifendsten genannt werden, die über die ruhmreiche Bühne des Wiener Operntheaters geschritten sind.«

⁵⁹⁸ Wiener Staatsoper 1955. Festschrift (Anm. 312), S. 40–42; jetzt in: KW X, S. 613–617, bes. S. 617 (aus dem Manuskript, ohne Nachweis der erst später ermittelten Druckfassung).

⁵⁹⁹ Lotte Lehmann als Leonore/Fidelio und der in England geborene, in den USA aufgewachsene und ausgebildete Tenor Alfred Piccaver (1884–1958) als Florestan.

⁶⁰⁰ Das »Fidelio«-Libretto stammt von Ferdinand von Sonnleithner, Stephan von Breuning und Georg Friedrich Treitschke; das der »Zauberflöte« von Emanuel Schikaneder.

⁶⁰¹ Hirsch, S. 586. Auch Kassner erinnert sich »Wir saßen« (nach dem handschriftlichen Original zu korrigieren in das zweifellos richtige »aßen«: KW X, S. 617; vgl. Hofmannsthals: »wir soupierten«) »nach der Aufführung und dem Festakt alle zusammen in den Direktionsgemächern, und Schalk erzählte, wie es eine Zeitlang so ausgesehen habe hinter dem Vorhang, als ob die Aufführung nicht zustande kommen könne. Lotte Lehmann heulte vor Aufregung, Piccaver hatte Schüttelfrost und lag unter Decken in seiner Garderobe aus Angst

Unterdessen wartet Kassner ungeduldig auf sein Buch »Die Mythen der Seele«, das er am 19. November 1926 Anton Kippenberg mit den Worten empfohlen hatte: »Manchmal ist mir als wäre es mein schönstes Buch. Es ist darin etwas ganz Neues aufgerissen. Alles schwätzt heute vom Mythos, hier ist er. Vom Physiognomischen her erobert.« Nach voreiligen Zusagen wird das Buch am 21. April öffentlich ausgeliefert; eine Woche früher, am 14. April, waren dem Autor Vorexemplare zugegangen, von denen er eines unverzüglich in Hofmannsthals Hand legt.

*Kassner an Hofmannsthal*⁶⁰²

<Wien, 17./18. April 1927>

Rudolf Kassner

Die Mythen der | Seele

MCMXXVII | Im Insel-Verlag Leipzig

für Hugo von Hofmannsthal

von Rudolf Kassner

Wien Ostern 1927.

Eine schriftliche Äußerung Hofmannsthals ist nicht überliefert; zweifellos aber hat er bei der Lektüre von »Christus und die Weltseele«, jenem nach platonischer Manier in die erzählende Distanz gerückten »Bericht über ein Gespräch«, die verschlüsselte Anspielung auf sein Haus als geheimen Gruß verstanden und, bei aller schöpferischen Freiheit der Darstellung, sich unschwer im »Dichter«, der »auf und ab gehend« spricht, wiedererkennt:⁶⁰³

»Das Gespräch, über das ich berichte, fand im Haus unseres Dichters statt, das Sie,⁶⁰⁴ glaube ich, kennen. Dieses wird von Jahr zu Jahr mehr mit Kostbarkeiten angefüllt, selbsterworbenen und solchen, die als Zeichen der Verehrung von Freunden gebracht werden. Als Stätte und

vor dem Neuen, was ihm mit dem Florestan zugemutet worden wäre« (Wiener Staatsoper 1955. Festschrift [Anm. 312], S. 42; KW X, S. 617).

⁶⁰² FDH 3138; KW IV, S. 145–200; das Buch enthält die vier Stücke: Der ewige Jude; Die Hochzeit zwischen Himmel und Hölle; Christus und die Weltseele; Der größte Mensch oder die heilige Zahl.

⁶⁰³ Die Mythen der Seele, S. 49–72; KW IV, S. 175–190; Zitat S. 49 bzw. S. 175. Vgl. Kassners Erinnerung von 1954: »Ich sehe ihn in seinem Arbeitszimmer, weiß mit blauen Samtmöbeln, in der Diagonale auf und ab gehen« (KW X, S. 375).

⁶⁰⁴ Der Text ist »Der Prinzessin Marguérite de Bassiano gewidmet«, die hier offensichtlich angesprochen wird.

Heim eines Dichters ist es gelegentlich schon gefeiert worden. Erst vor kurzem in Versen,⁶⁰⁵ die an sich schön sind, aus denen aber der Gegenstand selbst keinesfalls deutlich wird.«

Zehn Tage nach Kassners Widmung holt Hofmannsthal in anderem Zusammenhang am 28. April 1927 zu einer grundlegenden Betrachtung aus, die, als Antwort auf einen verlorenen Brief Katharina Kippenbergs, den zweifelhaften Wert und Einfluß gegenwärtiger literarischer Kritik auslotet und zum Lob verkannter Insel-Autoren anhebt, unter denen er, »Kassner als einen besonderen Fall beiseite lassend, Carossa und Taube« als lohnende Beispiele behandelt. Obwohl nicht eigens genannt, schwingt der »Fall« Kassner zwischen den Zeilen mit: »Sie haben in allem völlig recht [...]. Ja, man sieht sich nach Hilfe um, in diesem wie in anderen Fällen – aber man findet sie nicht. Und auch dies, wie die anderen Schwierigkeiten, liegt in der Lage der Dinge, wie sie nun einmal geworden sind. Man hat jede Autorität cassiert. Weder wohnt heute einem Individuum irgend welche solide litterarische Autorität inne (außerhalb seines engsten Existenzkreises) noch gibt die Stelle wo man sich äußert, Zeitschrift oder Journal, der Äußerung höheres Gewicht. Dies Letztere ist vielleicht das noch folgenreichere Übel. Man hat den Begriff des Kritikers jeder Autorität entkleidet, indem man lauter verantwortungslose Individuen hat schalten u. walten lassen. [...] Sehen Sie, Menschen wie Mell, wie Carossa, wie Taube ermangeln nicht der achtungsvollen Erwähnung. Wie oft lese selbst ich, dem wenig in die Hand kommt, einen dieser Namen sehr achtungsvoll sehr liebevoll erwähnt [...]. Was diesen Producten mangelt – und dafür hat das Publicum einen Instinct – ist das Interessierende – das zeitweilig, momentan als »interessant« gewertete. Diese Producte sind zu rein dafür, mag sein – darum werden sie auch nach fünf, nach zehn, nach zwanzig Jahren ihre Leser haben – aber für die zeitgebundenen Leser, die vielen, ist das Interessante (welches irgendwie ein Actuelles ist) alles – jenes andere nichts.«⁶⁰⁶

⁶⁰⁵ Gemeint ist Hofmannsthals Rodauner Haus, das barocke »Fuchsschlüssel«, das Rudolf Alexander Schröder in seinem Gedicht »Der Landbau. Elegie als Epistel an Hugo von Hofmannsthal« besungen hatte (gedruckt in: Süddeutsche Monatshefte, Juli 1909; R. A. Schröder, Gesammelte Werke, Bd. I. Frankfurt a. M. 1952, S. 78–87; die Schilderung des Hauses ebd., S. 80–82). Hofmannsthal selbst wird nach erneuter Lektüre Schröder am 2. Juli 1909 (in B II, S. 362f., fälschlich datiert auf: 2. Juni 1909) bekennen, er habe in dem »schönen und lieben Gedicht« »in den letzten Tagen oft gelesen, mit immer wachsender Freude und Rührung. Mit dem Schönen in so fast beschämender Weise zugleich sein Eigenstes erhoben und dargestellt zu sehen – das ist ein befremdendes Gefühl. Mir ist nie ähnliches widerfahren. [...] Wie ist da das Wirkliche da, voll Wirklichkeit und doch so gereinigt, daß man an Virgil oder Poussin denken möchte«.

⁶⁰⁶ BW Insel, S. 1001–1003.

In den folgenden Wochen und Monaten dürfte Hofmannsthal nicht selten zu den Gesprächsthemen gehören, als sich Kassner – nach Vorträgen in Budapest, Darmstadt⁶⁰⁷ und Freiburg im Breisgau – bei gemeinsamen Bekannten in Versailles und Paris aufhält, wo er Igor Strawinsky, »den schrecklichen«,⁶⁰⁸ kennenlernt und neben den Bassianos auch mit Marcel Schwob, Charles du Bos, André Gide oder Alexis Léger (Saint-John Perse)⁶⁰⁹ zusammentrifft. Im Anschluß an einen Besuch bei Carl Jacob Burckhardt in Basel sowie Erholungswochen in Sils-Baseglia im Engadin und auf Schloß Lautschin fährt Kassner Ende August 1927 nach Salzburg, um am 28. August abermals die »geliebte Stimme« der Lotte Lehmann zu bewundern in der letzten »Fidelio«-Aufführung während der diesjährigen Festspiele. Dort begegnet er nicht nur Cristiane und anderen Freunden,⁶¹⁰ sondern wahrscheinlich auch Hugo von Hofmannsthal, der ebenfalls anwesend ist.⁶¹¹

Mitte Oktober 1927 erscheint Hofmannsthals große Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« als Sonderveröffentlichung der Neuen Deutschen Beiträge im Verlag der Bremer Presse. Am 10. Januar hatte er, eingeladen von der Goethe-Gesellschaft sowie der Dichtervereinigung »Die Argonauten«,⁶¹² im

⁶⁰⁷ Vgl. Christiane, Briefe, S. 105f., 191.

⁶⁰⁸ Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 3. 6. 1927.

⁶⁰⁹ Kassner wird Saint-John Perse (Marie René Alexis Saint-Léger Léger, 1887–1975) im Nachhinein Christiane von Hofmannsthal am 29. Juni »den liebsten (sagen wir so, dabei bedeutet lieb auch bedeutend oder sonst allerlei) Franzosen« nennen. Im Jahre 1930 überträgt er auf Bitten der Prinzessin Bassiano – »da es Ihnen Freude zu machen scheint«, heißt es am 8. 1. 1930 – ausgewählte Stücke aus dessen »Éloges« (Paris 1925). Internen Archivnotizen der Fondation Saint-John Perse in Aix-en-Provence zufolge, hat die Prinzessin 1932 das Manuskript an Herbert Steiner gegeben, der Teile der Übersetzungen unter dem Titel »Preislieder« 1938 in der Corona, VIII. Jg., Heft 3, S. 271–280, veröffentlicht. Hofmannsthal selbst wird im Januar 1929, ebenfalls der Prinzessin zuliebe, eine Einführung zur Übertragung der »Anabase« (Paris 1924) durch Walter Benjamin und Bernhard Groethuysen (vgl. zu den Einzelheiten BW Rilke, S. 253–259) verfassen (vgl. BW Insel, S. 1037–1041); sie erscheint unter der Überschrift »Einige Worte als Vorrede zu St.-J. Perse »Anabasis« in: Neue Schweizer Rundschau XXII, 1929, Heft 5, Mai 1929, S. 326–328 (GW RA III, S. 144–146). Der vom Insel-Verlag geplante Band, dem dieses Vorwort zgedacht war, wird allerdings nicht verwirklicht.

⁶¹⁰ Christiane, Briefe, S. 110.

⁶¹¹ Vgl. BW Burckhardt (1991), S. 226: 28. 8. 1927.

⁶¹² Schon eine Notiz der »Vossischen Zeitung« vom 23. Oktober 1926 aus Anlaß der Gründung der »Argonauten« hatte im »Programm für diesen Winter« u. a. einen Vortrag von »Hugo von Hofmannsthal« angekündigt; auch Günther Hildebrandt notiert als Berichterstatter der »Literarischen Welt« (3. Jg. Nr. 5, 4. 2. 1927, S. 7), Hofmannsthal sei »von der »Goethe-Gesellschaft« und den »Argonauten« eingeladen« worden; vgl. Roland Haltmeier, Zu Hofmannsthals Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation«, in: HB 17/18. 1977, S. 298–310, bes. S. 298ff.

Auditorium maximum der Münchner Universität über dieses, wie er einräumt, »gefährlich weit gespannte Thema« gesprochen, mit dem er sich »plagt wie ein Hund«, um damit »zu Rande <zu> kommen«. ⁶¹³ »Das ist eine monströse Arbeit«, gesteht er am 19. Dezember 1926 Willy Haas und fügt am 2. Januar 1927, fast verzweifelt, hinzu: »Der Vortrag für München macht mir unbeschreibliche Mühe – ich habe mich da übernommen, das Thema ist zu schwierig, kaum darstellbar. Ich frage mich heute noch, ob ich überhaupt so weit zu irgend einem Resultat der Darstellung komme, daß ich ihn halten kann.« ⁶¹⁴ Trotz solcher Mühsal gilt das Vorgebrachte, das sich eng mit den politischen Aspekten der »Turm«-Dichtung berührt, als Gipfel und Summe von Hofmannsthals kulturpolitischen Äußerungen. Durch eine »verehrungsvolle Vorrede des Rektors Karl Vöslser eröffnet«, gerät der Vortrag, wie die Münchner Neuesten Nachrichten am 12. Januar 1927 melden, zu »einem großen und repräsentativen Ereignis«, am Schluß mit »anhaltendem Beifalle des Hauses« bedacht. ⁶¹⁵

Die Rede, »eigentlich im improvisierenden Zustand gehalten«, ist zunächst »nicht für den Druck bestimmt«. ⁶¹⁶ Hofmannsthal macht »das kaum leserliche M<anuscri>pt«, welches den quälenden Vorgang der Konzeption in Form vielfältiger Einfügungen, Streichungen, Korrekturen widerspiegelt, ⁶¹⁷ »der Münchner Stadtbibliothek zum Geschenk« und muß erst eine Maschinen-Abschrift für sich herstellen lassen, um »eine richtige Fassung« zu schaffen, die ihm »ein reines Urteil über die Arbeit« erlaube. ⁶¹⁸ Als der Text im Juli »in der Fischerschen Rundschau erscheint«, ⁶¹⁹ mahnt Hofmannsthal ihn bei Willy Wiegand »als Büchlein« für »spätestens Mitte September« an ⁶²⁰ und läßt am 23. Oktober – das Werk ist inzwischen ausgeliefert – verlauten: »Da Sie es gebilligt haben, dass ich Exemplare des Vortrages an einen grösseren Kreis mir geistig verbundener Männer schicke, so bitte ich Sie mir etwa noch 40 brochierte Exemplare zukom-

⁶¹³ BW Wiegand, S. 162: 25. 12. 1926; 2. 1. 1927.

⁶¹⁴ BW Haas, S. 71, 73; ähnlich und teilweise wörtlich übereinstimmend an Martin Buber, 19. 12. 1926, in: Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Bd. II: 1918–1938. Heidelberg 1973, S. 275.

⁶¹⁵ Christiane berichtet rückblickend, sie habe bei ihrer Heimkehr von einer Reise den Vater »im Zustand äußerster Niedergeschlagenheit« gefunden, »da er knapp vor einem ihn schrecklich grausenden Vortrag in München stand, der aber gut abgelaufen zu sein scheint wie ich aus der Zeitung sehe« (Christiane, Briefe, S. 92: 11. 1. 1927).

⁶¹⁶ BW Haas, S. 71: 19. 12. 1926; Hofmannsthal an Rudolf Kayser: Fischer-Almanach 87, S. 141.

⁶¹⁷ Oswald von Nostitz, Zur Interpretation von Hofmannsthals Münchener Rede, in: Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975. Frankfurt a. M. 1975, S. 261.

⁶¹⁸ BW Haas, S. 74; Fischer-Almanach 87, S. 141.

⁶¹⁹ Die neue Rundschau. XXXVIII. Jahrgang der freien Bühne. Siebentes Heft. Juli 1927, S. 11–26; jetzt in: GW RA III, S. 24–41.

⁶²⁰ BW Wiegand, S. 169: 2. 7. 1927; wiederholt am 4. 7. 1927.

men zu lassen. Die Versendung ist von hier aus sehr leicht.« Zu den namentlich Genannten, an die er »direct Exemplare« schicken will, gehören Wassermann, Andrian, Mell, Binding, Walther Brecht, Rudolf Alexander Schroeder, Rudolf Borchardt, Carl Jacob Burckhardt und Hans Carossa.⁶²¹ Doch auch der hier fehlende Kassner wird, mit einem – derzeit nicht auffindbaren – Exemplar bedacht, gemäß Hofmannsthals Notiz: »Vortrag an [...] »G<eorg> Hirschfeld / Kassner / Ortega y Gasset«. ⁶²²

Hofmannsthal an Kassner

<Bad Aussee, Oktober 1927>

Das Schrifttum | als Geistiger Raum | der Nation
von | Hugo vom Hofmannsthal
Rede, gehalten im | Auditorium maximum der Universität München |
am 10. Januar 1927.
Verlag der Bremer Presse · München · 1927
Sonderveröffentlichung der Neuen Deutschen Beiträge

*Kassner an Hofmannsthal*⁶²³

<Wien,> 27. X. 27.

<Donnerstag>

Lieber Hofmannsthal!

Vielen Dank für Ihre Rede. Ich hatte mir deretwegen schon die N.D. Rundschau⁶²⁴ gekauft. Ich liebe sie als große Prosa, als noble Prosa sehr. Der Schluß ist etwas wolkig. Auch mag ich das »conservative Revolution«⁶²⁵ nicht. Das ist so neudeutsche »politisch-philosophische<>

⁶²¹ BW Wiegand, S. 175; ähnlich die bestätigende Liste vom 8. 11. 1927: ebd., S. 176.

⁶²² FDH: H III 51. 7^b; auch eine zweite, umfangreichere Liste mit dem Rubrum: »Münchener Vortrag an« verzeichnet Kassners Namen (FDH: H VII 14. pag. 125).

⁶²³ 1 Bogen, 1 beschriebene Seite.

⁶²⁴ Zum Erstdruck in der »Neuen Rundschau« siehe Anm. 619; Kassner verquickt in seiner Abkürzung die »Deutsche Rundschau« und die »Neue Rundschau« irrtümlich zur »N<euen> D<eutschen> Rundschau«.

⁶²⁵ Hofmannsthal schließt: »Der Prozeß, von dem ich rede, ist nichts anderes als eine konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt. Ihr Ziel ist Form, eine neue deutsche Wirklichkeit, an der die ganze Nation teilnehmen könne« (GW RA III, S. 41).

Ideologie u. stimmt nur an der Oberfläche und paßt nicht zur echten Getragenheit des Anfangs.

Andrian schickt mir einen Sonderabzug.⁶²⁶ Ich weiß nicht, was ich ihm antworten soll: ich finde das Geschriebene fast peinlich.

Alles Gute u. auf Wiedersehen.

D^r. Rudolf Kassner

Kassner geht nach Hofmannsthals Tod in seinem Essay über »Thomas Hardy« (1931) noch einmal auf den hier bemängelten Begriff ein: »Vom Faustischen aus gesehen ist Politik geist- und darum auch seelenlos. Ich finde in Hugo von Hofmannsthals schöner Rede⁶²⁷ über »das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« am Schlusse etwas wie eine Aufforderung an uns deutsche Menschen, die wir ohne Bindung seien, zu dem, was er konservative Revolution nennt. Das ist deutsch, deutsch-faustisch, und das vermag im gegebenen Fall der Geist, oder danach kann nur und muß der Geist im Raum- und Zeitlosen streben, das vermag aber keineswegs der Mensch, besser: dieser als der Charakter genommen. Faust hat nämlich Schwierigkeiten mit dem, was man Charakter nennt [...] Ein Engländer würde es gar nicht verstehen, wenn einer ihn aufforderte, zugleich konservativ und revolutionär zu sein, oder würde das für den Ausweg eines völlig Isolierten und von der Nation Geschiedenen halten oder für die Ausrede eines, der sich nicht entscheiden kann und durch zu viel Phantasie in eben jene obgenannten Schwierigkeiten geraten ist. Und dennoch wird jeder Engländer beides in sich vereinigt haben oder nebeneinander finden: das Konservative und das Andere, doch nicht im Geist oder in der Idee, sondern in der Seele oder in dem, was ich hier so nenne. Durch welches hindurch die Wellen der Vergangenheit in die Zukunft schlagen.«⁶²⁸

⁶²⁶ Leopold Andrian: Die metaphysische Ständeordnung des Alls. Rationale Grundlagen eines christlichen Weltbilds. (Bruchstück); in: Neue Deutsche Beiträge. Zweite Folge. Drittes Heft (August 1927), S. 55–88. Andrian hatte das Werk im November 1926 abgeschlossen und der Bremer Presse angeboten; die aber lehnt ab. Statt dessen publiziert Hofmannsthal die beiden ersten Abschnitte dieser »höchst merkwürdigen metaphysischen (religiös-philosophischen) Arbeit« in seiner Zeitschrift, obwohl er das »Product« als »vom litterarischen Standpunkt äußerst enttäuschend« empfindet. »Es steht eigentlich, als eine subjective katholische Apologetik, außerhalb des Litterarischen, und ist stellenweise stilistisch nicht sehr glücklich« (BW Wiegand, S. 156, 158: 1. und 22. 11. 1926). Die Studie wird vollständig 1930 in München erscheinen.

⁶²⁷ Schon im folgenden Jahr wird er dieses Lob einschränken, wenn er Theophil Spoerri am 5. März 1932 wissen läßt: »Unlängst las ich wieder Hofmannsthals auch von mir gerühmte Rede über die Literatur als geistiger Raum. Das verliert. Da ist alles mit dem Vergrößerungsglas u. ohne Humor, irgendwelchen, gesehen. Auf die Dauer verträgt man so etwas ganz u. gar nicht.«

⁶²⁸ Thomas Hardy | von Rudolf Kassner; in: Corona. Zweites Jahr. Drittes Heft. November

27. X. 27.

18

Lieber Johann! Wie geht es?

Viele Dank für Ihre Briefe. Ich habe mir den Inhalt von dem
Dr. R. D. Remondani geschickt. Ich finde Sie es ganz
Prof., ein noble Prof. Dr. Die Welt ist schwer, unklar.
Wir mag es von „conservative Revolution“ sein. Das ist
eine neue „Nationalität“-Theorie, Ideologie in Österreich
an die Oberfläche und geht nicht nur auf den Gedanken der
Europäer.
Ich bin Ihnen ein kleiner Dank. Ich hoffe, es ist
ihnen antworten toll: ich finde es sehr interessant.
Alles Gute in der Zukunft.

R. Kassner

Abb. 7: Rudolf Kassner an Hugo von Hofmannsthal,
Wien, 27. Oktober 1927 (FDH)

Schon in den Lautschiner Wochen des Juli und August 1927 hatte Kassner, wie Prinzessin Bassiano am 5. August erfährt, »whilst I was having long walks in the woods here«, seine neue Studie »Narciss or a dialogue about measure« entworfen. Er treibt sie in den folgenden Monaten mit Nachdruck voran; am 22. Dezember kann er sie der Prinzessin als »vollendet« melden und sechs Tage später Fürstin Bismarck gegenüber als »mein geistigstes Buch« charakterisieren, als »ein Zusammenfassen des Ganzen wie noch in keinem vorher«. Abermals eine Woche danach, am 4. Januar 1928, kündigt er Anton Kippenberg »in ca 3 Wochen« das Manuskript an: »Ich sage nicht mehr darüber als dass es meinen Gedanken, wie ich ihn vom ersten Werk, vornehmlich aber von der Melancholia an denke u. wie ihn kein Mensch, aber auch wirklich keiner vor mir gedacht hat<, > zusammenfasst und noch einmal u. entscheidend denkt.« Neben diesem Gespräch solle der Band die »in den letzten Jahren erschienenen Essays über Sterne, Gogol, Rilke, Pascal etc.« enthalten; dabei sei »der Untertitel des Gesprächs (Mythos u. Einbildungskraft) für alle dem Gespräch folgenden Essays bindend, weshalb auch notwendig sein wird, ihn auf das Titelblatt zu setzen.«⁶²⁹

1931, S. 323–340; jetzt: KW VI, S. 337–357, Zitat S. 345f. Auch in späteren Jahren wird sich Kassner gegen den Begriff stellen; so 1956 im Nachwort zur dritten Auflage von »Zahl und Gesicht«: »Ich stoße mich seit je an dem, was von Hugo von Hofmannsthal konservative Revolution genannt worden ist und seitdem in den Köpfen der Menschen zu spuken nicht aufhört. Warum kann es so etwas in einer Welt mit Schicksal, was auch soviel bedeutet wie: mit dem Vermögen sich zu steigern, nicht geben? Konservative Revolution ist durchaus ein Komplex, entspringt einem solchen, läßt keine Eigenschaften (im Sinn einer geformten Welt [...] zu. [...] Konservative Revolution bedeutet Vermittlung, soll nicht mehr sein. [...] Konservative Revolution kommt aus einer Flucht. Alle Flüchtigen haben Komplexe statt Art oder Eigenschaften« (KW III, S. 368f.; vgl. ferner KW VIII, S. 199, mit Anm. S. 692f.; KW IX, S. 516f.). Daß der Begriff, wie auch Kassner anzunehmen scheint, erst durch Hofmannsthal »programmatische Verwendung« in der Münchner Rede »virulent« geworden sei und in den »politischen Sprachgebrauch« Eingang gefunden habe (so Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. 2. Aufl. Darmstadt 1972, S. 10; gefolgt von Hermann Rudolph, Kulturkritik und konservative Revolution. Zum kulturell-politischen Denken Hofmannsthal und seinem problemgeschichtlichen Kontext. Tübingen 1971), bedarf der Revision; der Begriff, bereits im 19. Jahrhundert bezeugt, gewinnt seit Anfang der zwanziger Jahre an Bedeutung; als einer der ersten in Deutschland wendet ihn – mit Bezug auf Nietzsche – Thomas Mann 1921 an (Thomas Mann, Zum Geleit = Russische Anthologie: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. X: Reden und Aufsätze 2. Frankfurt a. M. 1960, S. 590–603, bes. S. 598), zu weiteren Vorläufern und Parallelen u. a. bei Ernst Troeltsch, Arthur Möller van den Bruck, Karl Anton Rohan oder Paul Ludwig Landsberg vgl. neben Mohler, a.a.O., Oswald von Nostitz, Zur Interpretation von Hofmannsthal Münchner Rede (Anm. 617); Roland Haltmeier (Anm. 612), S. 302–307.

⁶²⁹ Kassner an Anton Kippenberg, 1. 2. 1928.

Ehe er die Satzvorlage am 1. Februar 1928 dem Verlag übermittelt, hatte ihn kurz zuvor – »unlängst« heißt es am gleichen 1. Februar an Marguerite di Bassiano – Hofmannsthal besucht,⁶³⁰ und beide hatten an dem letzten Heft der »Neuen Deutschen Beiträge«, das Kassner eingeständenermaßen »diesmal nicht mag«, »vorbeigeredet – was uns zuweilen passiert«. Wenn die Prinzessin weiter liest, daß Max Mell, »the sweet ceature«, Erfolg mit einem Stück habe, so gilt die Bemerkung der »recht guten und mit sehr großem und echtem Beifall« bedachten Uraufführung des »Nachfolge Christi-Spiels« am Burgtheater, welche Kassner und Hofmannsthal, begleitet von Lili Schalk und Fürstin Marie Taxis, am 21. Januar besucht hatten.⁶³¹ Überdies erfährt Marguerite di Bassiano, daß »dieser Tage« in München und Hamburg Hofmannsthals »Thurm gespielt« werde, »in der neuen Fassung,⁶³² die ich noch nicht kenne.« In der Tat war der Freund am 23. Januar 1928 nach München zu den Proben des »Turm« aufgebrochen,⁶³³ der am 4. Februar am Prinz-Regenten-Theater seine Uraufführung erlebt; einen »Achtungserfolg«, den Hofmannsthal, wie Erika Brecht sich erinnert, »eine erstklassige Vorstellung für ein Theater zweiten Ranges« nennt.⁶³⁴ Anschließend war er zu Tochter Christiane und deren künftigem Ehe-

⁶³⁰ Offenbar hatte man dabei – wenn nicht bei früherem Anlaß – auch über Graf Hermann Keyserlings neues Buch »Das Spektrum Europas« (Heidelberg 1928) gesprochen, das Kassner für »überaus geistreich«, wengleich für »sehr schlecht und schlampig geschrieben« hält, und das, wie er Fürstin Herbert Bismarck am 21. 1. 1928 mitteilt, Hofmannsthal »sehr mag«.

⁶³¹ Hofmannsthal an C. J. Burckhardt, 22. 1. 28: BW Burckhardt (1991), S. 257 (s. auch BW Mell, S. 211f., Abb. 17, 18); den dort als positiv geschilderten Eindruck revidiert Hofmannsthal radikal, wenn er am 13. 8. 1928 die Gesamtsituation des Burgtheaters beklagt: »dieses ungeistige, unbeschwingte typische Stadttheater«, das nicht nur »mit ödem Herunterspielen« seinen »Jedermann« »totgespielt« habe, sondern auch »die Aufführung des schönen Mellschen Spiels« zu einem »trüben oeden Theaterabend« gemacht habe: »welche Oede, welche fühlbare Unlust an dem Ganzen herrschte in dieser deplorablen Vorstellung, inclusive <Raoul> Aslan!« – in der Rolle des Schloßherrn (BW Auernheimer, S. 270).

⁶³² Grundlage der Aufführung ist der stark gestrichene Druck der dritten Fassung: Der Turm. Ein Trauerspiel. Berlin: S. Fischer 1927; vgl. SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 124–220; 256.

⁶³³ So Hofmannsthal an Katharina Kippenberg, 22. 1. 1928 (BW Insel, S. 1011); vgl. an Willy Wiegand, 7. 1. 1928 (BW Wiegand, S. 179); an Ottonie Degenfeld, 8. 1. 1928 (BW Degenfeld [1986], S. 510); an Carl J. Burckhardt, 22. 1. 1928 (BW Burckhardt [1991], S. 257). – Hofmannsthal ist, wie er dem Regisseur Kurt Stieler Mitte Januar 1928 mitteilt, bereit, ihn, »soweit Sie es für nötig halten«, bei der »Arbeit zu unterstützen« (SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 470).

⁶³⁴ Erika Brecht (Anm. 492), S. 69–72; vgl. Hofmannsthal an Gerty von Hofmannsthal, 6. 2. 1928: SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 476. Auch Otto von Taube konstatiert: »Die Aufführung [...] war schlecht, doch konnte das der Wucht der Dichtung nichts anhaben und ihre Tiefe nicht verdecken« (Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967, S. 51).

mann Heinrich Zimmer nach Heidelberg gefahren,⁶³⁵ hatte in Degenershausen im Harz das »stille Grab« des am 6. Mai 1918 verstorbenen Lebensfreundes Eberhard von Bodenhausen aufgesucht und war nach Gesprächen mit Anton und Katharina Kippenberg in Leipzig nach Berlin gekommen, wo ihn, ab 22. Februar in Begleitung seiner Frau Gerty, »das größte und bewegteste Vielerlei, sehr schöne Ausstellungen, unglaublich gute Theater«, »Frühstücke bei dem alten sprühend lebendigen Liebermann, bei <der gefeierten Schauspielerin und Sängerin Fritzi> Massary, bei hundert andern Leuten« erwarten.⁶³⁶ Beeindruckt von Richard Strauss' »über alle Begriffe schön<er>« Musik zur »Ägyptischen Helena«, die man ihm auf dem Klavier vorspielt, entwirft er ein einführendes »imaginäres Gespräch« zwischen sich und Strauss über das Libretto⁶³⁷ und schreibt bis zum 2. Mai für den Komponisten die erste Fassung des Anfangsakts der »Spieloper Arabella« nieder.⁶³⁸ Den Mai über hält er sich in Oberitalien auf, befaßt mit Plänen eines Filmprojekts für die gefeierte amerikanische Schauspielerin Lillian Gish,⁶³⁹ kehrt zu den Proben der »Ägyptischen Helena« nach Wien zurück, begibt sich am 31. Mai nach Dresden, wo die Oper am 6. Juni unter der Leitung von Fritz Busch uraufgeführt wird,⁶⁴⁰ und ist am 8. Juni wieder in

⁶³⁵ Vgl. TB Christiane, S. 165f. Auch Ludwig Curtius beschreibt eine Begegnung mit Hofmannsthal in diesen Heidelberger Tagen: Ludwig Curtius, *Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen*. Stuttgart 1950, S. 377–379.

⁶³⁶ BW Burckhardt (1991), S. 259: 2.3. 1928; vgl. TB Christiane, S. 161.

⁶³⁷ BW Strauss (1978), S. 618f.: 27.3. und 2.4. 1928. Der Text dieser Prosa, »Die ägyptische Helena«, erscheint am 8. April 1928 in der Wiener »Neuen Freien Presse« sowie der Berliner »Vossischen Zeitung« und wird in den Insel-Almanach auf das Jahr 1929 (S. 89–107) übernommen; jetzt GW D V, S. 498–512.

⁶³⁸ Hofmannsthal an Strauss, 2.5. 1928: Strauss an Hofmannsthal, 3.5. 1928: BW Strauss (1978), S. 624f.

⁶³⁹ Vgl. dazu Hirsch, S. 463–469. Heinz Hiebler, Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 501–510. – Am 16.11.1928 wird Kassner die Prinzessin Bassiano über dieses Vorhaben unterrichten: »Reinhardt is bringing that most pathetic story of the stigmatised girl <Therese> of Konnersreuth into a film with Lillian Gish. Hofmannsthal has his fingers in the pic. [...] Aren't they pigs? The poor girl of Konnersreuth is still alive and gets her wounds every Friday »a new«, but they make money out of it.« Wie eine Reaktion darauf mutet Hofmannsthals Brief an Max Reinhardt vom Dezember 1928 an, in dem er zu bedenken gibt, »bei jeder privaten und öffentlichen Äußerung über den Film den Bezug auf Konnersreuth <zu> vermeiden«; vor allem »der geheimnisvolle und heikle Vorgang der Stigmatisierung« solle unerwähnt bleiben. Im Frühjahr 1929 wird der Filmplan aufgegeben (vgl. Hiebler, a.a.O., S. 508).

⁶⁴⁰ Einen Bericht von dieser Uraufführung erhält Kassner durch »sweet old Schalk«, der in Dresden Prinz und Prinzessin Bassiano getroffen hatte; vgl. Kassner an Marguerite di Bassiano, 10.6. 1928; s. auch Hofmannsthal an Theodora Von der Mühlh, undatiert (Hirsch, S. 332).

Wien, rechtzeitig zur dortigen Premiere,⁶⁴¹ die Franz Schalk zu Ehren des 64. Geburtstags von Richard Strauss, der selbst dirigiert, auf den 11. Juni ansetzt. Kassner wohnt der Generalprobe bei und erstattet Marguerite di Bassiano am 10. Juni kritisch Bericht: »Well then, how was it? There is my answer, if you ask me: awfull, most awfull. What a pig Strauss to exploit himself (and others) to such a degree!⁶⁴² But apart from every other possible objection to either the text or the musik – and there is almost no end of it – : never did musik wrong more openly a text as it is done here. Quelle adultère atroce entre les deux! Quel vice! The performance was good, as good indeed as it could be. The décor (Roller⁶⁴³ and Wallerstein⁶⁴⁴) absolutely wonderful. Jeritza⁶⁴⁵ had a suite of hysterical fit in the entre acte, but people of New York assure you that this must be so and that it means a part of the acting.« Diesem Urteil folgen seine Bemerkungen des Jahres 1929, wenn er das Stück zu der Mehrzahl der Hofmannsthalschen Werke rechnet, bei denen »der erste Akt besser gelungen sei als der letzte«, um dann fortzufahren, »in keiner Oper« von Richard Strauss »scheint mir Musik so gegen das Wort, gegen die ganze Bildlichkeit der Sprache zu gehen wie in der ›Ägyptischen Helena‹.«⁶⁴⁶ Selbst wenn eine dokumentarische Bestätigung fehlt, legen solche subtilen Beobachtungen den Schluß nahe, Kassner habe das Textbuch besessen, und zwar möglicherweise in Gestalt eines jener Exemplare, die der Fürstner-Verlag Ende Mai ausliefert.⁶⁴⁷

⁶⁴¹ So Hofmannsthal in einer rückblickenden Aufzeichnung: SW XXV.2 Operndichtungen 3.1, S. 535. – An der Anhörung, die am nämlichen 8. Juni 1928 auf Initiative von Ernst Lothar, dem Präsidenten des Gesamtverbandes schaffender Künstler Österreichs, beim Kanzler Ignaz Seipel im Bundeskanzleramt am Wiener Ballhausplatz wegen eines Gesetzesplans »zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften« stattfindet, nimmt Hofmannsthal, anders als Kassner, nicht teil (vgl. Karl Corino, Robert Musil. Eine Biographie. Reinbek 2003, S. 789; Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1927–1930. Wien 1997, S. 162).

⁶⁴² Ähnlich notiert Harry Graf Kessler anlässlich der zweiten Wiener Aufführung – und der zugleich letzten Begegnung mit Hofmannsthal –: »Sehr enttäuscht und gelangweilt. Libretto und Musik gleich schwach und epigonenhaft. Ich bin froh, daß ich mit Hofmannsthal und Strauss nicht darüber zu sprechen brauchte« (Tagebücher 1918–1937. Hg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. Frankfurt a. M. 1961, S. 563).

⁶⁴³ Auch Hofmannsthal lobt an der Wiener Aufführung Alfred »Rollers sehr schöne Decorationen!« (an Theodora Von der Mühl, undatiert: Hirsch, S. 332).

⁶⁴⁴ Lothar Wallerstein (1882–1949), seit 1927 Oberregisseur der Wiener Oper, führt Regie.

⁶⁴⁵ Maria Jeritza singt die Titelrolle.

⁶⁴⁶ KW IV, S. 536f.

⁶⁴⁷ Vgl. SW XXV.2 Operndichtungen 3.2, S. 184, 529; ein Teil der Auflage enthält außer dem Text Hofmannsthals nachträglich geschriebene »Handhabung« als Inhaltsangabe.

Hofmannsthal an Kassner ?

<Juni 1928?>

Die ägyptische Helena
Oper in zwei Aufzügen von
Hugo von Hofmannsthal
Musik von Richard Strauss
Berlin, Adolph Fürstner 1928⁶⁴⁸

Als vermutliche Gegengabe nimmt Hofmannsthal in diesen Frühsommertagen 1928 Kassners neues Buch entgegen, das Ende Mai erschienen war.⁶⁴⁹

*Kassner an Hofmannsthal*⁶⁵⁰

<Wien, Juni 1928>

Rudolf Kassner
Narciss | oder Mythos | und | Einbildungskraft
MCMXXVIII | Im Insel-Verlag zu Leipzig

für Hugo von Hofmannsthal
von Rudolf Kassner

Wien im Juni 1928.

Zu Beginn des einleitenden imaginären Gesprächs »Narciss oder Mythos und Einbildungskraft« ist von Hofmannsthal die Rede, ohne daß, wie schon in Kassners Erstlingswerk oder in »Christus und die Weltseele«, sein Name fiel. Nur den Kundigen ist daher der hintergründige Bezug offenbar:

»Das Gespräch <zwischen dem Staatsmann, dem Dichter, dem Doktor und dem Schweigsamen> begann bei der Literatur, mit der Lyrik der Modernen, also nicht mit dem Theater, was immerhin bemerkenswert ist, und war sehr bald bei einem Dichter angelangt, dessen frühes Werk

⁶⁴⁸ Weber VIII 71. 6.1; SW XXV.2 Operndichtungen 3.2, S. 200).

⁶⁴⁹ So die Ankündigung des Insel-Verlags an Kassner, 4. 5. 1928. Der Prinzessin Bassiano sendet Kassner den Band am 10. Juni 1928 zu.

⁶⁵⁰ FDH 3140; KW IV, S. 201–299. Der Band enthält neben dem namengebenden Einleitungs-Gespräch die Essays: Pascal; Lawrence Sterne; Zu Gogols »Toten Seelen«; Grundsätzliches zur physiognomischen Charakterologie; Zu Thomas Manns Zauberberg; Zu Hermann von Keyserlings neuen Büchern.

das stärkste Jugenderlebnis dieser Art bei vielen war, die heute zwischen fünfzig und sechzig stehen. So wußte unser Staatsmann ganze Seiten daraus auswendig herzusagen. Da diese Art von Gedächtnis die mir fremdeste unter allen Gaben des Geistes ist und ich hierin wahrscheinlich auch Montaigne übertroffen haben dürfte, so blieb mir nichts anderes übrig, als mich vor diesem Strom der schönsten Worte zu beugen und zu verneigen gleich einem Strauch oder dem Schilf im Sturm. Doch als danach die Rede auf desselben Dichters Prosa kam und unser Staatsmann, kaum daß der Titel einer Abhandlung, deren Übersetzung ins Französische gerade vorlag, genannt wurde, daraus alsogleich eine Metapher bereit hatte, und zwar die von der Schwalbe, welche, übers Meer ins alte Nest zurückkehrend, dort »gleich einem schwarzen Blitz einschlug«, hatte ich der Zitate genug und rief: Unzweifelhaft ist das Bild schön, doch liegt die Schönheit mehr im Rhythmus der ganzen Stelle, deren ich mich wohl entsinne, in der Instrumentierung der Sätze als im Bilde selbst. Man sollte darum ein Bild nicht herausreißen, denn man fälscht damit nur das Ganze.«⁶⁵¹

Die Zeilen evozieren Hofmannsthals »Die Wege und die Begegnungen«, jenen Text, der zuerst im Mai 1907 in der Wiener »Zeit« erschienen, 1917 in den Dritten Band der »Prosaischen Schriften«⁶⁵² eingereiht und im Winter 1925 in Marguerite di Bassianos »Commerce« in französischer Sprache vorgelegt worden war.⁶⁵³ Hofmannsthal hatte geschrieben, daß »dieser Agur« »vielleicht eines Tages heraufsteigen« werde »wie ein Toter aus einem Gewölbe, wie ein Mörder aus einer Falltür, und sein Wiederkommen wird seltsam sein, aber nicht seltsamer eigentlich als vorgestern nachmittags das Hereinstürzen der zurückgekehrten jungen Schwalbe, durch die Luft, durch die halboffene Haustür, ins alte Nest, einschlagend wie ein dunkler Blitz. Und eine Minute darauf, wie ein

⁶⁵¹ Narciss, a.a.O., S. 6f.; mit kleinen stilistischen Änderungen in der Fassung von 1955 jetzt in: KW IV, S. 204.

⁶⁵² Siehe Anm. 284.

⁶⁵³ »Vois et rencontres«, in: Commerce. Cahiers trimestriels publiés par les soins de Paul Valéry et al. Paris. Hiver 1925. Cahier VI, p. 139–150, gez. Hugo von Hofmannsthal (Adapté de l'allemand.): Der Index-Band »Commerce 1924–1932« von Archibald MacLeish und Georges Limbour (Roma MCMLVIII, S. 22) präzisiert die Angabe: traduit de l'allemand par l'auteur; revue par Alexis Léger. In der Übersetzung von E. H. (?) wird der Text als »Les chemins et les rencontres« aufgenommen in: Hugo von Hofmannsthal, Écrites en prose. Paris 1927: Édition de la Pléiade.

zweiter dunkler Blitz, aus dem Scheitelpunkt des Äthers, nachschlagend dem ersten, kam das Weibchen.⁶⁵⁴

Diese geheime Referenz – eine offene findet sich wenige Zeilen später in der kritischen Anmerkung, »warum ein Bild wie jenes vom ›Rieseln der Zeit‹ im ›Rosenkavalier‹ nicht gut sei«⁶⁵⁵ – ist Hofmannsthal gewiß nicht verborgen geblieben, als er sich vier Monate später in Aussee der gründlichen Lektüre des Buches gewachsen fühlt. Zuvor hatte er vielfach über Zustände eines vagen Unwohlsein geklagt: »Es nehmen gewisse Dinge in mir, Körperliche, solche von denen die Ärzte wenig wissen und denen abzuhelfen sie nicht vermögend sind, manchmal eine ängstliche Heftigkeit an, die Krisen der Atmosphäre zerrütten mich wie eine wahre Krankheit, ich sehe mit den Augen eines Kranken unsicher in die Welt – schnell verliert sich dies wieder, alles ist unendlich labil, von einer Labilität in der selber eine proteische Qual liegt«, lautete sein Bulletin an Rudolf Alexander Schröder vom 22. September 1928.⁶⁵⁶ Nun aber – am 11. November hatte er Yella Oppenheimer bekannt, er fühle sich »physisch und geistig wieder normal«⁶⁵⁷ – nimmt er in weitausgreifendem Bogen zu dem komplexen Werk Stellung.

*Hofmannsthal an Kassner*⁶⁵⁸

Bad Aussee
d 18 November <19>28

Lieber Kassner,

ich habe mir im Frühjahr vorgenommen, die den Band »Narciss« bildenden Dialoge und Aufsätze hierher mitzunehmen, um sie nacheinander mit der Ruhe und Aufmerksamkeit zu lesen, welche dieser Herbstaufent-

⁶⁵⁴ GW E, S. 158.

⁶⁵⁵ Narciss, S. 8; in KW IV, S. 205 die leichte Einschränkung: »nicht eigentlich gut«; mit Bezug auf Worte der Marschallin im 1. Akt: »Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding. [...] In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie« (SW XXIII Operndichtungen 1, S. 40). In einem späten Gespräch mit A. Cl. Kensik wird Kassner einräumen, er habe »vielleicht verkannt«, »dass es im ›Rosenkavalier‹ die Marschallin ist, die den Raum nicht verzeitlicht, die Zeit nicht verräumlicht, sondern der Impression des Vergehens, der Vergänglichkeit Ausdruck verleiht und in ihrer weiblichen Weise dem nachgeht, nachgibt« (A<lphons> Cl<emes> Kensik, Narciss. Im Gespräch mit Rudolf Kassner. Zürich 1985, S. 60).

⁶⁵⁶ FDH, Abschrift; im Druck: Die neue Rundschau 65. 1954, S. 388, irrtümlich auf »22/X« datiert.

⁶⁵⁷ BW Oppenheimer II, S. 146.

⁶⁵⁸ FDH: Maschinenabschrift Gerty von Hofmannsthals; gedruckt (mit kleinen Änderungen in Interpunktion und Orthographie) in: Die neue Rundschau. 59. Jg., Frühjahr 1948, S. 227f.

halt immer mit sich bringt. Ich habe meinen Vorsatz ausgeführt und freue mich sehr, dass ich es getan habe, denn der Eindruck war sehr gross und lange nachwirkend.

Hier sind fast unübersehbar viele Dinge teils in einer frappierenden Weise erleuchtet, teils blitzartig angerührt, und es sind immer gerade die Dinge, welche einem im Leben sowohl merk-würdig als frag-würdig erschienen sind, und an denen die Ausführungen und Reflexionen aller schreibenden Menschen fast beständig vorüber gehen; zugleich aber liegt im Berühren dieser unübersehbar vielen Dinge ein Hinweis auf sehr Weniges – auf ganz bestimmte intuitiv und grossartig erfasste Zusammenhänge, die einzigen, deren Erkenntnis uns in diesem Augenblick wirklich angeht: denn dieses Ganze⁶⁵⁹ nun in so vielen Bänden ausgebreitet Œuvre ist im höchsten Mass zeitgemäss, vielmehr es läuft der Zeit voraus, immer um den einen Schritt, den sie so schwer einholt.

Ich kann mir nichts anderes denken, als dass trotzdem der Augenblick sehr nahe sein muss, in welchem sich die Wenigen, Verstreuten⁶⁶⁰ welche den enormen Rang dieses Werkes erkennen, sich in eine sehr viel grössere und lärmende Menge verwandeln werden, und in welcher die wirklich bewundernswerte Haltung ihres Verfassers (und deren vollkommene Einheit mit dem Rang des Werkes) in ungemein vielen Köpfen sich spiegeln und viele bewundernde Commentare finden wird.⁶⁶¹

Ich glaube aber nicht, dass dieser fast unvermeidliche Vorgang Sie stark berühren wird. Es scheint mir, dass in unseren Lebensjahren die Eitelkeiten einen verlassen,⁶⁶² mit einem rapiden Sturz, wie der,⁶⁶³ der Blätter in den Novembernächten. Fast geht von diesem Phänomen eine

⁶⁵⁹ So in der Maschinenabschrift; im Druck: »ganze«.

⁶⁶⁰ Im Druck hinter »Verstreuten« Komma eingefügt.

⁶⁶¹ Schon neunzehn Jahre zuvor hatte Hofmannsthal die geringe Bekanntheit Kassners beklagt und in diesem Sinne den aus Bern angereisten Kulturphilosophen Rudolf Maria Holzapfel (1874–1930) im Juli 1909 während eines Besuches gefragt: »Kennen Sie Kassner?... Wenn ein Genie in Österreich lebt, so kennt ihn keiner...« (Arthur Schnitzler, Tagebuch [Anm. 103] 1909–1912. Wien 1981, S. 78).

⁶⁶² Kassner hatte bereits im Gespräch »Christus und die Weltseele« aus den »Mythen der Seele« den Dichter <=Hofmannsthal> über die »Überwindung der Eitelkeit« rasonieren lassen (KW IV, S. 176); vgl. auch Hofmannsthals Beobachtungen und Schlußfolgerungen angesichts der »penetranten Eitelkeit« des gemeinsamen Freundes Bernard Berenson im Brief an Marie Taxis vom 12. 7. 1927: Hirsch, S. 257 f.

⁶⁶³ Im Druck Komma hinter »der« getilgt.

gewisse Beängstigung aus, und es hat mich sonderbar getroffen (so wie einen manchmal die Constatierung einer biologischen Tatsache nicht ganz angenehm trifft) neulich in der Kreuzersonate von Tolstoi, die mir zufällig in die Hand kam, diesen Ausspruch einer der handelnden Personen zu lesen: »Wenn man in unserem gewöhnlichen Leben nicht eitel ist, so hat man nichts, wovon zu leben<.>«⁶⁶⁴

Ich erinnere mich genau des ungeheuren⁶⁶⁵ Eindruckes den mir die Lecture Ihres ersten Buches (dessen über die englischen Dichter und Künstler) machte.⁶⁶⁶ In diesem Buch schien mir die Möglichkeit einer ganzen Philosophie der Einbildungskraft gegeben. Ein ganzes Gebäude, nur ahnend erkannt, wie ein geformter beleuchteter Dunst, erhob sich mir, über diesem Buch als Grundriss. Heute haben Sie dieses Gebäude aufgebaut aus einer fast eben so zarten Materie als meine Intuition sie wahrzunehmen glaubte, aber aus einer unzerstörbaren. Weder meine Freude, noch meine Bewunderung wird dadurch beeinträchtigt, dass ich mir bewusst bin, auch bei zweimaligem sehr aufmerksamen Lesen, an einer Arbeit wie »Narciss« vieles unverstanden auf sich beruhen lassen zu müssen. Eine Grenze meiner Begabung (auch der aufnehmenden) liegt dort, wo Ihnen, durch eine Affinität mit der Mathematik, noch eine grössere Erweiterung Ihrer Ausdrucksmöglichkeiten in den letzten 15 Jahren zuteil geworden ist. – –

Freundschaftlich Ihr
Hofmannsthal

Unmittelbar nach Empfang leitet Kassner das Schreiben am 21. November seiner vertrauten Gönnerin, der Fürstin Herbert Bismarck, zu. Es dürfte ihn nicht nur insgesamt wegen der noblen Haltung berührt haben – wenige Tage nach Hofmannsthals Tod wird er noch einmal hervorheben, daß und wie Hofmannsthal »die Einheit« seines »ganzen Werkes« mit dem »Narciss«⁶⁶⁷ »als

⁶⁶⁴ Im Druck Punkt eingefügt. – In Hofmannsthals Bibliothek findet sich: Leo N. Tolstoi, Die Kreuzersonate. Übertragen von Arthur Luther. Insel-Bücherei Nr. 375. Leipzig o.J. (1925); dort heißt es zu Beginn des XXIII. Kapitels (S. 62): »Ich glaube, es ist überflüssig, besonders zu erwähnen, daß ich sehr eitel war. Wenn man bei unserer Lebensweise nicht eitel ist, hat das Leben überhaupt keinen Sinn.« (Nachweis Dr. Joachim Seng, Frankfurt a. M.)

⁶⁶⁵ Im Druck: »ungeheueren«.

⁶⁶⁶ Siehe BW Kassner I, S. 13f., 16f.

⁶⁶⁷ Als er den »Narciss« im Dezember 1930 wieder einmal liest »auf das hin, was darin Drama der Seele, überhaupt Drama ist«, wird ihm deutlich, daß Hofmannsthal »gespürt« ha-

Resumée« empfunden habe«⁶⁶⁸ –, sondern auch wegen der kurzen Anmerkungen zur Eitelkeit; denn als Auseinandersetzung mit eben diesem Thema hatte er ab Juli 1928 seine Betrachtung »Über die Eitelkeit« konzipiert. Den Text hatte er am 5. September Fürstin Bismarck als vollendet angezeigt und unverzüglich der »Frankfurter Zeitung« zum Abdruck überlassen. Die freilich zögert das Erscheinen hinaus, so daß die Studie, von Kassner »zu meinen besten Sachen« gezählt,⁶⁶⁹ erst Anfang Dezember veröffentlicht wird. Zuvor jedoch antwortet er auf Hofmannsthals Brief.

*Kassner an Hofmannsthal*⁶⁷⁰

<Wien,> Montag
<26. November 1928>⁶⁷¹

Lieber Hofmannsthal!

Ich muß Ihnen für Ihren guten Brief über den Narciss danken. Es haben sich nicht viel oder kaum welche die Mühe genommen mir darüber oder überhaupt darüber etwas zu schreiben.

Der Erfolg, den meine Sachen decidiert nicht haben, könnte ja nie die Eitelkeit nähren, weil Sie davon sprechen, sondern sollte einem wenigstens die Autorität schaffen, die nöthig ist, damit das Problem im Jahre

ben müsse, »wie dort neben dem ›Gewandelten‹ der Glückliche‹ steht auf einem Hintergrund von Einsamkeit, den es vorher noch nicht so gegeben hat« (an Fürstin Herbert Bismarck, 11. 12. 1930).

⁶⁶⁸ Kassner an Fürstin Bismarck, 20. 7. 1929. – Noch 1948 wird Kassner in seinen »Erinnerungen an England« (1949 aufgenommen in den Band »Umgang der Jahre«) diesen Brief zitieren: »Hofmannsthal, der bedeutendste Verstand von allen, die mir im Leben begegnet, schrieb mir ungefähr ein Menschenalter, nachdem ich das Buch <die ›Mystik‹> begonnen, dass er darin etwas wie eine Philosophie der Einbildungskraft gefunden, zum mindesten geahnt hätte« (KW IX, S. 912); statt dieser handschriftlichen Formulierung lautet die verknappte Druckfassung (ebd., S. 355): »Hofmannsthal schrieb mir noch lange nach dem Erscheinen des Buches, daß er damals nach der Lektüre desselben das Empfinden gehabt habe, darin liege eine neue Philosophie der Einbildungskraft, lägen die Ansätze dazu vor.«

⁶⁶⁹ Kassner an Fürstin Bismarck, 28. 11. 1928.

⁶⁷⁰ 1 Blatt, beidseitig beschrieben.

⁶⁷¹ Der Brief muß zwischen dem 21. und 28. 11. 1928 geschrieben worden sein; an beiden Tagen wendet sich Kassner an die Fürstin Bismarck; das erste dieser Schreiben, dem Hofmannsthals Brief beiligt, erwähnt die Antwort nicht, das zweite, vom 28. 11., enthält hingegen die – frische – Nachricht, er habe an Hofmannsthal geschrieben »betr. den sogenannten Erfolg, nicht Ruhm, sondern 2000,- im Jahr« zu verdienen, damit auf eine Bemerkung vom 6. Februar 1928 gegenüber der Fürstin anspielend: »So lange ich lebe wird meine Sache verloren sein, in der Ewigkeit gewiß nicht. Ich will keinen Ruhm von dieser Zeit oder diesem Volk.« – Mit Montag ist daher wohl der vorangegangene 26. November gemeint.

2000 Mk zu verdienen – nachdem 12 Bände aufliegen in bald 30 Jahren hergestellt – nicht zu den absolut unlöslichen gehöre. Daran ist natürlich vieles schuld: abgesehen von der Ungunst der Verhältnisse (die ich ja doch nicht zu hoch anschlagen möchte) die Gemeinheit des Öffentlichen, die Lauheit, Temperamentlosigkeit derer, die in der Öffentlichkeit führen, dann überhaupt das ungeneröse, neidische, ungute des deutschen Menschen überhaupt. Alles Gute kann nur mit einem Übermaß oder Opfer gewonnen werden, weil es daraus (genau) entstanden. Außer von ganz privaten, ja obskuren, durchaus entlegenen Wesen, von Freunden, die meine Sachen auswendig kennen, habe ich bisher nur sehr Mäßiges, Feiges, Feiles vernommen, kaum etwas Anderes.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

aufrichtig ergebener

D^r. Rudolf Kassner

Obwohl sich Kassners materielle Notlage – »es war das reine Elend«, gesteht er am 27. April 1927 seinem Verleger – seit Ende 1926 gelindert hat,⁶⁷² bleiben die Einkünfte aus seinen Publikationen weiterhin höchst bescheiden. In diesem Sinne hatte er Kippenberg am 14. Februar 1927 geklagt, es sei »über alle Maßen grotesk u. bei jedem anderen Volk unmöglich, ja undenkbar, daß von der Verwandlung kaum 100 Ex<emplare> verkauft sind. Durchaus der Beweis, daß das Schwerverständliche gar nicht ein Hindernis ist. Was ist schwerer als Zahl u. Gesicht⁶⁷³ u. was unter meinen Sachen leichter als die Verwandlung.« Und am 23. April des gleichen Jahres hatte er – angesichts der eben erschienenen »Mythen der Seele« – hinzugefügt: »Es ist sicherlich mein schönstes Buch. Es ist auch ganz leicht zu lesen. Nur habe ich den Wind der Popularität seit 27 Jahren gegen mich u. ich weiß nicht, ob es mir diesmal gelingen wird ihn in die Segel zu bekommen. Das Los eines deutschen Schriftstellers, der eine neue Welt, nicht die Klischee einer solchen gibt, ist ein bedauernswerthes. Halten Sie dagegen Paul Valéry in Frankreich!«

Unter solchen Gesichtspunkten hatte Fürstin Herbert Bismarck im Frühsommer 1928 erste Schritte eingeleitet, um Kassner für den literarischen Nobelpreis vorzuschlagen, ein Unternehmen, das, anfangs mit Skepsis betrachtet, in der Folge die gemeinsame Korrespondenz zunehmend bestimmt. Marguerite Bis-

⁶⁷² Am 13. 11. 1926 hatte er Fürstin Bismarck wissen lassen: »Gott sei Dank geht es mir finanziell etwas besser jetzt, so daß ich weniger von der Gnade dieses schrecklichen Volkes abhängen.«

⁶⁷³ Von dessen 2. Auflage ist zu diesem Zeitpunkt »fast ein Drittel verkauft«.

marck wendet sich an zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen und literarischen Lebens in Deutschland, Österreich, Frankreich, Ungarn und der Schweiz. Als sie Fürstin Marie Taxis und Alexander Graf Hoyos als Befürworter in Erwägung zieht, lehnt Kassner, da sie »einflußlos« seien, dies Ansinnen ebenso ab wie eine entsprechende Anfrage bei Hofmannsthal, denn jener bemühe sich »wohl selbst seit Jahren« um die Auszeichnung, so daß es »nur ein Uriasbrief« werden könne – eine, wie sich zeigen wird, ganz und gar unberechtigte, falsche Einschätzung, welche auch durch die nachgeschobene bittere Schein-Begründung nicht an Stichhaltigkeit gewinnt: »Und dann sind wir nicht sehr gut. Ich glaube er nimmt es mir übel, daß ich seine Sachen nicht sehr gut finde. Vergessen Sie doch nie, daß ich bei allen Fachleuten u. Hofmannsthal ist so ein Fach-Dichter – nicht beliebt bin, nie beliebt war, weil ich mich immer abseits gehalten habe.«⁶⁷⁴

Der »Narciss«-Brief freilich belehrt ihn eines Besseren; und so läßt er die Fürstin am 6. Dezember 1928 wissen, er werde »mit Hofmannsthal darüber« reden.

Ehe es dazu kommt, beteiligen sich beide Männer an einer Dankesadresse für den gemeinsamen Freund Franz Schalk, der sich gezwungen sah, sein Amt als Direktor der Wiener Oper – unter teilweise unwürdigen Umständen – niederzulegen.⁶⁷⁵ Während Arthur Schnitzler am 30. November eine entsprechende Bitte des federführenden Bankiers Paul Hammerschlag mit »Prinzipiellem Nein« beantwortet,⁶⁷⁶ unterzeichnen Hofmannsthal und Kassner diese Kundgebung zu Ehren eines Mannes, den Kassner, »was Schärfe und Sicherheit des Urtheils in Dingen des Geistes anbelangt«, für unvergleichlich hält, für den »besten Kopf« »von allen Musikern, denen ich begegnet bin«, und dem es, »Musiker, der er von Grund aus war«, gelingt, Musik aus »tiefsten Schichten aufsteigen« zu lassen.⁶⁷⁷ Die in Hofmannsthals Schreiben erwähnte vorangegangene Besprechung wird wohl diesem Unternehmen gegolten haben. Jedenfalls verdeutlichen Hofmannsthals Zeilen an Richard Strauss vom 4. Dezember 1928 die Gründe,

⁶⁷⁴ Kassner an Fürstin Bismarck, 23.7.1928.

⁶⁷⁵ Zu Franz Schalks richtungweisendem Wirken als Direktor der Jahre 1924 bis 1929 – nach der gemeinsam mit Richard Strauss geführten Direktion von 1919–1924 – vgl. Marcel Prawy, *Die Wiener Oper*. Wien 1969, S. 221–252. Als durch Erlaß des Unterrichtsministeriums dem damaligen Generalintendanten der Bundestheater, Franz Schneiderhan, weitreichende Entscheidungsrechte in Personal-, Besetzungs- und Aufführungsfragen zugesichert werden, welche die Befugnisse des Operndirektors erheblich beschneiden, lehnt sich Schalk – erfolglos – auf und reicht am 18. Juli 1928 seine Demission ein, die freilich erst zum 31. August 1929 in Kraft tritt; Nachfolger wird nicht, wie Kassner gehofft hatte (an Marguerite di Bassiano, 9.12.1928), Wilhelm Furtwängler oder Bruno Walter als »coming man«, sondern Clemens Krauss.

⁶⁷⁶ Arthur Schnitzler, *Tagebuch* (Anm. 103) 1927–1930. Wien 1997, S. 208.

⁶⁷⁷ KW X, S. 616f. (aus dem Manuskript, ohne Nachweis der erst später ermittelten Druckfassung): *Wiener Staatsoper 1955*. Festschrift (Anm. 312), S. 41f.

welche ihn – und Kassner – zur Teilnahme bewegen: »Ihr Wunsch ist nun in Erfüllung gegangen, und Schalk nicht länger mehr Direktor. Die sehr rüden Formen dabei, die Schneiderhan möglich gefunden hat, müssen Ihnen ebenso unsympathisch sein wie mir – einfach aus Solidarität der Künstler gegenüber den Übergriffen des Beamten.«⁶⁷⁸

*Hofmannsthal an Kassner*⁶⁷⁹

Rodaun 9 XII 28.

<Sonntag>

lieber Kassner

inliegend das Elaborat mit der Bitte um Ihre Unterschrift. Stilistisch habe ich mich hauptsächlich durch Kürzungen beteiligt, hoffe auch noch die Wendung »von ganzem Herzen« zu beseitigen.

Vielleicht sind Sie so gut, es ohne Commentar an Director D^r Paul Hammerschlag persönlich, Wien I, Creditanstalt zurückzuschicken.

Es hat mir neulich so überaus leid getan; ich konnte eine vierstündige Dauer dieser Besprechung nicht voraussetzen.

Herzlichst Ihr

Hofmannsthal

Daß es schließlich gelang, die gerügte »Wendung« »zu beseitigen«, zeigt das Franz Schalk wenig später überreichte Dokument:

»An Direktor Franz Schalk

Die Nachricht von Ihrer Demission als Direktor des Operntheaters hat uns mit schmerzlichem Bedauern erfüllt. Wir empfinden das Bedürfnis, Ihnen zu danken für das, was Sie in dem letzten Jahrzehnt für Oesterreich, für Wien und für die Kunst getan haben, und sind sicher, dass dieser unser Dank seinen Widerhall bei sehr vielen unserer Mitbürger findet. In der schwierigsten Epoche, die das berühmte, uns teure Institut jemals zu überstehen hatte, haben Sie durch Ihre geistige Ueberlegenheit, durch eine vorbildliche Strenge der Anforderung, so an sich selbst wie an alle anderen, durch die unbeirrbare Zähigkeit in der Verfolgung dessen, was Ihnen als das allein Richtige vorschwebt, es verstanden, in einer wankenden Kunstwelt die Wiener Oper als das zu erhalten, was sie sein und bleiben muss, die erste deutsche Opernbühne, und zugleich als das höchste österreichische, wienerische, mit keinem anderen vergleichbare Kunstinstitut.

Wir danken Ihnen als Kunstfreunde für die vielen Stunden innerer Erhebung, die uns Ihre in der grossen Tradition unseres Operntheaters wurzelnde gereifte

⁶⁷⁸ BW Strauss (1978), S. 682.

⁶⁷⁹ DLA: 1 Blatt, 1 beschriebene Seite.

Künstlerschaft bereitet hat, und so sehr wir Ihr Scheiden aus der Direktion bedauern, so herzlich freut es uns, dass wir Sie noch oft an dem Dirigentenpult unserer Oper werden begrüßen können, an jener Stätte, an der Sie als ein treuer Hüter der Schätze unserer Tonkunst so viele Triumphe gefeiert haben.
Wien, Dezember 1928.«⁶⁸⁰

Zur gleichen Zeit erhält Hofmannsthal Zeitungsausschnitte mit Kassners jüngstem Essay, der in der »Frankfurter Zeitung« vom 4. bis 7. Dezember 1928 erschienen war.

Kassner an Hofmannsthal

<Wien, Anfang Dezember 1928>

Ueber die Eitelkeit.

Eine Betrachtung. | Von Rudolf Kassner⁶⁸¹

*Hofmannsthal an Kassner*⁶⁸²

R<odaun> 15 XII. <1928>

<Samstag>

lieber Kassner, ich danke Ihnen sehr, und da ich fürchte, Sie brauchen die Ausschnitte, so schicke ich sie Ihnen nach nur zweimaliger Lecture zurück, aber eine zweimalige Lecture ist viel zu wenig um diese Fülle der Reflexe und Ausblicke auszuschöpfen. Diese Geschichte von de Charmel

⁶⁸⁰ Die Adresse hat sich im Nachlaß Schalk in der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien in Form eines Doppelblatts gefunden, von dem – laut lebenswürdiger Auskunft von Dr. Thomas Leibnitz, Direktor der Musiksammlung – nur Blatt 1 maschinenschriftlich beschrieben ist (Signatur F18 Schalk 211/7). Das Schriftstück haben 32 Persönlichkeiten unterzeichnet, unter ihnen – neben »Dr. Hugo Hofmannsthal« und »Dr. Rudolf Kassner« – Dr. Guido Adler, Leopold Andrian, Stefan Auspitz, Dr. Richard Beer-Hofmann, Rudolf Colloredo-Mansfeld, Dr. Philipp Gomperz, Dr. Paul Hammerschlag, Karl Graf Lanckoronski, Prinz Franz Liechtenstein jun., Max Mell, Max Reinhardt, Dr. Josef Schey, Friedrich Schreyvogel.

⁶⁸¹ Frankfurter Zeitung. 73. Jg., Nr. 906, 909, 912 und 915: 4.–7. Dezember 1928. Ohne Untertitel wird der Text, stilistisch leicht übergangen, in »Das physiognomische Weltbild«. München 1930, S. 63–86, aufgenommen; jetzt KW IV, S. 355–376.

⁶⁸² DLA: 1 Blatt, 1 beschriebene Seite; FDH: Maschinenabschrift (mit kleinen Lesefehlern) Gerty von Hofmannsthals; Teildruck in: Hartung und Karl, München. Auktion 16: 18.–20. Mai 1976. Katalog, S. 342, Nr. 2394.

3/36-
R. 15 III.

Votre leçon, et toute fois, est
de si grande importance, que
je n'ai pu me passer d'une
lecture jointe, et une jointe
lecture est une jointe
des réflexes et surtout acquiescent.

Une jointe est de l'âme, qui
est une jointe, une jointe
Méditation. - Une jointe
est es plus joint, les joint
est plus joint (comme joint
joint) de l'âme et de l'âme
jointe. - Une jointe
est un jointe en une jointe
jointe. - Une jointe
est un jointe en une jointe
jointe, une jointe, et jointe,
jointe jointe jointe jointe: es
jointe jointe.

Je vous prie de m'écrire, et jointe jointe jointe.

H. Hofmannsthal

76.848/1

Abb. 8: Hugo von Hofmannsthal an Rudolf Kassner,
Rodaun, 15. Dezember 1928 (DLA)

allein, die ich nicht kannte, verdient eine längere Meditation. – Eine besondere Anziehung hat es für mich, dass Sie seit einiger Zeit mehr als früher (wenn ich nicht irre) die Sprache in Ihre Physiognomik einbeziehen. – In der Schweizer Rundschau war von Rychner in einer großen Übersicht Ihr ganzes *œuvre* in sehr anständiger Weise angezeigt, nur kurz, aber mit dem Versprechen, bald eingehend darauf zurückzukommen: es sei an der Zeit.⁶⁸³

Ich frage dieser Tage an, ob ich Sie zuhause finde
Ihr Hofmannsthal

Hofmannsthal bezieht sich auf die von Kassner erzählte Anekdote des Louis de Ligny, Comte du Charmel: »Mr. de Charmel, ein Edelmann aus der Champagne, sonst ohne besonderen Rang und Titel, hat durch die vollkommene Anmut und Liebenswürdigkeit seines Wesens alle Herzen am Hofe von Versailles gewonnen. Auch Ludwig XIV. mag ihn keinen Tag lang missen und will ihn in seinem Gefolge auf Reisen oder im Feldlager sehen. Die Lektüre eines Buches über das Wesen des Christentums bringt in Charmel blitzartig das zuwege, was im Zeitalter Rancés nichts ganz Ungewöhnliches war: die Umkehr, er verläßt den Hof und geht in ein Kloster. Da er zum König kommt, um für immer von ihm Abschied zu nehmen, redet dieser ihn also an: ›Quoi, Charmel, vous ne me verrez jamais plus?!‹ So Saint-Simon in seinen Memoiren. Diese unvergleichlichen Worte, Worte, die so vorher nicht gesagt worden waren und nachher nicht mehr oder noch weniger, sind in aller Unschuld, ohne Pathos gesprochen worden. So redete Gott im Paradies zum Menschen.«⁶⁸⁴

⁶⁸³ In der Neuen Schweizer Rundschau. XXI. Jg. von Wissen und Leben. Heft 11. November 1928, S. 881ff., hatte der Herausgeber Max Rychner in der Rubrik »Anmerkungen: Hinweis auf Bücher« »auf Rudolf Kassners Essaybücher« aufmerksam gemacht: »Das Werk Kassners ist nur wenigen vertraut, doch finden sich in allen Ländern unter den besten Köpfen Kenner desselben. Über zehn Bände dieses besonderen und vehementen Denkers sind im Insel-Verlag erschienen, darunter ›Essays‹; ›Melancholia‹; ›Englische Dichter‹ (Aufsätze); ›Mythen der Seele‹; ›Zahl und Gesicht‹; ›Physiognomik‹. Wir werden darauf zurückkommen [...]; es handelt sich um einen der originellsten und bedeutendsten Geister des deutschen Schrifttums unserer Epoche«. Aus diesem Anlaß hatte Rychner schon im November des Vorjahres vom Insel-Verlag »das Gesamtwerk Rudolf Kassners« erbeten: »Ich möchte gern tun, was sich tun lässt, um diesen merkwürdigen aber hohen und durchdringenden Geist etwas näher an das bekannte ›Licht der Öffentlichkeit‹ zu rücken. Er verdient es. Es ist zu still um ihn.« (Goethe-Schiller-Archiv, Weimar)

⁶⁸⁴ KW IV, S. 365. – Saint-Simon, *Mémoires*. Ed. Gonzague Truc. Paris: Bibliothèque de la Pléiade. Paris 1953: Tome I, p. 561: »Le Roi eut peine à le laisser aller. ›Quoi, lui dit-il, Charmel, vous ne me verrez jamais?‹ Man gewinnt den Eindruck, als habe Kassner neben des Königs Frage auch die – ausgelassene – Antwort berührt: »Non Sire, répondit-il, je n'y pourrais résister, je retournerais en arrière. Je faut faire le sacrifice entier et s'enfuir.«

Unterdessen verliert Kassner die Nobelpreis-Initiative ebenso wenig aus dem Blick wie die Möglichkeit, Hofmannsthal für eine Empfehlung zu gewinnen. Schon am 10. Januar 1929 heißt es bedauernd, Hofmannsthal sei »verreist« und »sein Eintreten käme daher »wohl zu spät«. ⁶⁸⁵ Als der Freund dann selbst – vielleicht bei einem seiner im Brief vom 15. Dezember in Aussicht gestellten Besuche – davon spricht, »man müsse etwas für Kassner tun«, keimt neue Hoffnung auf, zumal gerade diese »Würdigung Gewicht« hätte. ⁶⁸⁶ Hofmannsthal nutzt die nächste sich bietende Gelegenheit und weist in seinem am 20. Januar 1929 in der »Neuen Freien Presse« erscheinenden Essay zu Lessings 200. Geburtstag ⁶⁸⁷ auf Kassner hin: »Physiognomisch genommen, um Rudolf Kassner das Wort zu entlehnen, dem seine Arbeiten eine so große Tragweite gegeben haben, ist es (sc. Lessing) eine Figur von solcher Geschlossenheit, wie die deutsche Literaturgeschichte keine zweite aufzuweisen hat.« Indem er Lessings ›Physiognomie‹ in Kassners Manier skizziert und dabei herausragende wie entlegene Lebens- und Charakterzüge bündelt, kommt er zu dem ganz Kassnerschen Fazit einer »physiognomischen Charakterologie«: »alles geht zusammen zu einer imponierenden Einheit wie die Züge an einer römischen Porträtbüste.«

Das gewünschte Nobelpreis-Votum bringt Hofmannsthal vorderhand freilich nicht zu Papier. Ende Januar begibt er sich auf den Schönenberg bei Basel zu Carl Jacob Burckhardt, wo er in einem »freundlich stillen Gastzimmer eines freundlichen Landhauses« den Februar verlebt. ⁶⁸⁸ Auch hier bleibt ihm Kassner im Gespräch mit Burckhardt gegenwärtig und am 19. Februar 1929 findet er in einem Schreiben an Max Rychner werbende Sätze, welche die Gedanken seines »Narciss«-Briefes an Kassner aufgreifen und sich insgesamt wie eine vorweggenommene Skizze zur Eingabe an das Nobel-Komitee lesen:

»[...] Aber ich möchte noch einige Worte über Kassner sagen. Allmählich wird es mir zum Rätsel, wie ein so eigentümlicher Denker von dieser alles beredenden, alles commentierenden Nation völlig als nicht-existent

⁶⁸⁵ Kassner an Fürstin Bismarck, 10. 1. 1929. Eine solche Reise ist anderweitig nicht belegt; Hofmannsthal fühlt sich allerdings in diesen Wochen nicht wohl und unterzieht sich einer Bäder-Kur: »Diese Bäder machen mich so müd (das ist vielleicht gerade was sie sollen) daß die Kraft immer nur bis zum Ausdenken oder Monologisieren eines Briefes reicht«, räumt er am 19. 12. 1928 von Rodaun aus C. J. Burckhardt ein; und am 20. 1., immer noch aus Rodaun, heißt es an denselben: »Mir geht es physisch subjektiv recht gut, wie weit die Bäder den Blutdruck wirklich herabgesetzt haben, wird sich nächste Woche durch eine Messung ergeben« (BW Burckhardt [1991], S. 278, 283).

⁶⁸⁶ Kassner an Fürstin Bismarck, 31. 1.; 4. 2.; 21. 2. 1929. Noch am 19. 3. 1929 heißt es, Hofmannsthal solle »einige bedeutende Namen zusammenbekommen«.

⁶⁸⁷ Gotthold Ephraim Lessing. Zum 22. Januar 1929: GW RA III, S. 138–142; die Kassner-Stelle ebd., S. 141.

⁶⁸⁸ BW Andrian, S. 433: 8. 2. 1929.

behandelt wird. Und doch ist sein Lebenswerk sehr consistent, es spinnt sich aus dem andern hervor – aber es ist etwas Festes und Sprödes darin, das sich zum Zerreden nicht eignen muss, und so bleibt er unangenehm liegen, wo sie doch sonst jeden Knochen aus einem Maul ins andere zerren. Sie kennen die Aufsätze über die englischen Dichter des XIX-Jahrhunderts. Das war sein erstes Buch – im ersten Buch liegt bei einem wahrhaft creativen Menschen immer der Grundriss zu seinem Lebenswerk, und so war es auch hier. Diese Philosophie des Ausdrucks, diese morphologische Philosophie, die er zuletzt in 4 oder 5 knappen kleinen Bänden großartig aufgebaut hat, sie ist in diesen Aufsätzen worin Dichter und Gedichtetes in so unerhörter Weise in eins gebracht, als eines genommen sind, schon praeformiert. Diese Aufsätze sind schon völlige physiognomische Charakteristiken.

Ich hatte unterdessen ein Gespräch mit Carl Burckhardt, worin er mir sagte, er hätte mit Ihnen auch dies Thema (Kassner) berührt, und Sie wären von einer inneren Stimme abgemahnt, sich damit einzulassen: Sie fühlten, es wäre Ihnen nicht homogen.⁶⁸⁹ So breche ich ab und schließe nur mit dem bescheidenen Hinweis: es sind zwei der späteren Bände ›Von den Elementen menschlicher Größe‹ und ›Zahl und Gesicht‹ worin jemand, der danach strebte sich die ganze Erscheinung klar zu machen, die Quintessenz dieser morphologischen Philosophie, die mir neu und bedeutend erscheint, fände.⁶⁹⁰

Auf Rychners – nicht überlieferte – Darlegung zu einem möglichen Kassner-Beitrag in der »Neuen Schweizer Rundschau« antwortet Hofmannsthal ermutigend am 27. Februar 1929:

»Lieber Doctor Rychner,
die Bescheidung ist etwas Schönes, und ich liebe es auch, mich zu bescheiden, in einer Welt, in der fast niemand mehr sich zu bescheiden

⁶⁸⁹ Obwohl Rychner noch 1946 sein zeitweilig schwieriges Verhältnis zu Kassners Produktion eingesteht, wird er am 31. August 1953 zu einer, bei allem Vorbehalt, tiefblickenden Würdigung des Menschen und des Werkes gelangen, voll Bewunderung für »die ungemaine Konsequenz dieses geistigen Daseins« (C.J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970, S. 102f., 152f.); eine Haltung, die dann auch seinen Artikel zu Kassners 80. Geburtstag in der Zürcher »Tat« vom 12.9.1953 prägt (jetzt in: Max Rychner, Arachne. Zürich 1957, S. 195–203).

⁶⁹⁰ Fischer-Almanach 87, S. 31.

versteh, aber ich glaube, dass Sie in diesem Fall zu weit gehen. Sie werden einen Fachmann finden, der die philosophischen Antriebe hier erkennt, da die Scholastik, dort Pascal, dort Kierkegaard, er wird das in einer langwierigen Ausführung betreiben wie der Philologe seine Motivenjagd, sein Aufsatz wird acht Seiten lang sein und ganz unwirksam, der Ihre vielleicht drei Seiten, vieles berührend, die Sphären verknüpfend, schön, wirksam und für Kassner eine wirkliche Genugtuung. So kommst mir vor.«⁶⁹¹

Mittlerweile hatte Hofmannsthal auf dem Schönenberg die Nachricht von der Geburt seines ersten Enkelkinds Christoph Heinrich Hugo erreicht, der am 7. Februar 1929 als Sohn Christianes und des Indologen Heinrich Zimmer in Heidelberg zur Welt gekommen war. Die kleine Familie dort Anfang März⁶⁹² zu besuchen, ist sein nächstes Ziel.⁶⁹³ Das weiß, dank einer verlorenen Nachricht Gerty von Hofmannsthals, auch Kassner und schreibt mit Blick auf die Nobelpreis-Angelegenheit an Gerty, die der jungen Mutter in Heidelberg beisteht.

*Kassner an Gerty von Hofmannsthal*⁶⁹⁴

<Wien> IV. Tilgnerstr. 3 Dienstag
<Februar 1929>

Liebe Gerty!

Fürstin B<ismarck> meint, der Brief könne warten, bis Hugo nach Heidelberg kommt.

Also Christof! Christof Zimmer! Hoffentlich gab es Honig und Sonne (wenn auch sehr kalte⁶⁹⁵) bei seiner Geburt oder Taufe oder wie das

⁶⁹¹ Ebd., S. 31f. – Diesen gedachten Aufsatz wird dann Carl J. Burckhardt mit seinem »Hinweis auf Rudolf Kassner« in der »Neuen Schweizer Rundschau«, Heft 10, 1. Oktober 1929, S. 752–754, liefern.

⁶⁹² Am 28. 2. 1929 weilt er noch auf dem Schönenberg, mit Gedanken an Heidelberg und weitere Reisestationen befaßt; vgl. BW Degenfeld (1986), S. 512.

⁶⁹³ Am 25. 3. 1929 schreibt Hofmannsthal aus München an Yella Oppenheimer: »Das Baby in Heidelberg ist ein reizendes kleines Wesen, sehr zart mit hübschen ausgebildeten Zügen, besonders herzigen Händen u. Ohren u. gedeiht gut« (BW Oppenheimer II, S. 149).

⁶⁹⁴ 1 Blatt, einseitig beschrieben.

⁶⁹⁵ Auch Hofmannsthal erwähnt vom Schönenberg aus »diesen strengen Winter«, in dem »die alten Buchenstämme vor Kälte springen und die verendeten Rehe in den Büschen liegen, und die toten Singvögel auf sie herunter fallen« (BW Degenfeld [1986], S. 511: 19. 2. 1929); und an Heinrich Zimmer heißt es am 12. 2. 1929 in einem Postscriptum: »Heute nacht hatte

heißt was einem jungen Inder⁶⁹⁶ passiert, da er ans Licht tritt. Übrigens ein hübscher Name. Aus Christiane irgendwie gezogen, wenn auch hübscher. Christoff Zimmer klingt fast wie der Titel einer Novelle. Oh es läßt sich einiges über diesen Namen sagen.

Von hier ließe sich Manches sagen. Doch ich hebe mir das lieber auf, bis Sie einmal zu mir kommen, worauf ich warte.

Bitte an alle Grüße. Zuerst an Christiane, aber auch ein wenig, der großen Kleinheit nicht gerechnet, an Christoff. Und den Vater.

Alles Gute.

Ihr

Rud. Kassner

Doch auch in Heidelberg gelingen Hofmannsthal die erbetenen Zeilen nicht. Er fühlt sich »seit vielen Wochen nicht gesund«, wie er Carl Jacob Burckhardt, nach Rodaun heimgekehrt, am 6. April rückschauend eingestehen wird: »Schon die letzte Zeit auf dem Schönenberg war mir ärmlich zumut, in Heidelberg war ich ganz elend, hatte Lust an nichts und konnte fast keinen Bissen essen, in München endlich« – im Verkehr mit Erika und Walther Brecht hatte sich seine »abgründige geistige und körperliche Traurigkeit« für kurze Augenblicke aufgehellt; auch Rudolf Borchardts plötzlicher Besuch am 17. März⁶⁹⁷ war ohne die befürchtete innere Erschütterung verlaufen⁶⁹⁸ – »brach es durch mit ziemlichem Fieber und einer Bronchitis, dann war ich fieberfrei,⁶⁹⁹ hier am Ostermontag <dem 1. April 1929> kam ein Rückfall, und seit gestern scheint es vorbei.«⁷⁰⁰ Eine gute Stunde hatte er jedoch zuvor nutzen können, um Ende März in Rodaun den Text für das Nobelpreis-Komitee niederzuschreiben, den er zuvor in einem eineinhalbseitigen Entwurf⁷⁰¹ skizziert hatte.

es hier 24°. In Wien soll eine Wassernot eingetreten sein, durch Einfrieren aller Zuflüsse der Wasserleitung« (TB Christiane, S. 173).

⁶⁹⁶ Anspielung auf das wissenschaftliche Fachgebiet Heinrich Zimmers, die Indologie.

⁶⁹⁷ Rudolf Borchardt an Gerty von Hofmannsthal, 16.3.1929: BW Borchardt (1994), S. 361.

⁶⁹⁸ Erika Brecht (Anm. 492), S. 72–76.

⁶⁹⁹ Ähnlich Hofmannsthal an Strauss aus München, 23.3.1929: BW Strauss (1978), S. 685; an Yella Oppenheimer, 25.3.1929: BW Oppenheimer II, S. 148; an Josef Redlich, 9.4.1929: BW Redlich, S. 121.

⁷⁰⁰ BW Burckhardt (1991), S. 287.

⁷⁰¹ FDH: E IVB 87.1.

<Rodaun, Ende März 1929>

Das philosophische Lebenswerk Rudolf Kassners gehört, unter denen der lebenden europäischen Denker, zu den eigentümlichsten und geschlossensten.⁷⁰³ Es baut sich auf aus einer Anzahl scheinbar nicht zusammenhängender Schriften, deren Titel eben so unaufdringlich sind, als ihr Gehalt bedeutend und neu ist. Systematik und feste Terminologie finden in dem Werke nicht statt; auf die Einheit des Werkes wird von Seiten des Verfassers nirgends ausdrücklich hingewiesen, dessen Sinn jede Selbstinterpretation unter der Würde erscheinen dürfte. Trotzdem ist für den der das Werk in seinem Zusammenhang übersieht, gerade die organische Einheit des Ganzen imponierend, und von ihr strömt Kraft aus.

⁷⁰² 2 beschriebene Seiten: Svenska Akademien, Stockholm, das dortige Archiv (Arkivet) stellte liebenswürdigerweise eine Kopie des Dokumentes sowie eine typierte »Abschrift. / Vorschlag Hugo von Hofmannsthal.« zur Verfügung. Letztere weicht von der Handschrift an einigen Stellen in Orthographie und Wortlaut als Ergebnis von Lesefehlern ab und stimmt weitgehend mit einem Typoskript im Nachlaß der Fürstin Herbert Bismarck in Friedrichsruh überein. Der mehrfach veröffentlichte Text des Vorschlags fußt nicht auf dieser Handschrift, sondern wohl, wie der Herausgeberzusatz »Notizen« in GW RA III, S. 143 nahelegt, dem Entwurf E IVB 87.1. Der Erstdruck in: Botteghe Oscure. Roma. Quaderno IX. 1952, S. 126–127 (Kassner dankt am 20.4.1952 für die ihm übermittelten Belegexemplare) bietet eine – anonyme – französische Übertragung; auch der sonst zuverlässige und sämtliche Übersetzer nennende »Index« zu »Botteghe Oscure. 1948–1957« (Roma MCMLVIII) nennt den »traducteur en français« nicht. Der Text wird im Anschluß an die von Philippe Jaccottet besorgte französische Version von Kassners »L'Agonie de Platon« (S. 106–125) gedruckt, gemäß Kassners Vorschlag an Marguerite di Bassiano vom 23.2.1952: »[...] put, what H. wrote about me, at the end of my Dialogue or story or essay«; bereits am 11.8.1951 hatte er ihr die – in den Druck übernommenen – Lebensdaten mitgeteilt: »Hofmannsthal was born 1874 in Vienna (Feb) and died 1929 (29 July). I was born 11/9 1873 in Gr. Pawlowitz Moravia and I am still alive, as you see.« Erstdruck in deutscher Originalsprache in: Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55.), S. 21–22; dann in: P IV, S. 486–487, und GW RA III, S. 143 (mit der Schlußbemerkung an das Komitee auf S. 638). Daß den Herausgebern das eindeutig datierte Stockholmer Original nicht zu Gebote stand, belegen Abweichungen im Wortlaut und vor allem die jeweils schwankenden Datierungsversuche: in »Botteghe Oscure« lautet die entsprechende Fußnote: »Cette notice inédite se situe approximativement en 1928«; in P IV, S. 523 und Inhaltsverzeichnis S. 532, heißt es »1928?/29?«; Gedenkbuch und GW RA III bieten: »1929«.

⁷⁰³ Gedenkbuch: »Das philosophische Lebenswerk Rudolf Kassners gehört unter denen der europäischen Denker zum eigentümlichsten und geschlossensten«; P IV und GW RA III: »...Eigentümlichsten und Geschlossensten«.

Gemeinsam ist dem Kassner'schen Werk mit dem erst seit⁷⁰⁴ kurzem in seiner ganzen Tragweite erkannten Werk Kierkegaards vielleicht jene eigentümliche Dissimulation,⁷⁰⁵ der Wille<, > das Tiefe und Umfassende in einer solchen künstlerisch verdeckten Weise vorzubringen, als handle es <sich>⁷⁰⁶ um Einzelnes, Besonderes, ja gar um Unbedeutendes; eine philosophische Haltung von großer Bedeutsamkeit – die Contrasthaltung vielleicht zu der gefährlichen dynamischen Übersteigerung des späteren Nietzsche.

Arbeiten dieser Art sind durch die Dichtigkeit des geistigen Gewebes von einem schnellen Verständnis ausgeschlossen; eine spätere wenn gleich nicht ferne Zeit wird mit Staunen feststellen, dass von unserer nach neuen Inhalten und neuen Formen so begierigen Zeit so neue Inhalte in so neuen Formen unbeachtet bleiben konnten; ihr wird es nicht schwer sein, die eigentümliche Verknüpfung zu erkennen, in welcher die zartesten Fäden der gleichzeitigen europäischen Geistigkeit von einem völlig originalen Geist in dieser »Philosophie des Ausdrucks« zusammengewoben sind zu einem Compendium⁷⁰⁷ der Lebensweisheit, allerdings einer, etwa im Vergleich zu der französischen Moralistik, transcendierenden Lebensweisheit.⁷⁰⁸ Die Verleihung des Nobelpreises an diesen einsamen und bedeutenden Denker wäre eine Handlung die dem Comité selbst⁷⁰⁹ Ehre bringen würde.⁷¹⁰

Hugo von Hofmannsthal
Rodaun bei Wien, im März 1929.

⁷⁰⁴ Gedenkbuch, P IV, GW RA III: »vor«; so auch die Typoskripte Friedrichsruh und Stockholm.

⁷⁰⁵ Gedenkbuch, P IV, GW RA III: Doppelpunkt.

⁷⁰⁶ Eingefügt nach E IVB 87. 1; so auch in allen anderen Überlieferungsträgern.

⁷⁰⁷ So auch E IV B 87. 1, »Botteghe Oscure«, GW RA III (»Kompendium«); Typoskripte Friedrichsruh und Stockholm, Gedenkbuch, P IV: »Correspondieren« bzw. »Korrespondieren«.

⁷⁰⁸ GW RA III: »...allerdings einer, etwa im Vergleich zu den französischen Moralisten (mit Ausnahme Pascals) transcendierenden Lebensweisheit«. Die Variante ist abgeleitet aus Hofmannsthals in E IVB 87. 1 zu »Lebensweisheit« nachgetragener Ergänzung: »allerdings eine die Ebene der französischen Moralisten (mit Ausnahme Pascals) transcendierenden Lebensweisheit«. Diesem Wortlaut folgen »Botteghe Oscure«: »...mais d'une sagesse, à vrai dire, qui s'élève bien au dessus du niveau des moralistes français, à l'exception de Pascal.«

⁷⁰⁹ Typoskripte Friedrichsruh und Stockholm: »selber«.

⁷¹⁰ Der in GW RA III, S. 638, mitgeteilte Schlusssatz folgt E IV 87. 1: »Die Verleihung des Nobelpreises an diesen einsamen und bedeutenden Denker wäre eine Handlung, durch die [E IVB 87. 1: welche] das Comité sich selber ehren würde.«

Kassner wertet diese »Zeilen« der Fürstin Bismarck gegenüber am 4. April als »gut u. eindrucksvoll«, ⁷¹¹ während die späte Nachschau des Jahres 1953 zu dem lakonischen Urteil gelangt: »Ich finde, es sagt wenig.« ⁷¹² Wenn er am 8. Januar 1930 der Prinzessin Bassiano anvertraut: »Es haben einige von den bedeutendsten Leuten sehr schön über mich geschrieben.« ⁷¹³ U. a. Hofmannsthal. Sein Brief an das Comité ist vielleicht das letzte, was er überhaupt geschrieben. Ob das genügen wird, weiss ich nicht. Meine Sachen sind etwas Neues und die Welt versteht sie nicht, sieht sie nicht. Ich bin sehr skeptisch«, so schätzt er die Situation realistisch ein, in der Gewißheit, daß »man es viele Jahre hindurch versuchen <muss>. Bergson hat 10 Jahre geworben, Mann, der immer Favorisierte, der König der Mittelmässigen, auch viele Jahre. Und dann bekommt man es erst recht nicht. Sie haben eine zu grosse Vorliebe in Stockholm für populäre Romanschriftsteller, Galsworthy, Dreiser – das sind auch Kandidaten und als solche Favoriten.« ⁷¹⁴

Kassner vertieft sich in neue Arbeiten, vor allem in die Aufsätze des für 1930 geplanten »Physiognomischen Weltbilds«, das auch zum Thema eines Vortrags wird, den er am 8. April vor geladenen Gästen des Kulturbunds im Berliner Haus des Bankiers und Rathenau-Schwagers Fritz Andreae hält. Zuvor hatte er, so an Fürstin Bismarck am 28. April, Hofmannsthal »selten« gesehen, da jener sich nicht wohlfühle, ein Zustandsbericht, den Hofmannsthal am 7. Mai gegenüber Richard Strauss präzisiert: »Ich selbst fange auch wieder an, Herr meiner Kräfte zu sein, nach 2½ wirklich elenden Monaten.« Und während Kassner nach Berlin und Schönhausen zur Fürstin Bismarck reist, sucht Hofmannsthal

⁷¹¹ Als er 1930 erwägt, dem Delphin-Verlag in München zur Werbung für sein neues Buch »Das physiognomische Weltbild« »einige Sätze« aus Hofmannsthals Empfehlung zu überlassen, entscheidet er sich letztlich dagegen, weil er sie als »indiscret« empfindet (an Fürstin Bismarck, 24. 9. und 6. 10. 1930).

⁷¹² Kassner an A. Cl. Kensik, 1. 7. 1953.

⁷¹³ Das Archiv in Friedrichsruh verwahrt kopierte Befürwortungen des Jahres 1929 von Albert Graf Apponyi, Walther Brecht, Ernst Cassirer, Friedrich Gundolf, Hermann Graf Keyserling, Max Mell, Arnold Oskar Meyer, Josef Nadler, Walter von Molo, Josef Redlich, Karl Anton Prinz Rohan, Heinrich Ritter von Srbik, Hermann Uhde-Bernays und anderen.

⁷¹⁴ Henry Bergson erhielt den Nobelpreis für Literatur im Jahre 1927; 1928 geht die Auszeichnung an die Norwegerin Sigrit Undset; 1930 an den amerikanischen Romancier Sinclair Lewis, 1931 postum an den schwedischen Lyriker Erik Axel Karlfeldt und 1932 in der Tat an den Briten John Galsworthy. Der Amerikaner Theodore Dreiser wird hingegen nicht geehrt. Als 1929 der Preis an Thomas Mann fällt, erfährt Fürstin Bismarck am 19. November, er, Kassner, habe »immer geglaubt, Th. Mann würde den Preis bekommen; er geht allen so leicht ein, er ist ganz ohne Widerhaken und wie keiner zum Heros des Mittelmaßes geeignet«, gleichwohl sei Mann »ein großer Bewunderer meiner Schriften.« Kassner selbst hatte am 23. April 1926 in der »Literarischen Welt« einen wohlwollenden Essay »Zu Thomas Manns Zauberberg« veröffentlicht und 1928 in den »Narciss« aufgenommen; jetzt: KW IV, S. 288–294; zum Verhältnis Kassner–Mann vgl. ebd., S. 672f.

in Oberitalien neue physische und produktive Kraft. Vom 13. bis 26. Mai hält er sich mit seiner Frau in Florenz und Umgebung auf.⁷¹⁵ Die Eindrücke dieser »dreizehn wohltuenden Tage« – einer ist dem Besuch Rudolf Borchardts in dessen Villa di Bigiano bei Pistoia vorbehalten⁷¹⁶ – sind von überwältigender Intensität des Erlebens geprägt. »Wir sahen«, schreibt Hofmannsthal rückblickend, »Landschaft um Landschaft, immer war ein herrlicher Himmel über uns, wir hatten wunderbare Augenblicke an kleinen Flüssen und Bächen, wir fuhren durch kleine Städte, zahllose und jede doch charactervoll und einzig, zweimal über den Appenin, lange am südlichen Alpenrand hin, sahen die herrlichen Mosaiken wieder, die Domkuppel in Padua, dieses achte Weltwunder, die Bergeinsamkeit von Mont'Oliveto, die ernsten Ufer des trasimenischen Sees, das eine und das andere Meer – es war ein unglaublicher Reichtum in diesen zwei Wochen.«⁷¹⁷ Zurück in Wien, fühlt er sich fähig und bestärkt, die Notizen zur nicht zuletzt wegen der Erkrankung ins Stocken geratenen »Arabella« aufs neue zur Hand zu nehmen, und kann am 20. Juni Strauss berichten, daß »die Gestalten für mich wieder volles Leben bekommen« haben.⁷¹⁸ Obwohl schon bald widrige Wettereinflüsse seine »physische Natur und vor allem« seine »Phantasie« belasten und damit die Arbeit stark »beeinträchtigen«,⁷¹⁹ gelingt es ihm, die Neufassung des 1. Akts am 10. Juli zu vollenden und dem Komponisten zuzuleiten. Am nächsten Tag stellt er, von hoffnungsvollen Plänen beflügelt, seinem Verleger Samuel Fischer in einem Brief, der an den Beginn der gemeinsamen Beziehung vor dreißig Jahren erinnert, »den Band neuerer Prosaschriften« in Aussicht, »den ich zu publicieren schuldig und willens bin«, und der den Titel »die Berührung der Sphären« tragen soll. Außerdem berichtet er vom »Vorschlag« eines »achtenswerthen Münchner Verlages«, »das Leben einer Figur der neueren Europäischen Geschichte [...] darzustellen.« Und tatenfroh fügt er hinzu: »Ich habe angenommen.«⁷²⁰ Den Vertrag über diesen großen historischen Roman »Philipp II. und Don Juan d'Austria« schickt er folgenden Tags an den auftraggebenden Piper-Verlag.⁷²¹

⁷¹⁵ BW Strauss (1978), S. 686, 688; 690: 7. und 12. 5. 1929.

⁷¹⁶ Vgl. Hofmannsthals rückschauenden Brief an Marie-Luise Borchardt vom 27. 6. und deren Antwort vom 1. 7. 1929 (BW Borchardt [1994], S. 371–374); Rudolf Borchardt, Erinnerungen an Hofmannsthal, in: Münchner Neueste Nachrichten, 10. und 11. 8. 1929 (jetzt in: Rudolf Borchardt, Prosa VI. Stuttgart 1990, S. 187–198, bes. S. 197f.).

⁷¹⁷ BW Burckhardt (1991), S. 293: 21. 6. 1929.

⁷¹⁸ BW Strauss (1978), S. 690.

⁷¹⁹ BW Strauss (1978), S. 692f.: 30. 6. und 2. 7. 1929; BW Andrian, S. 46f.: 26. 6. 1929.

⁷²⁰ Hofmannsthal an Samuel Fischer, 11. 7. 1929: Fischer-Almanach 87, S. 145f.; Samuel Fischer, Hedwig Fischer, Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Frankfurt a. M. 1989, S. 562f.

⁷²¹ Robert Freund, Hofmannsthals letzte Pläne; zitiert in SW XXX Roman, S. 395; vgl. auch Max Mell, Letztes Gespräch in Rodaun 1929, in: BW Mell, S. 243–248, bes. S. 245f.

Unterdessen hatte sich Kassner mit seiner Frau Marianne Mitte Juni nach Hofgastein begeben, zu einer »leichten Kur«, ⁷²² und dort »das Neue gleich in den ersten Tagen in erster Fassung« zu Papier gebracht. ⁷²³ Gemeint ist das in diesem frühen Stadium als »Gottmensch« bezeichnete Stück, welches nach Schicht um Schicht in Schwertberg und Lautschin voranschreitender Arbeit Ende August seinen gültigen Titel »Die Mitte« erhalten wird. Ehe es dazu kommt, trifft unvermutet auf Schloß Schwertberg die Nachricht von Hofmannsthals Tod ein, der an die Unentrinnbarkeit antiker Tragödien gemahnt. »Gestern nachmittag ist ein großes Unglück über das Rodauner Haus gekommen. Während eines schweren dumpfen Gewitters hat unser armer Franz sich durch einen Schuß in die Schläfe das Leben genommen. Die Ursache dieser schweren Tat liegt unendlich tief: in den Tiefen des Charakters und des Schicksals«, hatte Hofmannsthal am 14. Juli Carl Jacob Burckhardt mitgeteilt. ⁷²⁴ Als er sich am Nachmittag des Folgetages zum Leichenbegängnis des Sohnes aufmachen will, bricht er, vom Hirnschlag getroffen, zusammen. Ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen, stirbt er noch am selben Abend und wird am 18. Juli neben dem Sohn auf dem Kalksburger Friedhof unter großer öffentlicher Anteilnahme beigesetzt.

Kassners Erschütterung spricht aus den Briefen dieser Tage.

*Kassner an Christiane von Hofmannsthal*⁷²⁵

SCHLOSS SCHWERTBERG
OBER-ÖSTERREICH
17. 7. 29.
<Mittwoch>

Liebe Christiane!

Ich schreibe dir u. nicht deiner Mutter, bitte aber sage ihr, daß der Gedanke an sie mich gar nicht verlassen will. Du bist ja bei deiner großen Liebe zu deinem Vater auf eine schreckliche Weise heimgesucht worden, aber deine Mutter ist doch so furchtbar vom Schicksal getroffen wie wenige Menschen je, denn sie hat alles verloren oder doch so viel, daß das, was ihr bleibt, nur wenig ist im Vergleich zu dem, was ihr so plötzlich u. auf eine fast schauerliche Weise genommen wurde. Zudem weiß ich

(SW XXX Roman, S. 395f.). – Hofmannsthals nachgelassene Aufzeichnungen und Notizen zu diesem Projekt finden sich in SW XXX Roman, S. 277–300.

⁷²² Kassner an Fürstin Taxis, 24. 6. 1929.

⁷²³ Kassner an Fürstin Bismarck, 24. 6. 1929.

⁷²⁴ BW Burckhardt (1991), S. 297f.

⁷²⁵ DLA: 1 Blatt mit gedrucktem Briefkopf; beidseitig beschrieben.

aus Äußerungen ihrerseits vor vielen Jahren, daß sie immer wußte und gegenwärtig hatte, dafür, daß ihr so viel Liebe und Glück in ihrer Ehe gegeben worden sei, werde sie einmal viel hergeben müssen. Was kann ihr Trost sein?! In diesen Stunden der jähsten Trennung auch nicht der Gedanke, daß dein Vater doch viel kränker war als er schien – was ich immer fürchtete – und daß jede andere Erregung u. nicht nur die über das Ende des armen Franzl den Tod oder schwerstes Siechtum hätte auslösen müssen. Meine arme Mutter hat nach einem Gehirnschlag, der sie während einer ihrer gewöhnlichen Migränen traf, noch fünf Jahre gelähmt leben müssen.⁷²⁶ Ich habe Marianne S.⁷²⁷ gebeten einen Kranz zu besorgen; da es mir nicht leicht fällt, mit andern Schritt zu halten, so hat es keinen Sinn, daß ich zum Begräbnis komme, was ich sonst gethan hätte. Ich würde dich gerne gesehen haben, vielmehr ich würde dich sehen.

Leb' wohl. Du weißt allein was dich trösten oder dir das Schwere leichter machen kann.

Dein

Dr. Rudolf Kassner

Kassner an Marie von Thurn und Taxis

SCHLOSS SCHWERTBERG
OBER-ÖSTERREICH⁷²⁸

17. 7. 29.

Gnädigste Fürstin!

[...] Ich kann nicht viel schreiben u. stehe ganz unter dem Eindruck des Unheils, das über das Haus Hofmannsthal gekommen ist. Wer Hofmannsthal, seine Beziehung zu seinen Kindern, vornemlich zum ältesten Sohn kannte, kann allein fühlen, wie sich da eine wahre Tragödie, schrecklich wie nur irgendeine, vollzogen hat. Freilich he was doomed,⁷²⁹

⁷²⁶ Vgl. Kassners Erinnerung an diesen Anfall und die fünf folgenden Leidensjahre seiner Mutter Bertha, geb. Latzel (1841–1896), im Gedenkaufsatz »Die Mutter« (1946) aus »Die zweite Fahrt«: KW VII, S. 498 ff., 508 ff.

⁷²⁷ Die Initiale nicht eindeutig zu entziffern (möglich wäre auch: L.), vermutlich ist Hofmannsthals Schwägerin Marianne Schlesinger gemeint.

⁷²⁸ Gedruckter Briefkopf. Maschinenabschrift.

⁷²⁹ Zu diesem Begriff vgl. BW Kassner I, S. 27.

und seine Jahre waren gezählt, aber diese Auslösung⁷³⁰ hat doch etwas durchaus Schicksalhaftes u. im Tiefsten Ergreifendes. [...]

*Kassner an Lili Schalk*⁷²¹

SCHLOSS SCHWERTBERG
OBER-ÖSTERREICH⁷³²

18.7.29

<Donnerstag>

Liebe Dame Schalk!

Sie haben Ihren besten Freund mit Hofmannsthal verloren⁷³³ u. darum möchte ich Ihnen ein Wort der Theilnahme schicken. Was sich da in diesen drei Tagen abspielte, war für die, die Hofmannsthal, dessen Verhältnis zur Wirklichkeit, zu den Kindern kannten, eine wahre, eine schreckliche Tragödie an die ich gar nicht denken mag, so schaudert es mich. [...] Gerade in den Tagen hat mich der Gedanke nie verlassen wollen, daß wir doch nie wissen, ob wir heute nicht das letzte Mal einem Menschen die Hand drücken. [...]

Auch der Fürstin Bismarck bekennt er zwei Tage später, er »stehe noch ganz unter dem Eindruck der Tragödie im Hause Hofmannsthal«. Am 4. August, diesmal von Schloß Lautschin, berichtet er ihr vom Auftrag der »Frankfurter Zeitung«, über Hofmannsthal zu schreiben, wie er es in seiner Erinnerung an Rilke anderthalb Jahre zuvor getan habe. Er nimmt die Arbeit unverzüglich in Angriff und schließt sie noch in Lautschin ab. Am 27. August geht sie der Zeitung zu. Dort erscheint der Nachruf am 20. Oktober und wird, dank seines »großen Erfolgs« – Max Mell zufolge stamme er »aus den höchsten Regionen des Geistes«⁷³⁴ – von Frankfurt aus auch über den Rundfunk gesendet. Kassner selbst wird anlässlich dieser Würdigung über das wechselseitige Verhältnis Rechenschaft ablegen und Marguerite Bismarck in bezeichnender Weise anvertrauen: »Mit Hofmannsthal war es immer so. Ich war sein Freund, er aber nicht meiner. Ich konnte ihm nie nahe kommen, niemals ein Gefühl der Fremdheit ihm gegenüber verlieren. Das Gefühl hatte ich durchaus beim Schreiben meines

⁷³⁰ So in der Maschinenabschrift; vielleicht zu lesen: »Auslöschung«.

⁷³¹ Nach der handschriftlichen Transkription von Gerald Chapple.

⁷³² Gedruckter Briefkopf.

⁷³³ Am 9. 11. 1929 wird Kassner der Fürstin Bismarck erklären, daß Lili Schalk weiter »ganz im Hofmannsthalcult« lebe.

⁷³⁴ So Kassner an Fürstin Bismarck, 29. 10. 1929.

Aufsatzes, daß ich bis zur äußersten Grenze nach oben in der Anerkennung gehe.«⁷³⁵

Diese innere Haltung bleibt lebenslang bestimmend; und so wird er, mit Blick auf diesen Aufsatz nach bald einem Menschenalter anmerken:

»Gewiß, man hat es mir verübelt, ich weiß es, daß ich kurz nach dem Tode von Hugo von Hofmannsthal, fast sofort, mein Epitaph auf ihn, meine Erinnerungen an ihn aufzeichnete und veröffentlichte, mit einer, wie konnte es anders sein, höchsten Rühmung seiner Jugendliryk, mit einer, wie konnte auch das anders sein, zuweilen heftigen Kritik an seinen Dramen, mehr als an seinen Operntexten. – Übrigens habe ich ja, wenn auch nicht nur deswegen, seine zuweilen wundervolle Prosa in Zusammenhang mit dem eben erschienenen ›Andreas‹ gleichfalls sofort in einem Aufsatz gerühmt, der seinerzeit in der ›Europäischen Revue‹ erschien, um dann vergriffen zu bleiben.⁷³⁶ Aber davon sprechen die

⁷³⁵ Kassner an Fürstin Bismarck, 29. 10. 1929. – Unter diesem Aspekt mag nachträglich verständlich werden, daß er, der die öffentliche Widmung eigener Arbeiten wie kein anderer zu handhaben wußte, Hofmannsthal niemals auf solche Weise geehrt hat.

⁷³⁶ Ungenaue Reminiszenz Kassners; über den ›Andreas‹ – dessen Bruchstücke, zuerst in der *Corona*, 1. Jahr. 1930, S. 7–50, 139–164 veröffentlicht, 1932 in Buchform herausgegeben werden – hat Kassner keinen Aufsatz – auch nicht in der ›Europäischen Revue‹ – geschrieben; eine erste – positive – Erwähnung findet sich in seinem Artikel ›Rainer Maria Rilke zu seinem sechzigsten Geburtstag am 4. Dezember 1935‹ (jetzt KW VII, S. 298) mit der Bemerkung: ›Rilke <sei> ganz und gar nicht als Traumdichter zu bezeichnen wie etwa Swinburne oder Hofmannsthal, dessen ›Andreas‹-Fragment in seiner Eigenschaft als Traumdichtung die Stufe des Sublimen erreicht.« 1946 folgt die Erinnerung ›Hofmannsthal und Rilke‹, in der es heißt: ›In seinem imaginären Brief des Lord Chandos an Lord Bacon, der in seiner Kraft nirgends, in seiner Schönheit nur von dem ersten Teil des Andreas-Fragments erreicht wird innerhalb seiner wundervollen Prosa‹, ein Stück ›von echter eingeborener Traumhaftigkeit, wie das genannte Romanfragment, das eben darum gar nicht vollendet werden konnte‹ (KW X, S. 311f.). In der zweiten Fassung seiner Studie ›Anschauung und Beobachtung‹ von 1951 – die erste Fassung erschien 1938 – lautet eine handschriftliche, später nicht aufgenommene Äußerung: ›Es liegt im Werke eines Mozart, eines Raffael, eines Keats, in dessen Structur, dass sie kein hohes Alter erreichen konnten. Es liegt in einem Werke wie Hofmannsthals Andreas, dass es Fragment blieb. Es liegt tief drinnen, wir müssen nur verstehen es aufzuschliessen‹ (KW VI, S. 780). Daß Kassner diese Prosa stets als Meisterwerk bewertet, zeigt sein gleichlautendes Urteil ›wunderbar‹ in Briefen an Alessandro Pellegrini, 8. 12. 1941; Bernt von Heiseler, 26. 7. 1947 (›Fragmente an sich müssen wunderbar sein wie der Andreas, wenn sie Sinn haben sollen. [...] Andreas ist Fragment von Ewigkeit her, weshalb der zweite Abschnitt lange nicht mehr so gut wie der erste, der überaus wunderbare‹); Carl J. Burckhardt, 28. 3. 1951; vgl. KW X, S. 896f.

Leute nicht. Man warf mir lediglich Herzlosigkeit vor. Und auch meine erste Erinnerung an Rilke, kurz nach seinem Tode 1926, hatte man hier und dort gerühmt wie gerügt: ich hätte beide Erinnerungen ohne Herz aus einer unendlichen Distanz heraus geschrieben. Besonders Leute, die ohne Verzicht lieben zu können meinen, redeten so.«⁷³⁷

Insgesamt wird sein Hofmannsthal-Bild – ähnlich wie das Rilkes – mit zunehmender Entfernung von der lebenden Gestalt an Schärfe und Betonung des Gegensätzlichen⁷³⁸ verlieren, gleichzeitig aber an Tiefe des Verständnisses für die »ganz unvergleichliche Sensibilität« des Mannes gewinnen,⁷³⁹ der ihm stets mit unverrückbarer Freundschaft, Hochschätzung und Hilfsbereitschaft begegnet war, ohne jene Irritationen, Mißverständnisse oder Brüche, wie sie Hofmannsthals Beziehung zu vielen anderen Freunden geprägt und belastet haben. Kassner seinerseits kommt in den ihm noch verbleibenden knapp dreißig Lebensjahren mit spürbar wachsender Empathie und Achtung, ja Liebe auf den Menschen, auf den Dichter zurück; nicht nur in den vier großen monographischen Arbeiten aus den Jahren 1929, 1930, 1946 und 1954,⁷⁴⁰ sondern auch in

⁷³⁷ Die Stunde. Rudolf Kassner im Gespräch. Mitgeteilt von A. Cl. Kensik; in: Neue Zürcher Zeitung, 5. April 1959, Blatt 5, Sp. 4.

⁷³⁸ Gegensätzlich nicht nur im Biographischen – »Ich habe bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr kaum mehr gelesen als das, was ein österreichisches Gymnasium seinen Schülern vorschreibt. Hofmannsthal sagte mir einmal, daß wir beide die größten Gegensätze darstellten. Er war mit sechzehn Jahren berühmt, die Lehrer am Gymnasium hatten Angst, ihn zu prüfen« (Rudolf Kassner, Gedenkbuch [Anm. 55], S. 240: KW X, S. 362f.) –, sondern auch im »Wesen«: »Hofmannsthals Wesen ist durch Indirektheit gekennzeichnet wie meines durch das Direkte, in Leben, Umgang, Sprache«; »Ich hasse Schmuck, er kommt mir zu nahe. [...] Hofmannsthal war ein Antiidiosynkratiker, Schmuck bereitete ihm Wollust«: (ebd., S. 205, 212).

⁷³⁹ KW X, S. 382.

⁷⁴⁰ Neben der Hofmannsthal nur indirekt – als Übersetzer – erwähnenden frühen Rezension »Burgtheater: Der Fuchs. Ein Schauspiel in 1 Act von Jules Renard, übersetzt von Hugo v. Hofmannsthal.« in: Wiener Rundschau. V. Jg. Wien 1901, Nr. 5: 1. März 1901, S. 113 (KW II, S. 407–408), sowie der »durch ein völliges Mißverständnis des Verlegers« in die erste Auflage der »Physiognomik« (München 1932, Abb. 41) »hereingekommen«en>« Porträt-Photographie Hofmannsthals (Kassner an Christiane Zimmer-von Hofmannsthal, 1. 12. 1932), sind zu nennen: 1. »Erinnerung an Hugo von Hofmannsthal«, in: Frankfurter Zeitung, 74. Jg., Nr. 783, Sonntag, 20. Oktober 1929 (Teildruck in: Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde. 32. Jg., 4. Heft: Januar 1930, S. 220); in leicht übergangener Gestalt aufgenommen in: Rudolf Kassner, Das physiognomische Weltbild. München: Delphin-Verlag 1930, S. 247–261; jetzt: KW IV, S. 525–538. – 2. »Loris«, in: Frankfurter Zeitung. 63. Jg., Literatur-Blatt Nr. 38, Sonntag, 21. September 1930: KW VI, S. 271–282. – 3. »Erinnerungen an Hofmannsthal«, in: DU. Kulturelle Monatsschrift. 7. Jg., Heft 2. Zürich, Februar 1947, S. 23–25 (Teildruck des 1946 geschriebenen Aufsatzes »Hofmannsthal und Rilke«, jetzt: KW

zahlreichen verstreuten Äußerungen bis hin zur letzten Erwähnung im Aufsatz »Die innere Struktur Österreichs« aus dem Jahr 1958.⁷⁴¹ Immer aufs neue ruft er die Person in physiognomischer Eindringlichkeit herauf, greift zum Werk,

X, S. 307–316; im Rilke gewidmeten Teil, ebd., S. 316–321, eine Erwähnung Hofmannsthals auf S. 318). – 4. »Im Gespräch«, in: Die neue Rundschau <65>, Jahrgang 1954, 3.–4. Heft (Hofmannsthal-Gedenkheft), S. 506–513; unter dem Titel: »Im Gespräch mit Hugo von Hofmannsthal« in: KW X, S. 374–384. – Das bei Weber, S. 731: XV. 4, Kassner zugeschriebene Gespräch über »Cristinas Heimreise« im »Neuen Wiener Journal«, Freitag 25. 4. 1926, S. 4. gez. R. K., stammt mit Gewißheit nicht aus Kassners Feder.

⁷⁴¹ Außer den angeführten Stellen aus der »Mystik«, der »Moral der Musik« (s. BW Kassner I, S. 8f.; 66) und dem »Narciss« (s. S. 160ff.) sind zu nennen: »Thomas Hardy« (1931: KW VI, S. 345f.); »Von der Einbildungskraft« (Leipzig 1936: KW V, S. 376); »Buch der Erinnerung« (Leipzig 1938; 2. Aufl. Erlenbach-Zürich 1954: KW VII, S. 86, 99, 127, 140, 181, 286, 298); ein zu Kassners Lebzeiten unveröffentlichtes, Anfang 1943 vollendetes »Vorwort« zu einer italienischen Übersetzung Gesammelter Schriften (KW VII, S. 618); »Die zweite Fahrt« (Erlenbach-Zürich 1946: KW VII, S. 515; Anspielung auf den »Jedermann«); »Das neunzehnte Jahrhundert« (Erlenbach-Zürich 1947: KW VIII, S. 49); »Zum Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe« (1948: KW X, S. 327f., 330); »Umgang der Jahre« (Erlenbach-Zürich 1949: KW IX, S. 253, 355 mit S. 912, 359, 369, 378, 395); »Die Geburt Christi« (Erlenbach-Zürich 1951: KW IX, S. 517); »Nachwort« zur dritten Ausgabe der »Melancholia« (1952: KW II, S. 506); Brief an Prinzessin Marguérite de Bassiano (1953: KW X, S. 361f.); »Zur Wandlung des Einzelnen« (1954: KW X, S. 371); »Die Oper« (1955: KW X, S. 617); Antwort auf eine Umfrage (1956: KW X, S. 607); »Rainer Maria Rilke« (1956: KW X, S. 495); »Nachwort« zur dritten Ausgabe von »Der Tod und die Maske« (1956: KW II, S. 504); »Der goldene Drachen« (Erlenbach-Zürich 1957: KW X, S. 148, 221); »Die innere Struktur Österreichs« (1958: KW X, S. 521). – »Briefe an Tetzels«, S. 85, 94, 112, 130; »Freunde im Gespräch«, S. 47. – Äußerungen über Hofmannsthal in publizierten Gesprächen: A. Cl. Kensik, Aus den Gesprächen mit Rudolf Kassner, in: Rudolf Kassner. Gedenkbuch (Anm. 55), S. 202, 204, 205, 212, 224f., 240. – Werner Bock, Conversación con Rudolf Kassner, in: SUR, Buenos Aires, Nr. 223, Juli/August 1953; aufgenommen in: Werner Bock, Memonto y Eternidad. Ensayos sobre literatura alemana. Buenos Aires 1957, S. 77–82, bes. S. 79f.; eine deutsche Fassung unter dem Titel: »Unterredung mit Rudolf Kassner« in: Argentinisches Tageblatt. Buenos Aires, 13. September 1953. – »Die Stunde.« Rudolf Kassner im Gespräch. Mitgeteilt von A. Cl. Kensik, in: Neue Zürcher Zeitung, 5. April 1959, Blatt 5. – »Narziss.« Aus den Gesprächen mit Rudolf Kassner. Von A. Cl. Kensik, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. Mai 1963, Blatt 6. – »Narziss.« Im Gespräch mit Rudolf Kassner von A. Cl. Kensik (1947–1958). Zürich 1985, S. 4, 6f., 20, 29, 60, 63, 69, 97, 99. – Martin Flinker, Wiedersehen mit Rudolf Kassner. Sommer 1958, in: Flinker-Almanach 1961, S. 55–63, bes. S. 57, 60. – Alessandro Pellegrini; Begegnung mit Rudolf Kassner, in: Literatur und Kritik, Nr. 151. Februar 1981, S. 4–13, bes. S. 10f. – Zum Thema Hofmannsthal–Kassner vgl.: Gerhart Baumann, Rudolf Kassner – Hugo von Hofmannsthal. Kreuzwege des Geistes. Stuttgart 1964; Klaus E. Bohnenkamp, Ein wenig bekannter Aufsatz von Rudolf Kassner über die Prosa des jungen Hofmannsthal, in: Für Rudolf Hirsch zum siebzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975. Frankfurt a. M. 1975, S. 295–309; Steve Rizza, Rudolf Kassner and Hugo von Hofmannsthal: Criticism as Art. Tübinger Studien zur

zu den nach und nach bekannt werdenden Briefen,⁷⁴² lesend, interpretierend, bewundernd, zuweilen mit kritischer Distanz, die von Fall zu Fall die Grenzen eigener Einfühlungsgabe aufzeigt, stets aber bestrebt, »Werk und Persönlichkeit« in die »Sphäre des Wesentlichen und Wahrhaften« zu heben.⁷⁴³ Wenn er nach genauer Lektüre der ersten Bände der Steinerschen Gesamtausgabe, die er am 23. Januar 1951 als, wie er es nennt, »sehr kostbares Geschenk«⁷⁴⁴ von Gerty von Hofmannsthal erhalten hatte, betont: »Das Gute darin ist doch ganz außerordentlich«⁷⁴⁵ – so knüpft er an ein Wort an, das er bereits fünfzehn Jahre früher, am 28. Juni 1936, der Fürstin Bismarck gegenüber ausgesprochen hatte: »Feststeht das eine, daß Hofmannsthal einer meiner besten Leser war. Er war doch ein ganz unglaublicher Verstand. Das sieht man immer mehr ein.« Im

deutschen Literatur 16. Frankfurt a. M. et al. 1997; ders., »Die Freude an der Thatsache«. Zu den Englandbildern in den frühen kritischen Schriften Hofmannsthals und Kassners, in: Gerhard Neumann, Ulrich Ott (Hg.), Rudolf Kassner. Physiognomik als Wissensform. Freiburg i. Br. 1999, S. 85–106.

⁷⁴² Vor allem die Jugendbriefe üben besonderen Reiz aus. So schreibt er nach der Lektüre des ersten Sammelbands (Hugo von Hofmannsthal, Briefe. 1890–1901. Berlin 1935): »Lese Hofmannsthals Briefe. Was für eine artikuliert Jugend! Wie ist da alles im Licht des Geistes, des Verstandes und wie locker ist dadurch alles und wie locker sind nicht die Worte oder wie locker alles durch die Worte gemacht. Wenn ich denke, wie ich damals im Dunklen war und im Dunklen vordrang und wie alles nur Widerstand war und rein nichts mir widerhallte« (an Max Mell, 8.9.1935). Zum zweiten Band von 1937 heißt es an Carl Jacob Burckhardt am 17. Oktober 1937: »Habe eben Hofmannsthals Briefe (1900–1909) vollendet. Sehr echt, ganz so wie ich ihn damals kannte: Stoffe, Nerven, Wetter, Südwind, R[h]einhardt, Freunde. Seine Überschätzung vieler von diesen Tactik dem Leben gegenüber, wovon er überhaupt sehr viel hatte. Ich meine von der Tactik dem Leben gegenüber [...]. Schön, von einziger Freiheit u. einzigem Humor die Briefe an die Eltern, dann an den Vater. Es giebt nichts Ähnliches in irgendeiner Literatur.« Nach Veröffentlichung weiterer Briefe in der Corona des Jahres 1943 ruft er Otto von Taube am 1. Mai 1943 zu: »Lesen Sie die Hofmannsthalbriefe in der letzten Corona. Die sind wunderbar. Sie gehen einen viel mehr an als die Rilkes.« Und zwei Tage später macht er Alessandro Pellegrini auf eben diese »wundervollen Briefe« aufmerksam (vgl. auch KW VII, S. 286). Noch 1952 wird er sich in seinem grundsätzlich negativen Urteil über Heinrich Mann bestätigt fühlen, als er bei der Lektüre der »Erinnerungen an Hofmannsthal« von Willy Haas (Merkur, VI. Jg., Siebentes Heft 1952, S. 643–659) auf Hofmannsthals Verdikt stößt, Manns Prosa sei »doch gar nichts als lumpiges Litteratentum« (der Brief jetzt in: BW Haas, S. 72). Mit Befriedigung stellt Kassner Hans Paeschke gegenüber am 25.8.1952 fest, diese Briefstelle »war erfrischend. Dieses palpable Ekel ist nun mausetodt u. das ist gut.« 1954 wird er im Beitrag »Im Gespräch mit Hugo von Hofmannsthal« darauf zurückkommen (KW X, S. 378, 948f.).

⁷⁴³ KW X, S. 307.

⁷⁴⁴ Kassner an Gerty von Hofmannsthal, 24.1.1951.

⁷⁴⁵ Kassner an Otto von Taube, 12.3.1951, mit der nachfolgenden Einschränkung: »Beim Weniger- oder Nicht-Guten spürt man zu sehr die Nähte, die Provenienz, die Absicht u.s.w., die Factur.«

Gespräch mit A. Cl. Kensik, Anfang der fünfziger Jahre, faßt er beide Aspekte zusammen: »Er war der vollendetste Leser, der mir begegnet ist, er hatte ein immenses, bis ins kleinste gehendes Kulturwissen; aber es war ja nicht der Umfang und das Detail. Die unendlich leichte Störbarkeit, Verletzbarkeit, der Sinn für Caché ließen ihn die Form, – eine bestimmte Art von Nervenangst, eine horrende Sensibilität, eine Art von Traumbewußtsein ließen ihn den Inhalt, die Verwandlung, so empfinden, die Valeurs so herausspüren, wie sie sonst niemand fühlte; vielleicht war er ein zu vollendeter Leser.«⁷⁴⁶ Und 1954, fünf Jahre vor dem eigenen Tod, wird er mit aller Entschiedenheit die für ihn gültige und entscheidende Summe ziehen: »Ich darf ihn wohl meinen besten Leser nennen. Mein Werk war, da er starb, kaum zur Hälfte in Erscheinung getreten, ich habe das spätere seinem Urteil im Geiste zu unterwerfen nie ganz unterlassen.«⁷⁴⁷

⁷⁴⁶ Rudolf Kassner, Gedenkbuch (Anm. 55), S. 224f.

⁷⁴⁷ KW X, S. 382.

Zur Edition

Die Editionsgrundlage der Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Kassner ist insgesamt unbefriedigend; die Mehrzahl der lückenhaft überlieferten Zeugnisse liegt im Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main (FDH); fünf Briefe Hofmannsthals vom 13. April/1. Mai 1922, 10. Februar 1924, 1. August 1924, 9. und 15. Dezember 1928 sowie die undatierte Visitenkarte mit einer Einladung zur Generalprobe des »Unbestechlichen« am 15. März 1922 verwahrt das Deutsche Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA). Einige Schreiben Hofmannsthals sind allein als typierte Abschriften Gerty von Hofmannsthals (FDH) oder nur als Drucke überliefert, deren Originale derzeit nicht zu ermitteln sind. Widmungsexemplare von Kassners Hand befinden sich, soweit nicht anders vermerkt, in der Nachlaßbibliothek Hofmannsthals im FDH; die Mehrzahl der Widmungsexemplare an Kassner ist augenblicklich nicht aufzufinden und muß, mindestens teilweise, als verloren gelten.

Kassners Mitteilungen an Gerty von Hofmannsthal aus den Jahren 1905 bis 1958 verwahrt – bis auf die in den Fußnoten vermerkten Ausnahmen – das Freie Deutsche Hochstift, die Nachrichten an Christiane von Hofmannsthal-Zimmer zwischen 1923 und 1955 das Deutsche Literaturarchiv. Die vorliegende Dokumentation berücksichtigt allerdings nur die bis zu Hofmannsthals Tod im Juli 1929 geschriebenen Briefe an Gerty von Hofmannsthal sowie das Kondolenzschreiben, das Kassner stellvertretend an Christiane gerichtet hat. Eine Aufnahme der restlichen Brieffolgen an Mutter und Tochter – Antworten sind nicht erhalten – würde den vorgegebenen Rahmen mit dem Schwerpunkt »Rudolf Kassner – Hugo von Hofmannsthal« sprengen und bleibt daher einer späteren Publikation vorbehalten.

Ungedruckte Äußerungen Hofmannsthals an die Eltern, an Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe oder Rudolf Alexander Schröder berufen sich auf Originale und Abschriften im Freien Deutschen Hochstift und Deutschen Literaturarchiv. Zitate aus ungedruckten Briefen Kassners stammen aus Schreiben an Prinzessin Marguerite di Bassiano (Fondazione Camillo Caëtani, Rom); Fürstin Herbert Bismarck (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh); Elsa und Hugo Bruckmann (Bayerische Staatsbibliothek, München); Martin Buber (Martin Buber-Archiv, Jerusalem); Carl Jacob Burckhardt (Kuratorium Carl J. Burckhardt an der Universität Basel); Houston Stewart Chamberlain (Richard-Wagner-Gedenkstätte, Bayreuth); Gertrud von Heiseler (DLA); Alexander Graf Hoyos und Edmée Gräfin Hoyos (Gräfl. Hoyos'sches Archiv, Schwertberg); Anton und Katharina Kippenberg (Goethe-Schiller-Archiv, Weimar); William Matheson (DLA); Max Mell (Stadt- und Landesbibliothek, Wien); Marie Olden (DLA), Hans Paeschke (DLA); Erich Pfeiffer-Belli (DLA); Otto von Taube (Bayerische Staatsbibliothek München; Stadtbibliothek, München; Kassner-Archiv, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien); Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe (Kassner-Archiv, Dokumentationsstelle für neuere

österreichische Literatur, Wien); Willy Wiegand (DLA). Einen Sonderfall bilden die Briefe an Lili Schalk, die im Kassner-Archiv der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Wien seit Mitte der siebziger Jahre nicht mehr nachzuweisen sind. Proben aus dem Corpus hat Gerald Chapple in der Neuen Zürcher Zeitung vom 9. September 1973, S. 49–50, unter dem Titel »Aus Rudolf Kassners Reisebriefen an Lili Schalk« veröffentlicht; freundlicherweise gewährte er Einblick in seine damaligen handschriftlichen Exzerpte aus dem die Jahre 1905 bis 1955 umfassenden Bestand, den er noch vollständig auswerten konnte. – Kopien unpublizierter Notate und Aufzeichnungen aus Hofmannsthals Nachlaß stellte das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main zur Verfügung, eine Ablichtung von Hofmannsthals handschriftlichem Vorschlag an das Nobel-Komitee steuerte die Svenska Akademien in Stockholm bei. Wichtige Auskünfte erteilten die Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, das Österreichische Staatsarchiv (Archiv der Republik), Wien, sowie die Stadtbibliothek Nürnberg.

All diesen Institutionen und Personen sei für den Zugang zu diesen Dokumenten und die Erlaubnis zu deren Abdruck herzlich gedankt, insbesondere Professor Dr. Ulrich Ott, dem Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar, das die Rechte an Werken und Briefen Kassners innehat, Professor Dr. Leonard M. Fiedler, Frankfurt am Main, als Vertreter der Erben Hofmannsthals, und Professor Dr. Christoph Perels, dem Direktor des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main. Dank gilt Dr. Joachim Seng, Frankfurt am Main, der mit Umsicht und liebenswürdiger Geduld die im Freien Deutschen Hochstift verwahrten Handschriften und Dokumente zugänglich machte, ferner Dr. Hermann Böhm, Wien; Dr. Michael Epkenhans, Friedrichsruh; Hofrat Dr. Manfred Fink, Wien; Dr. Hermann Fröhlich, Tübingen; Martina Hartz, Berlin; Dr. Konrad Heumann, Frankfurt am Main; Anne Isphording, Nürnberg; Dr. Klaus-Dieter Krabiel, Frankfurt am Main; Gunnel Landberg, Stockholm; Dr. Thomas Leibnitz, Wien; Dr. Jochen Meyer, Marbach am Neckar; Ellen Ritter, Bad Nauheim.

Sämtliche Briefe und Dokumente wurden – soweit möglich – an den Originalen oder Kopien der Handschriften und Typoskripte geprüft; sie sind getreu und ungekürzt wiedergegeben; Orthographie und Zeichensetzung der Vorlagen sind genau befolgt, sprachliche Besonderheiten – auch bei Eigennamen – nicht angetastet. Offensichtliche Schreibversehen sind nur dort berichtigt, wo an der Tatsache einer Verschreibung kein Zweifel bestehen kann; in diesen Fällen wird der originale Wortlaut in den Anmerkungen mitgeteilt. Die Schreibung »m̄« und »n̄« ist an allen Stellen zu »mm« und »nn« aufgelöst. Die Briefe sind in deutscher Schreibschrift geschrieben; gelegentliche Lateinschrift bei Namen oder fremdsprachlichen Wörtern wird nicht eigens kenntlich gemacht. Vorgedruckte Briefköpfe werden, was Form und Stellung angeht, vereinheitlicht wiedergegeben. Zusätze und Emendationen des Herausgebers sind in spitze

Klammern < >, zu Tilgendes in eckige Klammern [] eingeschlossen, ebenso Auslassungen innerhalb wörtlicher Zitate [...].

Korrekturen zu HJb II, 2003: BW Kassner I

S. 13, Anm. 18, Z. 2: gewisse<n> *statt* gewisse[n]

S. 37, Z. 5: herauszugeben *statt* herausgeben

S. 92, Anm. 343, letzte Zeile: vgl. BW Kassner II, S. 8, Anm. 4 *statt* vgl. Anm. 528

S. 95, Anm. 357: S. 66 *statt* S. 26

S. 112, Zeile 10: Ende Dezember *statt* am 1. Dezember

S. 112, Anm. 419, Z. 4, *ist zu lesen*: ... um den im Herbst 1907 entstandenen Aufsatz »Goethe, Linné und die exacte Wissenschaft der Natur«, Chamberlains Beitrag zur »Wiesner-Festschrift« (im Auftrag des Festkomitees red. von Karl Linsbauer. Wien 1908, S. 225–238), die Julius Wiesner zum 70. Geburtstag im Januar 1908 überreicht wurde. Gemeint ist offensichtlich einer der »wenigen Sonderabzüge«, die »sofort vergriffen waren« (H. St. Chamberlain, Lebenswege meines Denkens. München ²1922, S. 146). *Der ursprüngliche Wortlaut von* um den Vortrag *bis* waren *ist zu tilgen*.

S. 113, Zeile 10: sofort und über *statt* sofort und aber

S. 117, Anm. 445: *statt* Hauptsitz des MacLean Clans *ist zu lesen*: heute Torosay Castle; das Anwesen gehört Walter Murray Guthrie (1869–1911), einem Vetter Houston Stewart Chamberlains.

S. 120, Anm. 460, Z. 3: S. 87ff. *statt* S. 92ff.

S. 134, Anm. 522, Z. 5: S. 131 *statt* S. 134